Gall. g. 1798 ca

H. P. 24903. a.

Gall. g. 798 ca
~~Biogr. 1030.~~
SA BG
10.112

Der wahre Mann in der eisernen Maske.

Eine Schrift,

woraus sich durch unwidersprechliche Beweise erkennen läßt, wem dieser vornehme Unglückliche sein Leben zu verdanken hat, — wenn? und wo? er gebohren war

vom Herrn St. Mihiel,

ehemaligen Oberamtmann im Fürstenthum Salm.

Aus dem Französischen übersezt.

Hildburghausen, 1792.

druckts und verlegts Johann Gottfried Hanisch.

Diese Einleitung giebt über das ganze Werk so viel Licht, daß sie nothwendig gelesen werden muß, zumal da sie die in dem erst neuerlich herausgekommenen Privatleben des Cardinals Richelieu aufgestellte abgeschmackte Meynung von der eisernen Maske widerlegt.

Es kommt in diesem Werk auch eine Vertheidigung der ietzigen regierenden Königin von Frankreich gegen die Lästerschrift der de Lamothe, sogenannten von Valois, vor.

Anmerk. des Uebersetzers.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede
des
Uebersetzers.

Die eiserne Maske war das ewige Räthsel vieler Dekaden, womit sich die Neugierde, wie der Savoyarde mit seinem Murmelthier, lange Zeit herum schleppte, und bald diesen bald jenen dafür ausgab, der es doch nicht war. So eisern, wie die Maske in ihren Banden war, so eisern waren die Muskeln der Neugierde, die Jahrhunderte hindurch nicht erschlaffen, bis sie ihre Gebieterin, die unersättliche Neugierde, beruhigt haben. Es liegt in der Natur der Neugierde, daß sie sich um Sachen, die offen da liegen, nicht bekümmert. Nur was verhüllet, was verschleyert ist, dient zum einzigen Gegenstand ihrer unermüdeten Arbeit.

Sah Ida einst in Ritterzeiten den Federbusch eines schlanken Ritters mit Schild und Helm im Winde schwanken; so schwoll ihr Herz von Neugier auf, zu wissen, wer es sey.

Wallt unter crystallenen Lustres ein nettes Füßchen leicht dahin durch die Reihen der Tänzerinnen, mit der Maske vor dem Gesicht, so beschleicht die Neugier mit klopfender Brust jeden seiner Tritte, und wird oft im Irrthum verlacht.

Lieber verläßt sie die enthüllte Grazie, und schleicht der Circasserin im Schleyer nach, um zu wissen, welche die schönste ist.

Zieht am politischen Himmel ein dunkles Geheimniß herauf, o! wie martert sich die Neugier, solches zu enträthseln.

Von gemeiner Neugierde aller Art will ich nichts erwähnen. Sie ist unter der Würde des Mahlers.

Weit edler ist die Neugier in den Wissenschaften. Stellet die Geschichte des Alterthums ihr Kind im Schleyer auf; so ist die Neugier noch in späten Generationen geschäftig, es zu enthüllen. Oft behilft sie sich lange nur mit Muthmassungen, mit Trugschlüssen, und der forschende Leser wankt zwischen Glauben und Nichtglauben, wie ein Wandersmann zwischen Wollen und Nichtwollen, unkundig der Gegend am Kreuzwege. Sieht er von ferne ein

Licht in dämmernder Nacht; so geht er freudig darauf zu, und findet sich dennoch am Ende des Weges — getäuscht.

Gleiches Schicksal hatte die Geschichte von der eisernen Maske, womit sich die Geschichtsschreiber Frankreichs so lange beschäftigt. Muthmassungen allerhand Art, mit Wiedersprüchen durchwebt, und nur übertüncht mit dem Anstrich der Gewißheit, führten die *Liebhaber* der Geschichte irre, bis endlich die neuerlich erst herausgekommene Memoires de Richelieu der Welt ein Billet in Chiffern von Mlle. de Valois an den Marquis de Fronsac, nachherigen Herzog von Richelieu, vorzeigten, welches beweisen sollte, daß der Mann in der eisernen Maske ein Zwillingsbruder vom Ludwig XIV. gewesen. Dieses höchst verdächtige Billet nahm die Salzburger Zeitung in die Hand, und posaunte es der Welt aus, wie der Ausrufer seine Mordgeschichte.

Zur rechten Zeit tritt in der nachfolgenden Schrift Herr von St. Mihiel auf, prüft jenes vorgebliche Billet nach allen Umständen, wiederlegt es mit stattlichen Gründen und beweißt: daß der Mann mit der eisernen Maske ein von der Anna von Oesterreich, nach dem Tode ihres Gemahls Ludwigs XIII, mit dem Cardinal Mazarin aus rechtmäßiger — obwohl *geheimen*, Ehe, erzeugter Sohn gewesen.

Zwar sind es keine unumstößliche Beweise, jedoch, nach der Sprache der Juristen, solche argumenta probabilitatis, die allen andern bisherigen vorzuziehen sind, und so lange gelten werden, bis bessere sie verdrängen. Zwar hätte ich gerne diese meine Uebersetzung von allen überflüßigen Weitläuftigkeiten nnd all denen unzweckmäßigen Beweisen gereinigt, die den Leser mehr ermüden als überzeugen. Ein Uebersetzer gleicht aber einem Modelleur, der, wenn er im Copiren treu seyn will, seinen Abdruck mit allen Gesichtsmängeln, Narben, und Auswüchsen liefern muß, die sein Original an sich hat. Ich habe mich daher damit begnügt, alle ohnangezeigte Druck- Zeit- und Genealogische Fehler in meinen Anmerkungen anzuzeigen, auch mannichmal die Schwäche der Argumente zn berühren, und mehrere Stellen zu berichtigen, so, daß ich den Undank des Herrn Verfassers, noch weniger des Lesers zu verdienen hoffe, vielmehr in der Erwartung stehe, daß diese Uebersetzung, eben wegen der nicht unnützlichen und erläuternden Anmerkungen gleichen Abgang haben werde, welcher dem französischen Original bereits die zweyte Auflage verschaffet hat.

Von der eisernen Maske selbst aber muß ich noch eine Bemerkung hier einrücken, welche in den merkwürdigen — in dem Archive der Bastille würklich gefundenen Inquisitionsakten, Protokollen und andern

wichtigen Papieren S. 97 mit folgenden Worten zu lesen ist:

„Die eiserne Maske wird auch der alte Gefan„gene von Pignerol genannt. Man hat von diesem „Gefangenen nicht die geringste Notiz, weder in den „Protokollen, noch unter den übrigen Papieren der „Bastille angetroffen. Alles scheint mit einer Sorg„fallt vertilgt worden zu seyn, daß auch nicht das min„deste zuverläßige von diesem merkwürdigen Gefan„genen in Erfahrung gebracht werden kann. Es ist „aber höchst wahrscheinlich, und fast ohnfehlbar gewiß, „daß es niemand anders, als der älteste Bruder „Ludwigs XIV. war, und daß er sich schon vorher „an einem unbekannten Ort in Verwahrung befun„den hatte, ehe er von da 1671 nach Pignerol ge„bracht worden war. Von Pignerol führte man „ihn 1687 nach Exiles; von Exiles 1687 nach der „Insel St. Margaretha, und von der Insel St. Mar„garetha 1698 nach der Bastille.

„Er trug beständig eine Larve von schwarzen „Sammet, die sehr gut auf seinem Gesicht befestigt „war, und mittelst einem eisernen Faden (daher der „Name: eiserne Maske) hinter dem Kopf festge„halten wurde. Er trug diese Maske bis an seinen „Tod. Herr von St. Mars brachte ihn den 18ten „Sept. 1698 um 3 Uhr des Nachmittags in seiner „Sänfte nach der Bastille, als er von der Insel St.

„Mar-

„Margaretha kam, um seine Stelle, als Gouverneur „der Bastille, anzutreten. Diesem Gefangenen wur„de von dem Gouverneur mit der größten Distinktion „begegnet, und es kam niemand zu ihm, als der Gou„verneur und der Major Herr Rosarges, dem seine „Pflege und Wartung allein aufgetragen war. Es „wurde ihm nicht das geringste verweigert, was er „verlangte.

„Er starb den 19. Nov. 1703 in der Bastille und „gleichsam plötzlich, denn er war nur wenig Stunden „krank gewesen. Er wurde in einem Leilachen von „neuer Leinwand begraben, und zu St. Paul den Tag „darauf Nachmittags 4 Uhr, unter dem Namen „Marchiali, in Gegenwart des Majors Rosarges „und des Oberwundarztes der Bastille, Herrn Beil, „begraben, die auch beyde sich im Todtenregister von „St. Paul unterzeichnet haben. Sein Begräbniß „kostete 40 Livres. Er war in der Bastille 5 Jahr „und 6 Tage gewesen, den Tag seines Begräbnisses „mit eingerechnet. Alles was in seinem Zimmer war, „sein ganzes Bette, die Madratze, Tische, Stühle „und übrige Geräthschaften, sogar die Thüren und „Fenster wurden verbrannt, und die Asche in die „Kloake geworfen. Das silberne, kupferne, zinner„ne Geschirr wurde eingeschmolzen. Dieser Gefan-

„gene

„gene bewohnte in der Bastille das 3te Zimmer im „Thurm Bertodiere. Das Zimmer wurde abgekratzt „und durchaus frisch geweißt.

„Im Kirchenbuche von St. Paul wird sein Al„ter auf ohngefehr 45 Jahr angegeben, allein es ist „höchst wahrscheinlich, daß dieses Alter falsch ist, „denn da man so viele Vorsicht angewendet hatte, „um den Namen und die übrigen Umstände von die„sem Gefangenen zu verhehlen; so wird man sein „wahres Alter gewiß eben so genau verhehlt haben, „und an jenen 45 Jahren können leicht 20 oder 30 „fehlen. Man nennte ihn in der Bastille nur: „den Mann mit der Maske, oder den Unbekannten."

Wie weit nun diese Nachrichten mit der Meynung des Herrn Verfassers zusammenstimmen, wird bey Durchlesung dieser Schrift sogleich in die Augen fallen, nnd immer eine angenehme Lektüre für den Geschichtsforscher bleiben.

Auch ist in dieser Schrift die Vertheidigung der jetzigen regierenden Königin der Franzosen Majestät am rechten Ort, mit Würde und Beyfall angebracht, und der Verfasser scheint sich nicht zu irren, wenn er behauptet, daß ehender und gleich anfänglich eine dergleichen Vertheidigung hätte veranlaßt, und ans

Licht

Licht gebracht werden sollen. Doch! die große Kaiserstochter hat diese Schmähungen und noch weit mehr nachgefolgte Kränkungen der Nation mit einer Großmuth übersehen und überstanden, die ihrer Geburt und Erziehung würdig ist. Jeder Menschenfreund wird ihr wünschen und gönnen, daß sie nun bald den Triumph über ihre Verfolger in ruhiger häußlicher Stille und Zufriedenheit davon tragen, und für eine späte Nachwelt zum Muster unerschütterter Standhaftigkeit noch aufbehalten werden möge.

Der Uebersetzer.

Einlei-

Einleitung.

Als ich im Monath May des leztverflossenen Jahres mit einem guten Freund aufs Land gieng, der eben so, wie ich, einen kleinen Vorrath von Büchern sich angeschaft hatte; so theilten wir solche einander mit. Unter den seinigen befanden sich Fragen über die Encyclopedie. *) Im durchblättern traf ich auf die geheime Nachricht von der eisernen Maske, von der mir schon von Jugend auf manches bekannt war. Ich las sie, und las sie noch einmal mit Aufmerksamkeit. Zu meinem großen Vergnügen fand ich die noch viel weitläuftigere Anmerkung in dem historischen Wörterbuch von Caën, durch Don Chandon in 8 Theilen in octav. Dieses Wör-

*) Ein berühmtes Werk, dessen Verfertiger und Vertheidiger in Frankreich Encyclopedisten genannt werden.
Anmerk. des Verf.

Wörterbuch und der Abriß der Historie von Frankreich durch den Präsident Henault waren die einzigen historischen Werke, die ich mit mir genommen hatte. Ich machte die Bemerkung:

1) daß weil der Mann in der Maske, welchen ich nun für gewöhnlich schlechtweg die Maske nennen werde, ohngefehr in einem Alter von 60 Jahren im Jahr 1703. *) gestorben, derselbe nothwendig in dem Lauf des Jahres 1644. geboren seyn müsse.

2) Daß Frankreich im Jahr 1643 und folgenden Jahren durch die Anna von Oesterreich, als Regentin, und durch ihren ersten und allgewaltigen Minister, den Cardinal Mazarin, beherrscht worden.

3) Das man diesem Gefangenen alles zugestand, was er verlangte; daß man es sich seinetwegen viel kosten lies; daß er viel auf seine Wäsche, Spitzen und Putz gehalten; ein Geschmack, den er schon von Kindheit an mußte eingesogen haben. **)

4)

*) In dem Journale des de Jonca, Lieutenant du Roi á la Bastille wird ausdrücklich gesagt, daß der unbekannte Gefangene mit der schwarzen Sammet-Maske Ao. 1703. in der Bastille gestorben und auf dem St. Paulus Kirchhofe zu Paris begraben sey. S. Anekdoten vom französischen Hofe rc. S. 41. Anmerk. des Uebers.

**) Da er in seiner Gefangenschaft, vom ersten Augenblick an, den

4) Daß ihm in allen seinen Gefängnissen — und besonders durch den hochmüthigen Louvois mit so viel ausgezeichneter Achtung begegnet worden, dergleichen man niemals weder für Cardinäle, noch Marschälle, noch Herzoge — ja selbst nicht einmal für Prinzen von Geblüt bezeigte, die in der Bastille zu Vincennes und in andern Vestungen und Schlössern des Königreichs als Staats-Gefangene gesetzt — und ohne einige Auszeichnung für ihren Rang aufbewahret worden waren *)

5) Daß kein merkwürdiger Mann aus dem Königreich verschwunden, und der Name des Gefangenen nur den Regenten, unter welchen er lebte, und nur einem einzigen oder vielleicht höchstens auf einmal zweyen ihrer

den Putz, die größte Reinlichkeit, äusserst feine Wäsche, kostbare Meubles und Silberzeug, auch den ausgesuchtesten Tisch verlangte und erhielt; So mußte er wohl mit besonderer Sorgfalt, vieler Liebe und selbst mit Aufwand erzogen seyn. S. Anekdoten vom franz. Hofe ꝛc. S. 44.

Anmerk. des Uebers.

*) Als der stolze unbiegsame Louvois diese Masque de Fer einst noch auf der Insel St. Margaretha besuchte, sprach er nur stehend mit ihr, und mit einem Betragen voll Ehrfurcht, so er nur irgend den ersten Prinzen von Geblüte zugestehen konnte. Auch der Gouverneur der Bastille setzte sich niemals in ihrer Gegenwart. S. Anekdoten vom französischen Hofe S. 43. Anmerk. des Uebers.

Ministers, und dem Gouverneur der Gefängnisse bekannt war.

6) Daß man seinetwegen bis daher noch ganz ungewöhnliche Vorsichtigkeits-Veranstaltungen getroffen hatte, damit er weder entkommen, noch iemand, wer er eigentlich sey? erfahren — noch iemals sein Gesicht sehen konnte.

Alle diese Betrachtungen, wenn man sie sowohl unter einander — als mit den übrigen Anzeigungen, so ich aus den obangeführten gedruckten 2 Schriften anführen werde, besonders aber mit dem Jahr, in welchem der Unbekannte gebohren seyn mußte, in Verbindung stellet, ließen mich unter seiner Larve einen Sohn der Anna von Oesterreich erkennen. Die Gewalt des Mazarins, die er über den Staat ausübte, noch mehr aber sein Einfluß, den er auf den Geist der Regentin hatte; der Name: Marchiali, der mir eine italiänische Erfindung zu seyn schiene; *) die Zitter, ein Instrument, welches in Spa-

*) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er von italiänischer Abkunft gewesen. Wozu sonst der so italiänisch klingende Name: Marchiali und zwar mitten in Paris? vielleicht aber auch Marchiolo, oder nach französischer Schreibart Marquiolo, und dann wohl gar nur ein Beynahme, der ihm in der Kinderstube oder im Kloster, wo er erzogen seyn mochte, blos aus Scherz gegeben worden, um den Begrif: kleiner italiänischer Marquis dadurch auszudrücken; daß er diesen Beynahmen bey seiner Erziehung, da er kaum erst 12 Jahr

Spanien, wie in Italien und am französischen Hof in gleichem Gebrauch war, und welches sowohl Ludwig XIV. als auch der Mann in der Maske spielte; und dessen Geburtsjahr ließen mich glauben, daß Mazarin sein Vater seyn müsse.

Ich fertigte einen Aufsatz von 5 Folioblättern, worinn ich meine Meynung genau zergliederte, und auf alle die mittelbaren und unmittelbaren Folgerungen gründete, welche ich aus den Belehrungen, die mir obangezeigte zwey Schriften darboten, und hiernächst aus denjenigen Beweißgründen ableiten konnte, welche ich in einigen hierauf Bezug habenden Artikeln des Wörterbuchs von Caën und im Henault fand. Diesen Aufsatz las ich demjenigen vor, der mir die questions sur l' Encyclopédie geliehen hatte, und nachher noch einem andern, so wie auch einige Tage darauf noch zwey andern Personen, die davon wohl unterrichtet waren. Von diesen vier Personen, die alle über den Mann mit der eisernen Maske viel gelesen hatten, waren zwey für meine Meynung, wie wohl noch schwankend, eingenommen, die andern beyden ließen sie völlig gelten.

So bald ich bey später Jahrszeit zur Stadt wieder zurück kam, nahm ich meine Zuflucht zu allen sowohl

12 Jahr alt war, mit sich fortgenommen, ließe sich dann auch noch begreifen. S. Anekdoten vom französischen Hofe etc. S. 45. Anmerk. des Uebers.

französischen als deutschen Werken, die ich nur auftreiben und worinn ich nur vermuthen konnte, Beweise für- oder gegen meine Meynung zu finden. Alle Entdeckungen aber, so ich darinn machte, begünstigten selbige, dergestalt, daß ich von ihrer Wahrheit völlig überzeugt- und bestimmt ward, solche in ein weitläuftigers Werk einzukleiden, und dieses sodann in Form eines Gespräches zwischen Ludwig XV. und dem Voltaire in einen spaßhaften Ton abzukürzen. Beynahe war ich mit diesem meinem Werk fertig, als ich in der Salzburger Zeitung vom 1sten Febr. dieses Jahres zu lesen bekam;

„Man wisse nunmehr mit vieler Gewißheit, daß die „berühmte eiserne Maske niemand anders gewesen seyn „könne, als ein Zwillingsbruder vom Ludwig XIV, „der 4 Stunden nach diesem gebohren worden: daß „die Sterndeuter, wenn dieser zur Regierung kom„men würde, dem Staat den Untergang prophezeiht „hätten, daher ihn der abergläubische König *) von „seinem Hof entfernt habe; daß ein Brief der Prin„zeßin von Valois, einer Tochter des Herzogs Re„genten an den Marquis von Fronsac, nachherigen „Herzog von Richelieu, diesen Aufschluß in sich ent„halten habe, und nachher durch eine Person, so die„sen

*) Nemlich Ludwig XIII, der aber nicht in der Zeitung genennt war. Anmerk. des Verf.

„sen Brief selbst gelesen, öffentlich bekannt gemacht „worden sey.

Diese neue Nachricht fiel mir zwar auf, brachte mich aber doch nicht von meiner Meynung ab. Millionen Betrachtungen stellte ich zwar darüber an, wodurch ich aber mich immer mehr in der Ueberzeugung befestigte, daß iene Nachricht falsch sey. Obgleich der Mann in der Maske an und vor sich selbst nicht von gemeiner Art war; so erblickte ich doch in dem, was mir ihn, als einen Sohn des Mazarins und der Anna von Oesterreich darstellte, und wovon ich sonst schon die Beweise ihrer ehelichen Verbindung gefunden hatte, eine so zusammenhängende Kette, daß ich gegen die Gründlichkeit meiner Meynung gar keinen Zweifel mehr hatte. Da ich mir aber einbildete, man könnte gleichwohl eine für die meisten verführerische Neuigkeit ans Licht gebracht haben; so arbeitete ich mein ganzes Werk um, und machte eine ernsthafte gelehrte Abhandlung daraus. Als ich aber eben am Schluß desselben war, so las ich am Ende des allgemeinen Journals von Europa Nro. 30. dieses Jahrgangs die Ankündigung des Drucks der Denkwürdigkeiten des Marschalls Herzogs von Richelieu durch die Herrn Smith, le Brun und Compagnie, worinn sich, nach ihrer Sage, die wahre Auflösung des Räthsels über den Mann in der eisernen Maske, welches so verwickelte Um-

stände enthielt, und worüber man bisher nichts als falsche Muthmaßungen unterhalten hatte, finden sollte. Ich hielte mich nicht für verbunden, dieser Auflösung mehr glauben beyzumessen, als nur in so weit sie mit der meinigen übereinstimmen würde, welches die einzige vernünftige von allen bisher erschienenen ist, bey welcher auch, den Grund der Gefangenschaft betreffend, kein Verbrechen mit unterlief.

Es ist die einzige, welche in Gegeneinanderhaltung mit denen durch Voltairen angezeigten Datis und Umständen, woran dieser auch niemals etwas abgeändert hat, ohnerachtet er noch länger als 40 Jahr nach ihrer öffentlichen Bekanntmachung lebte, sich vereinbaren läßt. Und Voltaire war doch ein vertrauter Freund vom Marschall von Richelieu. Er war derjenige, der sich doch öfters über diesen Mann in der Maske mit dem Herrn Marsoban, dem Eydam des alten Apothekers der Bastille *), und mit dem Wundarzt dieses Marschalls unterhalten hatte, mit solchen zwey Personen, die nach meinem Bedünken denen, die zu gleicher Zeit mit ihnen gelebt, und allen denen Grüblern, die dadurch Muthmaßungen haben herausbringen wollen, wer eigentlich dieser vornehme Gefan-

*) Dieser Apotheker der Bastille versicherte, daß ihm dieser Staatsgefangene wenig Tage vor seinem Ende gesagt habe: „Er glaube an die 60 Jahr alt zu seyn.“ S. Anekdoten vom französischen Hofe S. 42. Anmerk. des Uebers.

fangene gewesen sey, unendlich weit vorzuziehen sind. Diese allgemeine und andre besondere Betrachtungen befestigten mich noch mehr in meiner Meynung; ich setzte meine gelehrte Abhandlung fort, und endigte sie hernach in 8 bis 10 Tagen.

Indessen hatte ich durch Zufall jemanden kennen gelernt, welcher mit denen Herren Smith und le Brun viel Bekanntschaft hatte. An diese schrieb jener nicht nur selbst, sondern ließ auch einige Tage nachher durch einen seiner Brüder der diesen Herren öftere Gefälligkeiten erwiesen, an sie schreiben, daß einer von seinen guten Freunden, der auf ihr Buch vorausbezahlt habe, glaube ausfindig gemacht zu haben, wer eigentlich die Person in der eisernen Maske sey; dieser lasse sie bitten und beschwören, ihm nur mit zwey Worten zu bezeichnen, wer derjenige sey, der in den Lebens-Nachrichten des Richelieu für diese Maske angegeben werde, oder ihm dieses ganze Werk, wornach man sehnlich verlange, es sey nun auf einmal, oder nach und nach, zukommen zu lassen.

Es bekam aber keiner der Brüder von diesen Berächern des menschlichen Geschlechts einige Antwort, vielleicht, weil sie, nach dem Ort zu urtheilen, woher die erste Bittschrift datirt war, sich einbildeten, daß ein Franzose, oder sonst jemand, der die Wasserdünste der

Donau einathme, seinen Beyfall so wie sie, in aller Unterwürfigkeit der Auflösung dieses Räthsels, die sie eben erst mit so viel Nachdruck angekündigt hatten, geben müsse, und daß dieser Mensch nichts anders als ein Unwissender seyn könne, der verwegen genug wäre, vorzugeben, als habe er (wenn anders dies Gleichniß nicht zu übertrieben ist) den Stein der Weisen unter den Geschichts und Anekdotenschreibern gefunden, um dessen Aufsuchung sich doch schon so viel offene Köpfe vergeblich bemüht hätten.

Da ich französische Werke erst lange nachher, nachdem sie herausgekommen sind, kennen lerne; so glaubte ich, daß diese durch die Herren Smith und le Brun angebothene Denkwürdigkeiten eine Originalausgabe wären. Indessen schrieb ich doch auf gut Glück nach Frankreich, um sie zu verlangen. Man schickte mir auch solche, und nun sah ich ein, daß diejenigen, welche zu Lüttich im Posaunenton ankündigen, auch den süssen Gewinn von verbotenen Büchern, (de la Contrebande) mit dem Apostelamt der öffentlichen und bürgerlichen Tugenden, welches sie die Woche dreymal mit rasendem Geschrey ausüben, gar ehrlich zu vereinigen wußten.

Diese Herren und andere meiner Leser werden ohne Zweifel diese letztern Ausdrücke für eine aristokratische Ausdünstung halten, die den Geruch von dem Lande habe,

wo

wo dieses mein Werk ausgebrütet worden; oder sie werden wenigstens glauben, daß die Satyre mich habe die Feder zur Hand nehmen lassen.

Sie werden sich aber in ihrem Argwohn betrogen finden, vielmehr im Gegentheil bemerken, daß ich die Anna von Oesterreich von allem Verbrechen frey spreche. Freylich habe ich zwar einige Stellen aus Zeitschriften angeführt, die ihr außerordentliches Betragen mit dem Mazarin anklagen; man wird aber sehen, daß ich sie, was ihren Grund betrift, für nichts anders geachtet habe, als für fliegende Gerüchte in Brochüren, die mehr den Haß gegen den Cardinal als gegen die Anna von Oesterreich eingeblasen, und daß ich die Vertraulichkeit, die man unter ihnen beyden bemerket, für nichts anders, als für die stärksten Anzeigen einer unter ihnen bestandenen ehelichen Verbindung erachte, wovon ich in der Folge die unwiederleglichsten Beweise beygebracht habe. *)

Man

*) Schon die Herzogin von Orleans, Schwiegertochter von der Anna von Oesterreich, hatte in ihren Briefen, die sie an die Prinzeßin von Wallis Caroline gebohrne Prinzeßin von Anspach geschrieben, und welche man im Original in der Verlassenschaft der Ao. 1767. zu Braunschweig verstorbenen Elisabeth Sophie Marie, Wittwe des Herzogs August Wilhelm von Braunschweig-Wolffenbüttel gefunden, so wie sie von dem Herzogl. Braunschweigischen geheimen Rath von Praun in Ordnung gebracht worden, folgendes von diesem Geheimnis erwehnet:

„Die

Man wird noch finden, wie ich wohl einsehe, daß diese Prinzeßin und ihr Nachfolger gezwungen waren, gegen diesen Mann in der Maske eine solche Strenge vorzukehren, die sie aber, so viel es ihnen nach der Mensch-
lichkeit

„Die Reine Mére, Ludwigs XIII. Gemahlin hat es wohl „noch ärger gemacht, als den Cardinal Mazarin lieb zu „haben; sie hat ihn geheyrathet gehabt, denn er war kein „Priester, hatte keine Orden, so ihn zu heyrathen verhin„dert hätten. Er wurde der guten Königin abscheulich „müde, und lebte hart mit ihr, welches der verdiente Lohn „von solchen Heyrathen ist. Wenn die Reine Mére zum „Mazarin kam, soll er allezeit gesagt haben: Que me veut „cette femme? Er war verliebt in eine Dame, so bey der „Königin war; ich habe sie gekannt; sie logirte im Palais „royal; man hieß sie: Madame de Bregie. Sie ist gar „schön, und viele Leute sind von ihr verliebt gewesen, aber „sie war ein ehrlich Mensch und hat ihrer Königin treu „gedient, und gemacht, daß der Cardinal besser mit der „Königin gelebt, als er sonst gethan hatte. Diese Dame „ist vor 24 Jahren gestorben; sie hatte gar vielen Ver„stand. Monsieur hatte sie auch sehr lieb, weil sie der „Königin seiner Frau Mutter so treu gewesen. Den 2. „Nov. 1717."

„Sie war sehr tranquil über den Cardinal Mazarin. Er „war kein Priester, also konnten sie einander wohl hey„rathen. Man weiß nun alle Umstände davon. Der „heimliche Weg, wo er alle Nächte zu ihr kam, ist noch „im Palais royal. Den 2. Julii 1729." S. Anekdoten vom französischen Hofe, vorzüglich aus den Zeiten Ludwigs XIV. und des Duc Regent aus Briefen der Madame d'Orleans Charlotte Elisabeth Herzog Philipp I. von Orleans Wittib, welchem noch ein Versuch über die Masque de fer beygefügt ist. S. 36, und 37. Anmerk. des Uebers.

lichkeit nur möglich war, gemildert haben. Man wird finden, daß ich die rechtmäßige Geburt Ludwigs XIV., die in so vielen ausländischen Schriften für zweifelhaft ausgeschrieen worden, vielmehr beweise, und daß ich durch eine der wahrhaftesten Bemerkung, die eben so falschen als bittern Beschuldigungen gegen die Ehre einer liebenswürdigen, wohlthätigen, geistreichen und tugendhaften Königin vernichtet habe, so durch Personen von allerhand Rang, die sich mit allerley Farben auszuschmücken wußten, und die nur nach Ehren, Ansehen, fürnehmlich aber nach dem Gold des Staats begierig waren, belagert, überredet, und betrogen worden.

Diese Gerechtigkeit, welche ich zu meinem größten Vergnügen der Wahrheit wiederfahren lasse, wird stets mit der reinsten Vaterlandsliebe vereinbarlich seyn. Diese nur, von welcher ich beseelt bin, ist so beschaffen, daß ich gern schon vor 40 Jahren der erste hätte seyn mögen, der tausend und einköpfigen Schlange des französischen Despotismus, der sich in den ministeriellen, parlamentarischen, theokratischen, und satrapischen ꝛc. eintheilen läßt, mit dem Beil zu Leibe zu gehen. Noch erkläre ich, daß ich wenigstens drey Viertel der von der Nationalversammlung gegebenen Dekrete verehre; um aber mein Bekenntniß nicht zu trennen, so gestehe ich auch, daß es unter dem übrigen Viertel einige Dekrete giebt, worüber mir das

das Herz bluten möchte. Irre ich mich, so ist es desto besser. Indessen glaube ich, wenn eine zweyte Gesetzgebung erfolgen sollte, so würde mich diese rechtfertigen, daß ich zu mehrern Punkten vernünftige Gründe habe *) Dies ist meine Meynung über dasjenige, was bisher entschieden ist. Was noch zu thun oder zu entscheiden rückständig ist, darunter liegt mir besonders eine Sache sehr am Herzen, nemlich: die Errichtung einer öffentlichen Bibliothek in iedem Geschäftskreis (Departement) mir liegt viel daran, von meinem Gegenstand nicht fruchtlos abgewichen zu seyn. Nunmehr komme ich aber auf solchen wieder zurück.

Da ich mich endlich zu meinem großen Vergnügen mit den Denkwürdigkeiten des Richelieu versehen habe, so wird man leicht errathen, daß meine erste Sorge war, darinnen den Aufschluß über den Mann in der Maske aufzusuchen. Wie groß war aber mein Erstaunen und meine Mißbilligung, als ich im 9ten Kapitel des dritten Theils die allerabgeschmackteste und unwahrscheinlichste Erzählung, die man sich nur einbilden kann, zur Auflösung dieses Räthsels zu lesen bekam, welche durch die

Nach-

*) Wie viel gegen diese Gesetzgebung gründliches zu erinnern ist, läßt sich aus der ins deutsche übersetzten französischen Zeitschrift: Sur l'Administration de Mſr. Necker par Lui même auf eine überzeugende Weise ersehen.

Anmerk. des Uebers.

Nachdrucker zu Lüttich ausposaunet, und durch den Sammler dieser Denkwürdigkeiten aufgetischt war. Dieses Mährchen beruhet nun auf Wundergaben, welche dahin zielen, ein Verbrechen anzurathen, wogegen selbst die Natur sehr weißlich nicht allein den Menschen, sondern sogar auch den Thieren einen Abscheu eingeprägt hat; ein Verbrechen, welches in geheim zu begehen weder moralischer noch auch beynahe physischer Weise möglich gewesen, es aber in einem mit Dienerschaft angefüllten Hause, wo es nothwendig Aufsehen erregen mußte, heimlich fortzusetzen, ein ganz verkehrter Gedanke gewesen seyn würde, und welches endlich nach mehr als 22 Jahren im Angesicht von 30-40 Personen im Hause, und nicht ohne Mitwissen von mehr als hundert, ja sogar mehr als tausenden der Nachbarn vollendet worden wäre, ohne daß iemals irgend jemand nur ein Wort davon gesagt hätte.

Allein, in der Folge dieses jämmerlichen Traums machte ich die allerwichtigsten Entdeckungen, welche theils aufklärend, theils bestätigend für meine Meynung waren, keineswegs aber, weder im Ganzen noch besonders betrachtet, welches wohl zu bemerken ist, mit einer andern angenommenen Meynung, als mit der meinigen sich vereinigen ließen.

Gleichwohl war meine Arbeit, die schon eine dreymalige

lige Umschmelzung erlitten hatte, bereis geendigt. Ich hatte nicht Muse genug, um sie zum viertenmal umzuändern, zumal sich die zu ihrem Abdrucke bereits getroffene Anstalten nicht verschieben ließen. Gegen meinen Vorsatz bin ich also genöthigt, dasjenige, was mir die Denkwürdigkeiten des Richelieu noch entdeckt haben, in einer besondern Abhandlung annoch vorzulegen.

So giengs zu, daß mein Werk diese Form erhalten und in 2 Theile zerfällt, wovon der eine meine curieuse Entdeckung mit den Beweißdokumenten in sich faßt, der andere aber sich nur über alles das verbreitet, was ich in den Denkwürdigkeiten des Richelieu gefunden, so auf diesen Gegenstand einigen Bezug hat.

Zwar veranlaßt diese Eintheilung nothwendig verschiedene Widerholungen. Da aber dieses Werk ganz neu, und, seiner Natur nach, allgemein interessant ist; so mögen diese Wiederholungen wohl mit unter laufen. Hat man nicht auch sonst wohl wiederholte und mannigmal sehr starke Erschütterungen für gewisse Köpfe nöthig, um die Nerven ihres Nachdenkens zu reitzen?

Was den Werth jener Denkwürdigkeiten betrift; so sind sie sowohl wegen ihrer neuen und wichtigen bisher noch unbekannten Geschichtsumstände, die sie enthalten, als auch darum sehr schäzbar, weil sie die seit einer langen

gen Reihe von Jahren im Schwang gewesenen Hofsitten und Lebensart ganz offenherzig bezeichnen.

Das Werk an und vor sich selbst aber ist: ein roher ungeordneter Haufen, wie solchen Ovidius ausdrückt (la rudis indigeſtaque moles d'Ovide). Es giebt wohl Stellen darinn, die für mich, so wie auch für alle, die ich kenne und es gelesen haben, ganz unverständlich sind, nirgends eine Zeitordnung in den Handlungen und Ereignissen. Man muß viel erst gegen einander halten, um das Jahr zu finden, wo dieses oder jenes geschehen ist. Nichts desto weniger muß doch jedes historische Werk, es sey denn, daß es ein Auszug wäre, der Zeitordnung nachgehen, und mit Anführung anderer Schriftsteller-Gründe unterstützt seyn. Dergleichen Vernachläßigungen werden an unsern französischen Historienschreibern von Ausländern, und zwar mit Recht, getadelt. Sie vergleichen solche Geschichtsschreiber mit Advokaten, wenn diese vor Gericht sagen wollten:

„Ich nehme dies und dies Feld für meinen Clienten in „Anspruch, weil es ihm gehört.“

Aber, sagen sie, muß nicht, um solches zu glauben, es durch Zeugen bewiesen, oder sonst ein Titel des Besitzes dazu angegeben werden? Gleichergestalt, behaupten sie, muß jeder Schriftsteller seinen Gewährsmann, wo er

nur kann, und die Zeit, wenn? dies oder jenes geschehen, angeben. Deutsche Geschichtschreiber, die ich aufs höchste schätze, vernachläßigen daher, wegen ihrer gewohnten Genauigkeit, diese zwey in der Geschichte ohnentbehrliche Beweißarten niemals. Vielleicht wird man mir einwenden, mein Werk sey nur für eine einzige historische Wahrheit den Beweiß zu führen, viel zu lang worden. Ich gestehe gerne, daß es zu meiner Ueberzeugung um drey Viertel — und für *einige* um die Hälfte zu lang — für 20000 andere aber zur Ueberzeugung kaum weitläuftig genug ist.

Es ist aber ein großer Unterschied unter dem, was man von dem Manne in der eisernen Maske hat reden hören, oder zu verschiedenen Zeiten in einigen zerstreuten Zügen, die auf ihn einigen Bezug haben, gelesen hat, und unter einer zusammenhängenden genauen Untersuchung beynahe alles dessen, was über diesen berühmten Staatsgefangenen jemals ist geschrieben worden. Ich habe mich z. E. über den Herzog von Monmouth sehr weitläuftig ausgebreitet, weil ich sein unziemendes Betragen und kühnen Angriffe gegen seinen Vater und gegen seinen Onkle, sowohl da derselbe noch Herzog von York, als auch, da er König Jakob II. war, genau zergliedern mußte, um zu zeigen, wie lächerlich es war, zu glauben, daß er ihm hätte verzeihen können. Ich mußte also die Anzahl seiner

Ver-

Vergehungen, und wie sie nach und nach immer höher gestiegen, und seinen in Gegenwart einer Menge Menschen erlittenen Tod erzählen, um alle die wiedersinnige Vorspiegelungen, als wäre dies der Mann in der eisernen Maske gewesen, in ihrer unglaublichen Gestalt darzulegen.

Auch habe ich viele Sachen über den Cardinal Mazarin gesagt, die im ersten Anblick keinen Bezug auf meinen Gegenstand zu haben scheinen, wovon aber ein nachdenkender Leser die Schicklichkeit und Nothwendigkeit des Gangs, den ich erwählen mußte, leicht finden wird. Ich hatte in Absicht dieses Mannes, der aus dem Nichts emporgehoben wurde, und seitdem soviel Aufsehen machte, zweyerley Epochen zu bearbeiten, und habe mich dessen so kurz als möglich entledigt. Die eine begreift die verschiedene Meynungen über seine Geburt, seine Schicksaale, seine gänzliche Ergebenheit gegen den Cardinal von Richelieu, und folglich auch seine Entfernung von all demjenigen, was der Anna von Oesterreich angenehm seyn konnte. Die andere enthält einen kurzen Innhalt seines Betragens, und seines steigenden Ansehens, seitdem die Wahl der Anna von Oesterreich auf seine Person gefallen war, daß er während ihrer Regentschaft der erste Staatsminister seyn sollte bis an seinen Tod. Dieses macht ein Gemählde von sehr wichtigen und mehrentheils unbekann-

ten Handlungen aus, die jedem Leser allerdings gefallen werden.

Dieses sind die Ursachen, die mich bestimmt haben, im ersten Theil meines Werks mich auf gewisse Art weitläuftiger zu verbreiten. Gern hätte ich gewünscht, den andern Theil mit in den ersten hinein zu schmelzen, dafern mir nicht die nur gemeldete unüberwindliche Hindernisse im Weg gestanden hätten.

Doch wird die ganze Unannehmlichkeit, so daraus für den Leser entspringen könnte, darinn bestehen: daß er ein Paar Blätter mehr zu lesen hat. Sehr wichtig würde es seyn, zu erfahren:

1) Wenn der Herr von St. Mars zum Commendanten der Citadelle zu Pignerol ernannt worden, und wann er in der nemlichen Eigenschaft auf das Schloß St. Margaretha versetzt worden ist? Vielleicht könnte es seine Familie oder seine Erben wissen. Mir aber dünkt, diese Entdeckung könnte am leichtesten durch die Herren Sekretärs des Kriegsdepartements geschehen.

2) Ob der Herr von Beaumanoir keine Anverwandte hinterlassen denen er etwa gesagt hätte, wenn der

Mann

Mann in der eisernen Maske nach dem Schloß St. Margaretha abgeführt worden?

3) In welchem Jahr der Herr von Blainvilliers, Officier bey der Infanterie, den Mann in der Maske gesehen hat? Ohne Zweifel wird man die Anmerkung zu machen nicht unterlassen, daß die Herren Freron und von Sainte-Foix diese beyden Fragen, oder wenigstens die zweyte, an den Herrn von Palteau hätten thun sollen.

Vielen Lesern würden gewiß dergleichen Aufklärungen eben so viel Vergnügen machen, als mir selbst. Doch will ich nicht hoffen, daß man daraus folgern wird, als ob sie dieses mein Werk, welches nur beweisen soll, wer? der wahre Mann in der Maske gewesen, allererst vollkommen machen würden, denn ich erkläre zuversichtlich, daß man meine davon gemachte Entdeckung nicht etwa für eine bloße angenommene Meynung (hypothése), sondern für ein in allen seinen Theilen wohlverbundenes Gebäude anzusehen habe, und ich biete den Geschichtsschreibern aller Jahrhunderte Troz, ob sie solches nur zu erschüttern im Stande sind. Ehe und bevor man mich einer Verwegenheit beschuldige, bitte ich alle und jede Leser, ihr Urtheil so lange zu ver-

schieben, bis sie erst dieses mein Werk ganz gelesen haben. Weit gefehlt, daß ich befürchten sollte, zuviel davon zu versprechen, fordere ich sie vielmehr auf, in allen Schriftstellern und Jahrbuchverfassern, die über Ludwig XIII. die Anna von Oesterreich, und den Cardinal Mazarin geschrieben haben, nachzuforschen, und ich versichere im Voraus, daß sie noch viele von mir ausgelassene Muthmaßungen, die ich zu meinem Vortheil hätte benutzen können, finden — und nach ihren eigenen angestellten Prüfungen, meinen gegenwärtigen Aufschluß noch viel zuverläßiger erachten werden.

Der
entdeckte wahre Mann
in der
eisernen Maske.

Erster Theil.

Man hat nach und nach mehrere Personen untergeschoben, die unter der sogenannten eisernen Maske verborgen seyn sollen, nemlich den Herzog von Beaufort, den Grafen von Vermandois, natürlichen Sohn Ludwigs XIV. und der Herzogin de la Valliere; den Herzog von Montmouth, natürlichen Sohn Carls II. Königs von England; einen gewissen Gérolami Magni, damaligen Gesandten des Herzogs von Modena; einen vorgeblichen ältern Bruder Ludwig XIV; endlich hat man im dritten Band im 9ten Capitel der nur erst erschienenen Lebensdenkwürdigkeiten des Herzogs Marschalls von Richelieu eine vermeintliche Erzählung eingerückt, die den Mann in der Maske für

einen Zwillingsbruder Ludwigs XIV. ausgiebt, und die der zweyte Theil dieser meiner Abhandlung zum Gegenstand haben wird. Ich unternehme zu beweisen, daß keiner von diesen jetzt benannten der Mann in der Maske war, sondern daß dieser vielmehr bisher ein Räthsel geblieben, wovon ich nun in der Folge die Auflösung beybringen will:

Vom Herzog von Beaufort.

Das falsche Gerücht, als wenn der Mann in der eisernen Maske, (den ich nun in der Folge für beständig: den Mann in der Maske, oder noch einfacher: die Maske nennen werde) der Herzog von Beaufort gewesen wäre, kommt vom de la Grange Chancel, dem Verfasser der Philippiques, *) der an Freron schrieb, daß ihm damals, als er ein Gefangener auf den Margarethen-Inseln gewesen wäre, der Commendant derselben, Herr de la Motte Guérine versichert habe, daß dieser Herzog die Maske gewesen wäre, indem man von ihm fälschlich vorgegeben, daß er vor Candia geblieben sey, und alles geschehenen Nachsuchens ohneracht, sein Cörper nicht habe gefunden werden können. Zieht man den unruhigen Geist dieses Mannes, und den Antheil in Betrachtung, den er an den unverschämten Thathandlungen der Schleuderer (Frondeurs **) genommen) weshalb er auch den Beynamen: des Hallen-Königs (Roi des Hal-

les

*) Les Philippiques, eine Lästerschrift und häßliches Pasquill gegen den Herzog Regenten Philipp von Orleans; zur Nachahmung der Philippischen Reden des Demosthenes also benannt. Anmerk. des Uebers.

**) So nannte man diejenigen, die zur Zeit des Mazarins gegen den Hof waren. Anmerk. des Uebers.

les *) bekam; so dürfte eben nicht wunderbar scheinen, daß man von Seiten der Staatsverwaltung darauf verfallen wäre, sich seiner Person zu versichern, weil die ihm anvertraute Stelle eines Großadmirals ihn bey jedem Aufstand oder Aufruhr furchtbar machte; diese Meynung will ich aber widerlegen:

1) Dazumal als der Herzog von Beaufort in Gefangenschaft gesetzt seyn soll, nemlich Ao. 1669, war das Ansehen Ludwigs XIV. genugsam bekräftigt, und die königliche Gewalt aufs höchste gestiegen; es war also dieser Herzog nicht so furchtbar, daß man seinetwegen so erstaunende Vorsicht, wie bey dem verlarvten Gefangenen, zu nehmen nöthig gehabt hätte. Ein einzig Wort würde hinlänglich gewesen seyn, den Herzog von Beaufort an einem andern Ort zu versetzen, oder ihn gar zu verbannen. Er war auch überdies schon lange zu seiner Pflicht zurückgekommen, und man hatte ihm von jener Zeit an nichts vorzuwerfen. Er kommandirte im Jahr 1665. die französische Flotte, **) brachte den türkischen Schiffen bey Tunis und Algier eine Niederlage bey, und kam mit Ausgang des Sommers wieder nach Brest zurück.

*) Les Halles ist in Paris eines von den zwanzig Quartieren, ein öffentlicher Plaz, wo feil gehalten wird, und man viele grobe pöbelhafte Reden zu hören bekömmt.
Anmerk. des Uebers.

**) Siehe unter dem Artikel Beaufort das neue historische Wörterbuch, das zu Caen in 8 Bänden in octav gedruckt ist, welches ich um mehrerer Kürze willen unter dem Namen des historischen Wörterbuchs von Caen, oder des Don Chaudon, Benediktiner-Ordens, der davon der Verfasser oder wenigstens der Hauptsammler war, künftig anführen werde. Anmerk. des Verf.

2) Als die Türken im Jahr 1669 Candia belagerten, hielt der Herzog von Beaufort, als Generalissimus der Truppen, die zur Vertheydigung dieses Platzes geschickt worden waren, die Uebergabe desselben länger als 3 Monat auf, blieb aber bey einem Ausfall am 25sten Juny, ohne daß man seinen Cörper wieder finden konnte, wovon den Kopf die Türken abgeschnitten hatten *) der Herr Marquis von St. André Montbrun, der ein sehr glaubwürdiger Augenzeuge seines Todes bey der Belagerung von Candia war, drückt sich hierüber folgendergestalt aus:

„Der Herr von Beaufort gab noch vor Tagesanbruch das „Zeichen zum Angriff; die französischen Truppen kamen „in Unordnung, und während daß er überall herbey eilte, „um die Ordnung wieder herzustellen, ward er getödtet „und gieng unter der Menge von Todten verlohren, ohne „daß man nur jemals erfahren können, wie er umgekom„men ist. So viel wußte man aber, daß sein Kopf vom „Großvezier nach Constantinopel geschickt und daselbst „drey Tage lang, zum Zeichen der unter den Christen „angerichteten Niederlage, auf einer Pique herumgetra„gen worden **).

Wenn er nun mitten aus der Armee wäre weggeführt

und

*) S. eben dieses Wörterbuch unter dem Artikel: Beaufort. Anmerk. des Verf.

**) Ausgezogen aus einem Werk so den Titel führet: historische Bemerkungen über die Bastille, deren Niederreissung und über die Empörungen in Paris im Jahr 1789. mit einer großen Menge bisher noch wenig bekannten Anekdoten. Anmerk. des Verf.

und nach Pignerol oder auf die Margarethen-Insel gebracht worden; so hätte dieses nicht ohne Hülfe einer Menge Leute und folglich nicht ohne Zeugen geschehen können, die gewiß die Gefangensetzung dieses Generals würden verbreitet haben. So ein großer Herr überdem auch der Herzog von Beaufort war, so würde doch der Commendant der Bastille nimmermehr ihm so viel ausgezeichneten Respekt, als dem Gefangenen, wovon die Rede ist, widerfuhr, bezeigt haben, und es müßte dies Ludwig dem XIV. oder seinem Ministerio für eine eben so lächerliche als unnütze Grausamkeit ausgelegt werden.

3) Der Herzog von Beaufort war wegen seiner Unreinlichkeit im Anzug bekannt genug, *) dagegen von dem Gefangenen in der Maske gesagt wird, daß er den Putz und die Reinlichkeit ausserordentlich geliebt habe.

4) Der Herzog von Beaufort war lang und wohl gewachsen, hatte aber wenig Verstand und sprach, wie der gemeine Pöbel. Die Maske war nach dem Zeugniß des Arztes, der sie in ihrer Krankheit gepflegt, von gemeinem Wuchs, hatte aber nach dem Urtheil des Abbé Lenglet viel Verstand und Kenntnisse **)

5) Und,

*) Zum Beweiß, wie mächtig oft das Beyspiel zu Annehmung gleicher Sitten in Familien auch auf die Nachkommen fortwürkt, dienet, daß Franz von Bourbon, Herzog von Beaufort, dessen Unreinlichkeit bekannt ist, väterlicher Onkle des ebenfalls wegen seiner Unreinlichkeit und schmutziger Lebensart berufenen und durch Kriegsthaten berühmt wordenen Marschalls Herzogs von Vendome gewesen ist.

Anmerk. des Uebers.

**) Siehe Ludwig XIV. sein Hof, und der Regent vom Herrn An-

5) Und, um mich nicht weiter aufzuhalten; der Herzog von Beaufort war im Monat Januarius 1616. gebohren, dagegen die Maske nicht eher, als in den letzten 4 Monathen des Jahrs 1644. gebohren seyn kann, wie ich solches beweisen werde.

Vom Grafen von Vermandois.

Der Verfasser der geheimen Nachrichten, die ich zwar nicht gelesen habe, auf die sich aber der Verfasser der Anmerkungen über die Bastille beruft, sagt, daß der Graf von Vermandois, ein natürlicher und sehr geliebter **) Sohn vom Lud-

Anquetil Regulus Canonicus der Congregation von Frankreich. Th. 1. S. 202. in der Note. Anmerk. des Verf.

**) Davon bezeugen die Briefe der Herzogin von Orleans, Schwiegertochter der Anna von Oesterreich, das Gegentheil. Sie drückt sich darüber folgendergestalt aus:

Den 5ten Aug. 1717.

„Wenn eines von der Montespan Kindern starb, war der „König herzlich touchirt, aber nicht vom armen Comte de „Vermandois (von der Valliére) denn Madame de Mon„tespan und die alte Zott hatten dem König weiß gemacht, „daß dies Kind nicht sein, sondern des Lanzum gewesen; „aber es wäre zu wünschen gewesen, daß alle des Königs „Bastarte so gewiß sein eigen wären, als dieser gewesen ist, „denn Madame de la Valliére war gar keine leichtsinnige „Maitresse. Es war gar ein angenehm Mensch, gut, „sanftmüthig, tendre. Sie hatte den König nicht aus Am„bition lieb, sondern eine rechte Päßion für ihn, und hat „in ihrem Leben niemand geliebt, als den König."

Den 14ten April 1719.

„Die Montespan, so mehr Verstand hatte als Valliére, „hatte sie ganz in ridicül gedrehet, und den König fälsch„lich

Ludwig XIV. mit dem Dauphin beynahe in gleichem Alter, wiewohl von einem diesem ganz entgegengesetzten Charakter, sich einstmals so weit vergaß, daß er dem Dauphin eine Ohrfeige gab. Da nun davon so laut gesprochen wurde, daß es nicht ohngestraft bleiben konnte; so schickte der König den Grafen zur Armee, und befahl einem seiner geheimsten Vertrauten, kurz nach jenes seiner Ankunft auszusprengen, als wäre er von einem bößartigen und ansteckenden Fieber befallen worden, um so jedermann von ihm zu entfernen, und ihn hernach für todt auszugeben, ihn aber, während daß man ihm im Angesicht der Truppen ein prächtiges Leichenbegängniß halten würde, im größten geheim auf die Vestung St. Margarethe zu bringen, welches auch Vorschriftsmäßig sey vollzogen worden. Von da sey der Graf von Vermandois nicht eher wieder weggekommen, als bis er dieses Gefängniß mit der Bastille habe verwechseln müssen, woselbst er einige Jahre nachher verstorben sey. Der nemliche Verfasser setzt hinzu, daß der Graf von Vermandois sich habe einstmals beygehen lassen, seinen Namen mit einer Messerspitze auf den Boden eines Tellers einzustechen, den ein Domestique, in der Meynung, durch diese Entdeckung sich beliebt zu machen, und eine Vergeltung davon zu tragen, dem Commendanten überliefert habe; anstatt dessen aber sey dieser Unglückliche, der sich in seiner Erwartung betrogen, auf

der

„lich persuadirt, daß der Comte de Vermandois nicht des „Königs, sondern des Lauzuns Sohn wäre; das hat dem „König alle Liebe für diese Dame benommen, und deswe„gen konnte er auch den Comte de Vermandois nicht lei„den." S. Anekdoten vom französischen Hofe 2c. S. 110. 111. 112. Anmerk. des Uebers.

der Stelle aus dem Weg geräumt worden, um zu verhüten, daß dieses Geheimniß nicht weiter verrathen werde.

1) Es ist unrichtig, daß der Graf von Vermandois mit dem Dauphin beynahe in gleichem Alter gewesen seyn soll; jener wurde am 2ten October 1667. zu St. Germain, en Laye *) gebohren, und starb, wie der Verfasser der geheimen Lebensumstände der Königinnen und Regentinnen Frankreichs behauptet **) am 18ten Nov. 1683. zu Courtrai in einem Alter von 16 Jahren und einigen Tagen. Das einzige richtige, was dieser Verfasser angiebt, ist der Geburts- und Sterbetag des Grafen von Vermandois, welcher an dem besagten 18ten November 1683. wie jedermann damals wußte, an Blattern, oder, wie einige sagen, an einem bösartigen Fieber starb. Dies geschah aber im Feldlager vor Dixmuyden, und man begrub ihn zu Aire, einer kleinen Stadt in der Grafschaft Artois an der Lys. ***) Es giebt auch Schriftsteller, die behaupten, der Graf von Vermandois habe sich ins Lager vor Courtrai begeben. Die Verschiedenheit in diesen Angaben will aber nichts bedeuten, denn diese beyden Oerter liegen nicht mehr als 9 - 10 Meilen aus einander. Will man diesen Wiederspruch heben, so kann man annehmen, daß der Graf von Vermandois gleich anfänglich nach Courtrai gekommen, und zwar aus zweyerley Ursachen, eines Theils, weil diese Stadt näher an Paris liegt,

*) Ist eine Vorstadt von Paris mit einem königlichen Schloß. Anmerk. des Uebers.

**) Th. 6. S. 419.

***) S. Fragen über die Encyclopédie. 1 Th. S. 251.

liegt, als Dixmuyden, und andern Theils weil sie den 6. Nov. erobert wurde, so, daß er sich also von da sehr wahrscheinlich ins Lager von Dixmuyden begeben haben mag, welches erst den 10. Nov. eingenommen wurde *) dies ist die natürlichste Reise-Route, welcher dieser Prinz nachgehen mußte.

2) Ludwig, der Dauphin von Frankreich, wurde schon am 1. Nov. 1661. gebohren, und war also 6 Jahr weniger 1 Monat älter, als der Graf von Vermandois. Wäre nun die vorgebliche Ohrfeige würklich abgegeben worden; so müßte man annehmen, daß dieses gegen den Monat May 1683 hin geschehen sey. Damals war aber der Dauphin 22 Jahr alt, und schon Vater des Herzogs von Burgund, der ihm am 6ten August 1682 gebohren worden. Es fand sich also unter diesen zweyen Prinzen eine gar zu große Ungleichheit des Alters, als daß man glauben könnte, sie würden sich miteinander, wie Schulbuben, in ein Faustspiel eingelassen haben. Es ist in der That ein gar zu großer Abstand zwischen einem verheyratheten jungen Mann von 22 Jahren, und einem Jüngling, der sein 16tes Jahr noch nicht zurück gelegt hat. In allen wohl gesitteten Ländern sieht ein junger Ehemann von 22 Jahren denjenigen noch für einen Knaben an, der nur etwa 16 Jahr alt ist **)

3) Auch

*) S. Präsident Hénault beym Jahr 1683.

**) Wenn freylich der Verfasser keinen stärkern Beweißgrund dagegen aufzubringen wüßte, als diesen sehr seichten; so würde er nicht überzeugen. Anmerk. des Uebers.

3) Auch die Geburt kommt im gegenwärtigen Fall mit in Betrachtung, und welch ein Unterschied findet nicht zwischen dem aus rechtmäßiger Ehe erzeugten ältesten Sohn eines Königs von Frankreich, und einem seiner Bastarten statt. Ist es nicht sehr natürlich zu glauben, daß der Graf von Vermandois von seiner Kindheit an, sich werde an die Ehrfurchtsbezeugungen gewöhnt haben, die er einem Dauphin, seinem künftigen Herrn und Gebieter schuldig war, und daß er sich nicht so weit werde vergessen haben, mit Ohrfeigen an ihm sich zu vergreifen? Ueberdies war auch der Graf von Vermandois sanft, höflich, liebkosend *) und von Ludwig XIV. sehr geliebt, **) so, daß man die Possen von dem durch ihn anbefohlnen verstellten Leichenbegängniß nicht glauben kann.

4) Als Ludwig XIV. erfahren hatte, daß der Graf von Vermandois gegen das Ende des Jahrs 1682. sich bey einigen Zusammenkünften ausschweiffender Leute hatte finden lassen, gab er ihm darüber einen ernsthaften Verweiß, und verboth ihm auf einige Zeit den Hof, wo er nicht eher wieder erschien als zu Ende des Octobers 1683. und zwar nur um Abschied zu nehmen, bevor er zur Armee gieng, weil er wie nun schon seit länger, als 3 Monate zuvor beschlossen war, seinen ersten Feldzug machen sollte. Er blieb nicht länger als 4 Tage am Hof, und man sieht hieraus, wozu er diese 4 Tage anwenden mußte. Entweder gab nun, wie ich sage, der Graf Vermandois diese vorgebliche Ohrfeige vor

*) S. die historische Bemerkungen über die Bastille.

**) Ist schon in vorhergehenden Blättern wiederlegt.

Anmerk. des Uebers.

vor seiner Verbanung vom Hofe, oder nachher. Vorher kann es aber nicht geschehen seyn, denn alle Geschichtschreiber, die von dieser Verbannung geredet haben, schreiben solche nichts andern, als einigen seiner Ausschweiffungen zu. Wenn sie um der Ohrfeige willen erfolgt wäre, so würde es damals alle Welt gewußt und gesagt haben. Auch kann er diese Ohrfeige nicht nach seiner Zurückkunft an den Hof ausgetheilt haben, weil er nicht länger als 4 Tage sich daselbst aufgehalten hat, uud man die ganze Verwendung dieser Zeit wohl wußte, wie ich nur eben gesagt habe. *) Ausserdem würde er auch nicht in dem Augenblick, da er erst Begnadigung erhalten, sich einen neuen Frevel erlaubt haben. Also! ist gar keine Ohrfeige gegeben worden.

5) Gesetzt aber, daß der Graf von Vermandois würklich die Ohrfeige gegeben hätte; so wird man annehmen müssen, daß dies die Ursache seiner Verbannung vom Hofe gewesen sey, und solchergestalt hätte er ja seine Bestrafung dafür schon erlitten gehabt; Es würde also abscheulich und grausam gedacht seyn, wenn man sich einbilden wollte, daß man ihn deshalb noch überdies, ohnerachtet er schon wieder bey Hof erschienen und vom Ludwig XIV. begnadigt war, mit einer Lebenslänglichen Gefangenschaft habe bestrafen und martern wollen. Das hieße den Rechtssatz: man kann einen um einerley Verbrechen willen nicht zweymal strafen (non bis in idem) überschreiten. Der Gegensatz empört die Vernunft und die Natur. Der Prinz war schon bestraft

und

*) Dieser Schluß hinkt abermals, so wie der vorhergehende sub Nr. 3. Anmerk. des Uebers.

und begnadigt worden; es war also gar keine Ursach mehr vorhanden, ihn wegen einer Handlung, die bey einem jungen Menschen mehr ein grober Fehler, als ein Verbrechen war, mit einer Strafe, die länger als 40 Jahr gedauert, zu belegen, und müßte man solchenfalls Ludwig XIV. und seine Minister für die größten Barbaren und unvernünftigste Tyrannen halten.

6) Diese Ohrfeige kann also für nichts anders als für eine Erdichtung erklärt werden. Waren nicht täglich Personen genug um den Dauphin herum, um zu verhindern, daß dieser Frevel nicht zum Ausbruch gekommen wäre? Wenigstens hätte er öffentlich bekannt werden müssen, wenn er würklich wäre begangen worden. Es ist also diese Ohrfeige eine — Fabel.

7) Der Graf reißte in den 3 letzten Tagen des Monats Octobers oder in den ersten Tagen des Novembers zur Armee, welche vor Dixmuyden kampirte. Alle Nachrichten von diesem damaligen Zeitpunkt besagen, daß den Grafen von Vermandois am Abend des 12ten Novembers 1683. eine Unpäßlichkeit angewandelt, und am folgenden Tag die Blattern, oder ein bösartiges Fieber, zum Vorschein gekommen, woran er den 18ten gestorben, und zu Aire, einer kleinen Stadt an der Lys begraben worden sey.

Wenn er die Ohrfeige gegeben und man ihn hätte dafür strafen wollen; so würde man ihn nicht haben zur Armee abreisen lassen; man würde ihn in seinem Zimmer bey der Nacht aufgehoben, und an einen sichern Ort gebracht haben.

Allein

Allein er und seine Domestiquen würden die Ursach dieser Züchtigung verbreitet haben, oder man hätte diese um eines Fehlers willen, der durch ihren Herrn begangen worden, umbringen oder sie in verschiedene Kerker gefangen setzen, und mit dem Tod bedrohen müssen, wenn sie jemals die Ursach ihrer Gefangenschaft entdecken würden. Solche Albernheiten folgen daraus, wenn man unter der Maske dem Grafen von Vermandois suchen und die Historie von der Ohrfeige für wahr annehmen will.

8) Wenn man auch in dem Lager vor Dirmuyden diese alberne Comödie, wovon ich eben geredet habe, hätte spielen wollen; so würde man den Arzt, die zahlreichen sämtlichen Hausgenossen, und ohne Zweifel auch einige von der Generalität, die dem Grafen von Vermandois, ehe noch die Art oder Beschaffenheit seiner Krankheit bekannt worden, ohne Zweifel ihre Visite gemacht haben werden, und noch den gottesfürchtigen Priester, Herrn Goslas, haben gewinnen müssen, den die Frau von Valliere ihrem Sohn bey seiner Abreise zur Armee zum treuen Begleiter beygesellt hatte, der von ihm, so zu sagen, den lezten Seufzer aufgefangen hatte, auch über den Tod seines jungen Herrn ganz untröstlich nach Hause kam. Man müßte ferner voraussetzen, daß alle diese Personen dies Geheimniß ewig verschwiegen gehalten hätten, so aber gegen den gewöhnlichen Lauf menschlicher Dinge wäre. Man sieht also, daß alle diese Voraussetzungen gar zu willkührlich sind. Bossuet, der Bischof von Meaux, bekam den Auftrag, der Mutter des Grafen seinen Tod zu hinterbringen, welche sich vor ihr Crucifix niederwarf, und ausrief: muß ich denn, o Gott!

 schon

schon seinen Tod beweinen, da ich seine Geburt noch nicht genug beweinet habe! *) Es ist also niemals der Graf von Vermandois unter dieser Maske verborgen gewesen.

9) Man hat über die Zusammensetzung des Namens: *Marchiali*, den man der Maske in der Todtenliste gab, einen Namen, der offenbar ersonnen ist, und wunderlich lautet, glossirt, und will gefunden haben, daß darinn die zwey lateinische Wörter versetzt sind: hic admiral, wozu man das Wort: jacet hinzudenken muß. Wahr ist es, daß der Graf von Vermandois zum Admiral von Frankreich ernennt wurde; allein dieser besondere Umstand würde eben so gut auf den Herzog von Beaufort passen, welcher auch Admiral war. Daraus ist also klar, daß Marchiali nicht der Name irgend einer bekannten Person — sondern mit Fleiß ersonnen war, weil doch ein jedes Geschöpf, welches bezeichnet werden soll, einen Namen haben muß.

10) Der letzte Beweiß, der in der Sache selbst liegt, besteht darinn, daß diese berühmte Maske schon seit dem Jahr 1661. in Arrest war, mithin konnte es nicht der Graf von Vermandois seyn, der nicht eher hätte eingesperrt werden können, als im Jahr 1683.

Vom Herzog von Montmouth.

Nun tritt wieder ein anderer Sohn der Liebe, der dritte rüstige Held auf, den ich zu bekämpfen habe, nemlich: der

Herzog

*) S. Denkwürdigkeiten der Maintenon vom la Baumelle Th. II. S. 60. N. In Ludwig XIV. seinem Hof, und dem Regenten wird gesagt, daß ein gewisser Herr Bonnel diesen Tod berichtet habe. Th. I. S. 203.

Herzog von Montmouth, ein natürlicher Sohn vom Carl II. König in England, den er mit der Lucia Walthers gezeugt hat. *)

Die überaus große Neigung, sagte man, welche das englische Volk für den Herzog von Montmouth hegte, und die Einbildung, welche sich dieser junge Prinz machte, als wenn die Nation nur auf einen Anführer warte, um Jakob II. vom Thron zu werfen, habe ihm eine Unternehmung wagen lassen, die vielleicht hätte gelingen können, wenn sie mit mehrerer Klugheit wäre hinausgeführt worden. Er landete zu Lime in der Grafschaft Dorset, und hatte nicht mehr als 120 Mann bey sich, verstärkte sich aber gar bald bis auf 6000 Mann. Einige Städte erklärten sich sogleich für ihn, woselbst er sich zum König ausrufen ließ, unter der Behauptung, daß er Beweise von der ehelichen Verbindung Carl II. mit seiner Mutter, folglich von seiner Geburt aus rechtmäßiger Ehe habe. Er lieferte der königlichen Armee ein Treffen, und schon wendete sich der Sieg auf seine Seite, als es seinen Truppen an Pulver und Bley fehlte. Der Lord Gray, welcher seine Reuterei kommandirte, verlies ihn **) wie eine feige Memme.

*) S. die historische Anmerkungen über die Bastille, deren Niederreissung, und den Aufruhr in Paris im July 1789. mit zahlreichen wenig bekannten Anekdoten. S. 122. S. ferner das Wörterbuch von Caen, unter den Wörtern: Carl II. und Montmouth.

**) Hier drückt sich der Herr Verfasser in den Worten des Originals: Lord Gray qui commandoit sa cavallerie, l'abandonna lâchement, etwas undeutlich aus, und man muß es

Solchergestalt konnte der unglückliche Montmouth mitten unter seinen Leuten, die überall die Flucht nahmen, den Siegern nicht entgehen; er wurde nach London geführt, und verurtheilt, am 15 July 1685. alten Styls enthauptet zu werden. Dieses wurde auch mit allen gewöhnlichen Formalitäten vollzogen. Seine Anhänger aber, wie Herr Hume sagt, bildeten sich, und zwar nicht ohne allem Grund, ein, es sey nicht der Herzog von Montmouth gewesen, der hingerichtet worden, sondern einer von seinen Vertrauten, der ebenfalls, wie er, zum Tod verurtheilt gewesen wäre, und, da er diesem Prinzen an Gestalt sehr geglichen, zu Bezeigung seiner ausserordentlichen treuen Ergebenheit, den Muth und die Gefälligkeit gehabt hätte, für ihn zu sterben. Gewiß ist es, wie diese Geschichts-Erzählung sagt, daß durch ganz London das Gerüchte gieng; es habe ein Officier aus seiner Armee für ihn den Tod gelitten, und eine Dame von hohen Rang habe auf dieses Gerüchte, mit vielem Geld diejenigen, die seinen Sarg öffnen konnten, bestochen, und darauf ihn am rechten Arm visitirt, und sodann mit heftiger Gemüthsbewegung ausgerufen: Er ist es nicht! Ueberdem behaupten die, so dieser Geschichte gedenken, auch noch, ohne sich bey diesem Hören-Sagen aufzuhalten, die furchtsame Denkungsart Jakobs II. und die damalige politische Umstände, hätten gar wohl mit dieser Meynung übereingestimmt. König Jakob, der durch einen feyerlichen Schwur sich verbindlich gemacht, das Blut seines Bruders (in seinen Nachkommen) stets zu schonen, wäre gar leicht

es nur errathen, ob Lord Gray den Montmouth mit der Cavallerie, oder selbst die Cavallerie verlassen habe. Ersteres schiene dem Uebersetzer anpassender. Anmerk. des Uebers.

leicht auf den Gedanken hinzuleiten gewesen, dem unglückli- chen Montmouth das Leben zu schenken, und ihn an einen sichern Ort zur Verwahrung bringen zu lassen. Wo wäre aber ein besserer zu finden gewesen, als in Frankreich? da er wohl eingesehen, daß dem Ludwig XIV. eben so viel, als ihm, an der Erhaltung des Montmouths gelegen seyn müsse, denn wenn König Jakob einen männlichen Erben noch bekom- men hätte, alsdenn hätte der Herzog von Montmouth seine Tage in gänzlicher Vergessenheit hinbringen müssen, wäre aber ausserdem in Freyheit gesetzt und für den Prinzen von Oranien, der kurz gebunden, von harter Gemüthsart und kalten Betragen war, womit er gewiß die Liebe der Englän- der nicht gewinnen konnte, ein allerdings furchtbarer Neben- buhler um die Crone geworden.

Wenn man ferner bedenke, sagen diese Geschichtschrei- ber, wie sehr er von seinen Freunden angebetet war; so ist es um so weniger unmöglich noch allzu romanhaft, daß an seiner, des Herzogs von Montmouth Stelle, ein anderer Mit- schuldiger untergeschoben worden. Daß der Wuchs des Her- zogs, seine Stimme, ja sogar seine Aussprache und Mundart mit derjenigen des Gefangenen übereingetroffen, bezeuge die Aussage des Wundarztes Nélaton, eines Mannes, der dabey gar kein Interesse gehabt. Dieser Mann wurde einstmals ge- rufen, um der Maske die Ader zu schlagen, und, ohnerachtet er ihren mit einer Serviette umwickelten Kopf nicht sehen konnte, dennoch auf der Stelle an ihrer Aussprache erkannte, daß sie ein Engländer sey. Eine Aussage! welche viel für diese Meynung beweise, wozu noch der lezte Beweiß komme, daß diese Maske

auf denjenigen Teller, welchen sie einst zum Fenster hinaus warf, den Namen Mahmout mit einem Messer eingekritzelt, welcher Name aber nicht wohl lesbar gewesen, weil er nicht deutlich genug gezeichnet war. *) Das Mährchen, dies ist nun welches man über den Herzog von Montmouth zusammen geschmiedet hat. Um es nun in der Ordnung zu wiederlegen, will ich nicht nur von seinen eigenen, sondern auch von den Handlungen seines Vaters, Carls II. und seines Onkle Jakobs II. die auf mein Thema Bezug haben, einen kurzen Begriff machen:

Jakob, Herzog von Montmouth, ein natürlicher Sohn Carls II. und der Lucia Walthers, ward zu Rotterdam im Jahr 1649. gebohren. In seinem 9ten Jahr wurde er nach Frankreich gebracht, und daselbst in der katholischen Religion, die er hernachmals verlies, erzogen. Der König, sein Vater, gab ihm, so bald er Ao. 1660. in seine Staaten wieder eingesetzt war, Merkmale seiner zärtlichen Liebe, machte ihn anfänglich zum Graf von Orkney, hernach zum Herzog von Montmouth, ernannte ihn zum Lordkammerherrn, zum Vice-Admiral von Schottland, zum Hauptmann von der Garde, und endlich zum Generalkapitain der Armeen.

Von seiner Person macht der Ritter, nachheriger Graf von Grammont, der ihn hundertmal gesehen, in den Denkwürdigkeiten seines Lebens, **) folgende Beschreibung:

„Seine

*) S. der Verfasser der historischen Bemerkungen über die Bastille.

**) Gedruckt Anno 1714. zu Cölln bey Peter Marteau Seite 277.

„Seine Figur und seine äusserlichen Annehmlichkeiten waren „so beschaffen, daß vielleicht die Natur niemals etwas „vollkommeners gebildet hat; Ein Gesicht voll bezaubern„der Reitze, und männlich schön, so, daß nichts dum„mes, nichts weibisches darinn hervorblickte; jeder Zug „hatte seine Annehmlichkeit, seine besondere Feinheit (de„licatesse); er hatte eine Anlage zu allen Arten von „Leibesübungen, gleich bey der ersten Aussprache etwas „anziehendes, Hoheit in seiner Miene, und mit einem „Wort, alle körperliche Vortheile auf seiner Seite, kei„nen einzigen aber dem Geiste nach; verrieth er ja einen „guten Gedanken, so war er ihm eingeflüstert, und „diejenigen, die sich frühzeitig in seine Vertraulichkeit „eingeschmeichelt hatten, nahmen sich wohl in acht, ihm „keine andern als schädliche Ideen einzuflößen. Nur sein „Aeußerliches blendete im ersten Anblick; alle hübsche Ge„sichter am Hofe wurden durch ihn verdunkelt, und das „Glück beym weiblichen Geschlecht stand ihm völlig zu Ge„bot. Der König fand an ihm sein größtes Vergnügen, „aber für Ehemänner und Liebhaber war er ein allgemeiner „Schrecken. Doch dauerte dies nicht lange. Die Natur „hatte ihm nicht alles gegeben, was dazu gehört, um Her„zen zu erobern, und das schöne Geschlecht entdeckte dies „gar bald. Eben zu der Zeit vermählte man ihn mit der „Anna, einer Tochter des Franz Scot, Grafens von Bru„leugh, *) einer Erbin von 100,000 Livres jährlicher

C 5 Ren=

*) Hier scheint sich Msr. de Grammont oder der Herr Verfasser im Namen geirrt zu haben, und zwar zweymal, indem er einmal hier in dieser Stelle Bruleugh und das anderemal

„Renten aus Schottland. Diese Gräfin war noch überdem „voller Annehmlichkeit, und ihr Geist prangte mit all dem „Glanz, der dem schönen Montmouth fehlte.“ *)

Hierbey muß ich nun, um alles das, was den Herzog von Montmouth angehet, und auf meinen Gegenstand einigen Bezug hat, gebührend zu untersuchen mich etwas tiefer einlassen:

Carl II. der Vater dieses Herzogs, war lebhaften Geistes, hatte eine bewundernswürdige Fassungskraft, und eine ausnehmende Stärke im Beurtheilen, nebst vielen Kenntnissen. Er war aber träge, hieng seinen Vergnügungen sehr nach, und lies sich durch seine Minister, besonders durch den Herzog von Yorck, sehr regieren. Dieser war desto thätiger, aber heftig, rachsüchtig, **) grausam, argwöhnisch,

deremal hinten im Verzeichniß der Druckfehler Bulkley angegeben wird. Die rechtmäßige männliche Nachkommenschaft dieses Grafens ist heutigs Tags unter dem Titel der Herzoge von Buccleugh noch vorhanden, wiewohl sie nicht den Staatsnamen des Vaters, sondern den mütterlichen Namen: Scot führen darf. Jene Herzogl. Würde besitzt diese Familie in Schottland, in England aber den gräfl. Titel von Doncaster. Es giebt zwar eine Familie von Bulkeley. Diese aber ist nicht Schottisch, sondern Irrländisch, und hat mit den Scots keine Verbindung.

Anmerk. des Uebers.

*) Man lese über diesen Herzog nach: den Larrey, den Bornet, den Rapin, den Pater von Orleans, the Britisch comp. Th. 2.

**) Englische Geschichte von Rapin Thoyras Th. IX. in quart. Haag 1733.

nisch, *) in seinem Haß unversöhnlich, aber treu in der Freundschaft **)

Carl erhielt von seinem Bruder die Gewährung seines Wunsches, daß dessen älteste Tochter, Maria, in der protestantischen Religion erzogen wurde. Nachher faßte er den Anschlag, sie dem Prinzen von Oranien, dem Sohn des Statthalters Wilhelm II. und der Henriette Marie, ***) der Tochter Carls I. Königs von England, anzutragen. Hierauf ladete er diesen Prinzen im Jahr 1677. würklich ein, nach London zu kommen, und schlug ihm seines Bruders Tochter, die Prinzeßin Marie, welche er, Falls sein Bruder, der Herzog, keine männlichen Erben erhielte, damals als Eventual-Erbin seiner Crone betrachtete, zur Gemahlin vor. ****) Der Prinz von Oranien, welcher nachher, unter dem Namen Wilhelm III., König von England wurde, hielt beym König, und beym Vater der Prinzeßin förmlich um diese an, aber der Herzog von York nahm dies mit Kälte auf, *****) eben als wenn er vorausgesehen hätte, daß dieser Schwiegersohn ihn einst des Throns entsetzen solle.

Die

*) Th. 110. in octav der allgemeinen Geschichte, gedruckt zu Paris bey Moutard Ao. 1779.

**) Mem. de Grammont. S. 81.

***) Sie hieß nicht Henriette Marie, (denn die Prinzeßin dieses Namens vermählte sich mit dem Herzog Philipp von Orleans), sondern Maria. Anmerk. des Uebers.

****) S. allgemeine Geschichte in octav, Th. 110. S. 124.

*****) S. englische Geschichte vom Rapin Thoyras in quart, Th. IX. S. 382.

Die beyden Parlamentskammern erklärten den Jakob, Herzog von York seiner Religion wegen für unfähig zum Thronerben der Cronen England, Schottland und Irrland. *) Dieses bestimmte den Herzog von Montmouth, nach der Crone zu streben.

Als der König gegen das Ende des Monats August unpäßlich war, kam der Herzog von York bey Hofe an. Der König ließ sogleich den Herzog von Montmouth seine Charge, als Generalkapitain niederlegen, und schickte ihn nach Holland zum Prinz von Oranien zum größten Erstaunen des ganzen Hofes, weil, vor der Ankunft des Herzogs von York, der Herzog von Montmouth beym König, seinem Vater, noch im höchsten Grad der Gnade stand. Der König wurde wieder besser, und der Herzog von York kehrte nach Schottland zurück und erhielt vom König die Versicherung, daß er ihn niemals Preiß geben würde. **)

Der Herzog von Montmouth kam in dem nemlichen Jahr 1679 wieder zurück, reißte aber, anstatt bey Hof zu gehen, im ganzen Königreich von einem Ort zum andern herum, um seinen Anhängern Muth einzusprechen, und ihre Anzahl zu vermehren. Es gelung ihm auch so gut, daß sie den Entschluß faßten, in der nächsten Parlamentsitzung entweder sich selbst oder den Herzog von York zu Grund zu richten ***)

Bar-

*) S. englische Geschichte, übersetzt vom Barrow Th. X. S. 77. folg.

**) Thoyras Th. IX. S. 480 und 490.

***) S. Thoyras S. 489.

Barrow *) sagt, der Herzog von Montmouth sey ohne seines Vaters Erlaubniß nach England wieder zurück gekommen; der Vater habe ihn auch nicht sehen wollen, sondern ihm befohlen, das Königreich zu verlassen. Weit gefehlt aber, daß dieser Prinz ihm hätte gehorchen sollen, habe derselbe vielmehr mit dem Grafen von Shaftsbury mehrere Provinzen durchwandert. Dieses Benehmen habe ein gefährliches Vorhaben gegen den Staat verrathen und daher mehrere Personen von Ansehen bestimmt, sich an das Interesse des Herzogs von York anzuschließen. Der Graf von Shaftsbury entflammte den Geist des Mißvergnügens gegen die Staatsverwaltung, welches eine gefährliche Empörung vermuthen ließ, und eine gleiche Gährung bemerkte man gegen das Ende des Jahres in Schottland. Carl war hierüber gegen den Herzog von Montmouth, den es noch darzu gelungen, seine Räthe zu verhetzen, aufs höchste erbittert, und ließ den Herzog von York aus Schottland zurückkommen, dessen Gegenwart ihm nothwendig schien, weil sein Interesse bey damaligen Verhandlungen so wesentlich im Betracht kam. Er kam auch im Monat Februar 1680 am Hofe an, und wurde von seinem Bruder mit außerordentlichen Gunstbezeugungen empfangen **)

Die Wighs, welche vom Graf von Shaftsbury gelenkt und ins Feuer gebracht wurden, schwuren dem Herzog von York den Untergang, und schlugen sich zur Parthey des Montmouths. Shaftsbury, um seine Plane desto leichter zur Ausfüh-

*) Th. X. der Uebersetzung der englischen Geschichte S. 118.

**) Barrow Th. X. S. 190.

führung zu bringen, ließ Ao. 1680 aussprengen, daß der König endlich die Mistriß Walthers, Mutter des Herzogs von Montmouth, sich habe antrauen lassen, und daß der Ehekontrakt vom Gilbert Gérard in einer Capsul aufbewahrt werde. Hierauf ließ der König seinen Staatsrath außerordentlich versammlen, erklärte darinn, daß dieses Gerücht falsch sey, verlangte, daß man eine gerichtliche Untersuchung gegen die Urheber dieser Lügen anstellen solle, und ließ den Gerard kommen, welcher an Eydesstatt aussagte, daß er niemals den gedachten Ehekontrakt unter seinen Händen gehabt, ja nicht einmal davon habe sagen hören, daß dergleichen Urkunde existire. Der König ließ ferner öffentlich erklären, daß er niemals einigen Contrakt mit der Mistriß Walthers, der Mutter des Herzogs von Montmouth, eingegangen, und mit niemanden anders sich vermählt habe, als mit der Catharine von Portugal.*) Diese Erklärung ward vom geheimen Staatsrath bescheinigt, und in die Protokolle des Kanzley-Gerichts eingetragen.

Noch im Sommer dieses Jahres 1680. schickte der König seinen Bruder nach Schottland, um daselbst abzuwarten, bis sich der Sturm, den seine Feinde gegen ihn erregt hatten, gelegt habe, indessen Shaftsbury und seine Mitverbundene ihm einen ewigen Haß geschworen hätten. Dieser hatte auch zur Folge, daß das Haus der Gemeinen noch in diesem Jahre den Herzog von York, als einen Catholicken, unfähig zur Regierung erklärte. Der König war entschlossen, ehender alles aufs Spiel zu setzen, als das Recht der Thronfolge

*) S. Th. 110. der allgemeinen Geschichte.

aufzuopfern. Zum Glück verwarf das Oberhaus die Bill des Unterhauses. *)

Das im Jahr 1681. zusammen berufene Parlament verlangte nochmals, daß der Herzog von York von der Thronfolge sollte ausgeschlossen werden. Der König aber widersetzte sich mit einer erstaunenden Standhaftigkeit allen den ungestümmen Vorstellungen, womit er heftig angegangen wurde, und kam auf den Einfall, ehender die Parlaments-Sitzungen abzubrechen, als zu dulden, daß man seinen Bruder einiges Unrecht anthue.

Ein viertes noch in diesem Jahr zu Oxford versammletes Parlament nahm diese Bill gegen den Herzog von York wegen seiner Ausschliessung von der Thronfolge, wieder zur Hand; der König aber ließ auch dieses Parlament aus einandergehen.

Im folgenden Jahr kam auch der Herzog von York wieder bey Hofe an, und verließ nun den König nie wieder, behielt auch über ihn bis an seinen Tod den stärksten Einfluß.

Der Graf Shaftsbury hatte schon im Jahr 1681. den Herzog von Montmouth, und die Lords Russel und Grey dahin vermocht, der Thronfolge des Herzogs von York nach Carls Tode sich mit gewafneter Hand zu widersetzen. Diese drey Verschworne zogen nachher im Jahr 1683. die Grafen von Essex und Salisbury noch in ihr Complot. Montmouth und Sir Thomas Armstrong waren der Meynung, den Anfang

*) S. Barrow Th. X. S. 193. und folg.

fang damit zu machen, die Königlichen Garden zu attaquiren, und sich ihrer zu bemächtigen; sie vereinigten sich eines Manifestes, so man öffentlich bekannt machen müsse, um durch dasselbe ihr Betragen vor den Augen des Publici zu rechtfertigen. *) Dieser Entwurf kam aber nicht zur Ausführung, weil der König noch zu viel Ansehen in London hatte. Shaftsbury war darüber so verdrüßlich, **) daß er sich aus dem Staube machte und nach Amsterdam gieng, wo er, wenig bedauert, auch starb.

Nach seinem Abgang waren Montmouth, der Graf von Essex, die Lords Russel und Howard, Algernoon, Sydney ***) und Johann Hambden die Häupter der Verschwörung;

*) Dieses Manifest hatte die Aufschrift:
„Erklärung Jakobs, Herzogs von Montmouth, des Adels „und anderer, die gegenwärtig zur Vertheidigung und Un„terstützung der protestantischen Religion, der Gesetze, Vor„rechte und Freyheiten von England die Waffen führen."
Diese Schrift war nach Burnets Urtheil weitläuftig, schlecht, eckelhaft und höchst boshaft abgefaßt. Fergussons Schreibart, die sehr weitläuftig und unangenehm war, ließ sich sehr leicht darinn entdecken. S. Rapin von Thoyras allgemeine Geschichte von England T. VIII. 24. Buch. S. 203. in der Note. Anmerk. des Uebers.

**) Den Grafen von Shaftsbury mochte wohl weniger der schlechte Fortgang seiner Anschläge, als vielmehr das Gefängniß im Towr zu London, worinn er vom 2ten July 1681. bis 13ten Febr. 1682 geschmachtet, mürbe und verdrießlich gemacht haben. Anmerk. des Uebers.

***) Auch hierin ist ein Verstoß, daß die Namen Algernoon und Sidney von einander getrennt sind. Beyde bezeichnen einen einzigen Mann, Sohn des Grafen Robert Sidney von Leicester. Anmerk. des Uebers.

rung; sie unterhielten einen Briefwechsel mit dem Grafen von Argyle und mit den Mißvergnügten in Schottland, welche den Plan zu einem Aufruhr geschmiedet hatten. Montmouth strebte nach der Crone; Russel und Hampden *) hatten die Absicht, den Herzog von York davon auszuschließen. Ein Schwarm von Subalternen waren in diese Verschwörung mit verwickelt; es wurde beschlossen, den König auf dem Weg von New-Markel zu ermorden. Zu dem Ende versammlete man sich in einer auf diesem Weg gelegenen Meyerey, die man Ryehouse nannte, und einem der Mitverschwornen, Namens Rumbold, zugehörte. Es sollte ein Wagen auf diesem Weg umgestürzt werden, wodurch der Wagen des Königs aufgehalten würde. In dem Augenblick sollte man auf Carln quer durch die Reihen (nemlich der Gardisten) schießen; 40 Reuter sollten die Garden tödten, und Ramsey hatte es übernommen, dem König den tödtlichen Stoß beyzubringen. Zum Glück kam in dem Hause zu New-Market, wo der König wohnte, Feuer aus; er verließ es also eher, als es ohne diesem Zufall geschehen seyn würde, der solchergestalt die Maaßregeln der Verschwornen vereitelte.

Nun wurde dies Complot durch einen der Mitverschwornen, Namens Keiling, verrathen. Howard wurde in Verhaft genommen, erkaufte aber durch Verrathung aller seiner Freunde, als Mitverbrecher, für sich die Verzeihung. Montmouth aber verbarg sich. **)

Montmouth beharrte auf dem Vorsatz, seinen Vater vom

*) Hampden (nicht Hambden). Anmerk. des Uebers.
**) Barrow Th. X. S. 226.

vom Thron zu stürzen; er schrieb an den Grafen von Argyle, der in Holland war, und bat ihn, bey den in Schottland befindlichen Presbyterianern über welche er, nach Gefallen sie zu lenken, viel vermochte, sich anhaltend dahin zu verwenden, ihm zu Gunsten sich zu empören. Hierauf verlangte der Graf von ihm 8000 Pfund Sterling, wofür er ihm 8000 Stück Gewehr schicken wollte. Die ausgeschickte Unterhändler bewogen einen Theil der Schottländer zum Aufruhr. *)

Ganz gefühllos trat Carl die Regierung Ao. 1683 dem Herzog von York ab, der nun sein Ansehen dazu benutzte, die Anhänger des Herzogs von Montmouth zu vernichten. Die Verschwörung gegen Carl verschafte diesem König die Liebe seines Volks wieder. Von allen Orten aus dem Königreich erhielt er darüber, daß er der Gefahr entgangen war, Glückwunsch-Addressen.

Das Ansehen und die Gewalt des Herzogs von York wurde dem Ministerio nach und nach furchtbar. Der Graf von Halifax beschloß daher, ihm durch eine andere Gewalt das Gegengewicht zu halten. In dieser Absicht hatte er den Zufluchtsort des Montmouths entdeckt. Diesen bewog er, an den König zwey sehr demüthige Briefe zu schreiben, welche in dem Herzen Carls alle väterliche Zärtlichkeit wieder aufweckten. Er gab ihm sofort die Erlaubniß am Hofe wieder zu erscheinen, **) gab sich auch selbst alle Mühe, ihn mit dem

*) Ich bitte meine Leser, nicht zu vergessen, daß alle diese genaue Erzählungen dahin abzwecken, um ihnen zu beweisen, wie viel Recht der Herzog von York hatte, den Herzog von Montmouth zu hassen. Anmerk. des Verf.

**) Toyras sagt im 9ten Theil Seite 553, daß der Herzog von

dem Herzog von York wieder auszusöhnen, versammlete her-nach einen außerordentlichen Rath, und eröfnete darinn de-nen sämmtlichen Mitgliedern, daß Montmouth eine aufrich-tige Reue bezeige, und versprochen habe, sich in Zukunft nie wieder in irgend einen strafbaren Plan einzulassen.

Dieses Benehmen des Montmouths machte ihn bey sei-ner Parthie verhaßt. Kaum hatte er förmlich Pardon erhal-ten, so läugnete er, jemals eine solche Versicherung geäussert zu haben. Ueber diese Falschheit wurde Carl dergestalt ent-rüstet, daß er ihm befahl, sich von seiner Person und aus dem Königreich zu entfernen. Montmouth flüchtete also nach Holland, wo er von dem Prinzen von Oranien sehr gut aufgenommen wurde. Kurz darauf vertrug er sich wieder mit seinem Vater *) dessen schwaches Herz noch ein-mal für diesen vielgeliebten Sohn gerührt wurde, welche Em-pfindung er aber für den Augen des Herzogs von York verbarg.

Carl regierte seit dem Jahr 1684. mit einer eben so unumschränkten Gewalt, als sie irgends ein anderer euro-päischer Monarch ausüben durfte. Er wurde aber am 16ten Febr. 1685 durch einen Schlagfluß der Zeitlichkeit entrissen.

Gleich darauf wurde sein Bruder, der Herzog von York, ohne Aufstand und Gegenrede unter dem Namen Ja-kob II. in London zum König ausgerufen. Zwey Tage nach

 seiner

von Montmouth seine Begnadigung durch Vermittelung des Herzogs von York gesucht, und daß der König ihm einen förmlichen Pardonbrief habe ausfertigen lassen.
Anmerk. des Uebers.

*) Barrow Th. X.

seiner Gelangung zur Crone hörte er öffentlich katholische Messe.

Einen andern thörigten Schritt, sagt Thoyras, begieng er darinn, daß er öffentlich bekannt machte, und bewies, sein Bruder sey katholisch verstorben. *) Den Caryl schickte er, als seinen Agenten, nach Rom, um den Papst seine Unterwürfigkeit zu versichern, und die Herstellung der katholischen Religion in England unter der Hand vorzubereiten. Innocentius XI, der damals auf dem päpstlichen Stuhl saß, rieth ihm sehr weißlich, sich nicht zu sehr damit zu übereilen.

Bey dieser Gelegenheit kann ich mich nicht enthalten, folgenden Vorfall, als eine Vorbedeutung desjenigen zu erzählen, was dem König Jakob II. würklich hernachmals begegnete:

Als der spanische Bothschafter Don Peter Ronquillo gleich in seiner ersten Audienz beym König bemerkte, daß diesen eine Menge Pfaffen umgab, nahm er sich die Freiheit, ihm zu rathen, gegen deren Zudringlichkeit auf guter Huth zu seyn, außerdem würde er es zu spät bereuen, sie angehört zu haben. Diesen Wink nahm Jakob eben nicht gut auf, und fragte ihn mit einer Art von Mißmuth, ob denn der König von Spanien sich der Pfaffen ihres Raths nicht auch bediene? Allerdings! antwortete Ronquillo, und eben um deswillen gehen alle unsere Sachen krebsgängig. **)

Der Prinz von Oranien, der wohl voraussah, daß sein Schwiegervater nicht unterlassen würde, nächster Tagen sowohl

ihn

*) Barrow Th. X. S. 3.

**) Barrow Th. X.

ihn als die Generalstaaten um die Auslieferung des Herzogs von Montmouth zu ersuchen, gab diesem gar bald den Rath, die vereinigten holländischen Provinzen zu verlassen. Montmouth wendete sich hierauf nach Brüssel. Weil er aber gleichwohl befürchtete, daß der spanische Hof ihn an den König Jakob II. ausliefern möchte; so begab er sich in geheim nach Amsterdam, wo er den Graf d'Argyle aufsuchte. Sie verabredeten es miteinander, daß dieser eine Landung in Schottland wagen solle, während daß er selbst dergleichen in England versuchen wolle.

Der Graf von Argyle segelte mit 3 kleinen Schiffen ab, die für 5000 Mann Waffen am Bord genommen hatten, und nahm einige deutsche Officiers, und einige Mannschaft, die er in Holland angeworben, mit sich zur Begleitung, schiffte sich in Schottland aus, und verbreitete daselbst öffentliche Manifeste. Er wurde aber nach einigen Ebentheuern am 17. Juny alten Styls gefangen, und kurz darauf enthauptet.

Montmouth landete am 11ten Juny 1685 ohnweit Lyme in der Grafschaft Dorset mit einem kleinen Kriegsschiff von 30 Canonen, zwey andern kleinen Schiffen und mit ohngefähr 80 Mann, ließ nach und nach mehrere Manifeste öffentlich bekannt machen, die mit greulichen Vorwürfen gegen seinen Onkle, der dazumal schon König unter dem Namen Jakob II. war, und den er nicht anders, als ob er noch Herzog von York sey, behandelte, angefüllt war, in welchen er eine Summe von 5000 Pfund Sterling demjenigen versprach, der ihm den Herzog von York, den er für einen Tyrannen,

für einen papistischen Cronenräuber, für den Urheber der großen Feuersbrunst in London, für einen Meuchelmörder, und für denjenigen ausgab und beschuldigte, der den verstorbenen König vergiftet hätte, todt oder lebendig einliefern würde, kam nach Taunton, wo er sich am 20. Juny zum König unter dem Namen Jakob II. ausrufen, und solches auch zu Bridge=Water, bey seiner am folgenden Tage daselbst beschehenen Ankunft, wiederholen ließ. Am 6ten July alten Calenders griff er die königlichen Tuppen an, die zu Sedgemore bey Bridge=Water gelagert waren. Am dritten Tag darnach wurde er geschlagen und gefangen genommen. Darauf schrieb er an den König und die verwitwete Königin zwey der allerdemüthigsten Briefe.

Diese Prinzeßin legte beym König für ihn ihr Vorwort ein, und würkte ihm einen Vortritt beym König aus. Nachdem dieser einige Fragen an ihn gethan hatte, ließ er ihn das Zeugniß, worinn er bekannte, daß ihm sein Vater versichert habe, niemals mit der Lucie Walthers, seiner Mutter getraut gewesen zu seyn, unterschreiben. Als dieses geschehen war, sagte der König zu ihm: sein Verbrechen sey von solcher Wichtigkeit, daß er nicht begnadigt werden könne, und sich nur zum Tod zubereiten könne. *) Die Königin, sagt man, die bey dieser Unterredung zugegen war, habe seines Unglücks auf eine äusserst schimpfliche Weise noch darzu gespottet. Noch aus seinem Gefängniß schrieb der Herzog an den König, und bat ihn um Gnade, oder wenigstens um einige Tage Aufschub, und um Zulassung des Dr. Tennisson, (wel=

*) S. Theil X.

(welcher nachher Erzbischof zu Canterbury wurde). Die zwey ersten Bitten schlug ihm der König ab, und bewilligte ihm nur die dritte. Er schickte ihm den Bischof von Bath und Wels, um ihm zu hinterbringen, daß er des folgenden Tages am 15ten July würde hingerichtet werden. Es besuchten also der Dr. Tennisson und Dr. Hooper den Montmouth, und verließen ihn auch nicht eher, als nach seinem Tode. Vorher erhielten sie aber noch von ihm die schriftliche Erklärung, daß sein Vater, Carl II, mit seiner Mutter niemals ein Ehebündniß eingegangen habe. In keinem Geschichtsschreiber findet man daß dem Herzog ordentlich der Prozeß sey gemacht worden, folglich ist er also wahrscheinlich nur vom König allein zum Tod verurtheilt worden *)

Als Montmouth auf das Blutgerüste trat, bezeigte er die lebhafteste Empfindung der Reue über das Blut, welches war durch seine Schuld vergossen worden, mit der Erklärung, daß er jederzeit die Nation geliebt habe; Er griff das Beil an, und ließ bemerken, daß es keine genug geschärfte Schneide habe, gab dem Scharfrichter die Hälfte des für ihn bestimmten Geldes, mit dem Zusatz, daß seine Bediente ihm die andere Hälfte überliefern würden, wenn er sein Amt an ihm geschickt vollziehen und ihn nicht so lange leiden lassen würde, wie den Lord Rüssel, welchem er den Kopf allererst beym zweiten Hieb vom Rumpf getrennt habe.

Als nun der Herzog seinen Kopf auf den Block gelegt hatte, und dem Scharfrichter das Zeichen gegeben wurde; so überfiel diesen ein Zittern über den ganzen Leib; er haute

*) S. Thoyras Th. 10. S. 22 und 29.

dreymal, ohne daß er ihm den Kopf hätte abwerfen können, und warf für Verdruß sein Beil weg, wurde aber vom Landrichter gezwungen es wieder zu nehmen, und allererst beym dritten Hieb konnte er den Kopf vom Rumpfe trennen. *) Einer wie der andere, (nemlich Rumpf und Haupt) wurden noch an eben dem Tage, den 15ten July alten Styls, in der Capelle des Towr beygesetzt. **)

Der unversöhnliche Jakob, nicht zufrieden mit dem eben erhaltenen Opfer seiner Rache, schickte den Oberrichter Jeffries in die westliche Grafschaft von England, welcher sich zum Diener seiner Rache brauchen lassen mußte. Dieser grausame Mann erfüllte die blutdürstige Absichten seines unerbittlichen Herrns nur allzugut. Er ließ 29 Personen zu Dorchester, 292 in seiner eignen Geburtsstadt Mox, und 250 in den Städten von Exeter und von Taunton hinrichten. Die Officiers der königlichen Truppen verübten ihrer Seits gleiche Grausamkeiten. Zur Belohnung wurde der Oberrichter bey seiner Nachhauskunft zum Pair von England ernannt, und bald darauf zur Caplanwürde erhoben.

Nun will ich beweisen, wie falsch diese Geschichte auf die unter der Maske verborgen gewesene Person angewendet wird:

1) Der

*) Entweder ist hier im Original ein ohnangezeigter Druckfehler eingeschlichen; oder der Scharfrichter hat nach Wiederergreiffung des Beils noch dreymal, mithin in Summa sechsmal hauen müssen, ehe er den Kopf herabbringen könen. Anmerk. des Uebers.

**) S. Barrow im 10ten Theil. In der allgemeinen Geschichte im 8ten Th. S. 110. wird aber behauptet, daß der Kopf auf den zweyten Hieb gefallen sey.

1) Der Graf von Grammont schildert den Herzog von Montmouth, als ein Geschöpf von so vollkommener Schönheit, die mit niemanden als zum Theil mit der Maske das Ebenmaas halten könne. Der Graf von Grammont sagt aber nichts vom Ton der Stimme des Herzogs von Montmouth; gleichwohl ist bekannt, daß die Maske eine angenehme Stimme hatte. Was aber beyde von einander unterscheidet, ist dieses, daß Montmouth wenig, die Maske hingegen viel Verstand hatte, und mit den schönsten Kenntnissen ausgeschmückt war, so, wie dieses durch den Abt Lenglet du Frenoy erwiesen seyn wird. Folglich war der Mann in der Maske nicht der Herzog von Montmouth.

2) Montmouth sucht die ganze Nation gegen seinen Vater aufzuhetzen; es glückt ihm auch, einen Theil derselben in Aufruhr zu bringen; einmal versucht er, ihn meuchelmörderischerweise umbringen zu lassen, und zweymal ihn vom Thron zu stoßen; ganzer 7 – 8 Jahre nach einander giebt er sich alle Mühe, seinem Onkle so viel Feinde als nur möglich auf den Hals zu hetzen; es gelingt ihm, viermal die Cammer der Gemeinen zu bewegen, daß sie ihn aus dem Grund, weil er katholisch sey, von der Thronfolge ausschließen; er landet in England von der einen, und sein Freund, der Graf von Argyle auf der andern Seite; er behandelt seinen Onkle und seinen König in seinen Manifesten, als ob dieser der allerabscheulichste Verbrecher gewesen wäre; endlich wird aber dieser rasend tolle Mensch gefangen, und verliert sein Leben. Hätte nun wohl, nach diesen Vorgängen, Jakob II, wenn er auch der allersanftmüthigste, der gütigste un-

unter den Sterblichen gewesen wäre, den Montmouth begnadigen können? Würde nicht sein Beichtvater Peters, ein ungestümmer Jesuit, voller Ränke (der sich in alles mischte) und andere von der Geistlichkeit, die stets um ihren König waren, denselben davon abgebracht haben? Würden sie ihm nicht begreiflich gemacht haben, daß, so lange noch dieser Bruders Sohn lebe, er nicht hoffen könne, ruhig zu regieren? daß Montmouth, da er von der englischen Religion war, immer Anhänger finden werde, und daß ihn also aus allen diesen Gründen der König, ohne seine Religion und sein Leben in Gefahr zu setzen, gar nicht begnadigen könne? Jakob, der, wie Voltaire *) sagt, niemanden jemals verzeihete, zeigte auch hierbey nur allzuwohl, daß er zur Nachsicht nicht geneigt sey. Denn Montmouth, da er am 8ten July 1685. alten Styls gefangen ward, kam wahrscheinlich nicht eher als am 13ten oder 14ten zu London an, wo er auch am 15ten des nemlichen Monats vor dem Towr enthauptet wurde. Vernunft und Gerechtigkeit in Uebereinstimmung mit der rachsüchtigen Denkungsart Jakobs II. widersetzten sich der Begnadigung des Montmouths, und es ist vollkommen physisch gewiß, daß er solche nicht erhalten hat. Zu Zeugen seines Todes hat er Leute gehabt, die ihn ganz nahe gesehen, die ihn berührten, und die ihn bedienten. Dies sind die beyden Dr. Tennisson und Hooper gewesen, Männer von Ansehen und Verdiensten, zumal der erste, welcher hernach Erzbischof zu Canterbury wurde; ferner: der Bischof zu Bath und Wels; die beyden ersten haben ihn zur Richtstätte begleitet, und ihn nicht eher als bis nach seiner Hinrichtung ver-

*) S. den 1sten Theil der Fragen über Encyclopedie S. 251.

verlassen. Zeugen waren seine Bediente, die ihm noch in den letzten Augenblicken seines Lebens zur Hand giengen; der Richter Jefferies und seine Trabanten; selbst der Scharfrichter war Zeuge, der beym Anblick desjenigen, der sein Herr und König hätte werden können, für Entsetzen und Ehrfurcht zitterte, als er ihm den Kopf abschlagen wollte; die ganze Menge Zuschauer, die ihn hundertmal gesehen, waren Zeugen davon. Es ist also würklich der Herzog von Montmouth, welcher hingerichtet worden, und kein anderer Straffälliger an seiner Stelle, der auch außerdem kein Opfer dadurch gebracht hätte, denn dieser Mensch, der statt jenes untergeschoben seyn soll, war nach dem Zeugniß des Hume ohnedem schon selbst ein Verurtheilter, mithin ist der Herzog von Montmouth die Maske nicht gewesen.

3) Was die vorgebliche Geschichte mit der Liebhaberin des Montmouths betrift, so ist, nach dem, was eben gesagt und bewiesen worden, eine Million gegen eins zu wetten, daß sie falsch ist. Wie konnte nur ein rechtschaffenes Frauenzimmer den Herzog von Montmouth lieben, der in seinen 8 letzten Lebensjahren ein Ungeheuer war, *) welchen die Engländer verlassen hätten, wenn sie nicht von Seiten des Herzogs von York eine allzuwillkührliche, mithin eine stürmische Regierung zu fürchten gehabt hätten, und wenn sie nicht über=

*) Die Liebe ist öfters da am stärksten blind, wo sie am stärksten sehen sollte, richtet sich auch nicht nach dem Wind am Staatshimmel, sondern hält sich an körperliche Vollkommenheiten, und diese besaß ja der Herzog von Montmouth im höchsten Grad. Der erste Theil dieses Beweißgrundes möchte also nicht ausreichend seyn, wenn der letzte nicht stärker wäre. Anmerk. des Uebers.

überhaupt seine Religion, wozu er sich bekannte, und von welcher sie wohl einsahen, daß er sie wollte zur herrschenden in England machen, verabscheut hätten. Wie kann man wohl annehmen, daß in den ersten Zeiten nach dem Tod des Herzogs von Montmouth man nur den Gedanken gehabt hätte, daß ein anderer an dessen Stelle das Leben verlohren habe? und wenn dieser Gedanke irgend einer Frau später eingefallen wäre; so müßten dann die Glieder des Herzogs von Montmouth schon in Fäulniß übergegangen, mithin auch kein Kennzeichen mehr daran zu sehen gewesen seyn. Und sollte wohl in den ersten auf den Tod des Montmouths gefolgten Monaten eine Frau von Stande sich getraut haben, zu verlangen, seinen Leichnam zu sehen, ohne sich den Zorn Jakobs II? ja, was sage ich? wohl gar dem Tode *) auszusetzen? Würde es wohl schwer gewesen seyn, diesem an und vor sich argwöhnischen und rachsüchtigen König einleuchtend zu machen, daß eine dergleichen Frauensperson mit zum Complot desjenigen gehört habe, dem er unter allen Geschöpfen den tödtlichsten Haß nachtragen mußte? Ueberdem ist Montmouth in die Capelle des Towrs eingesenkt worden, und zu diesem Gefängnißort kann man ohne Erlaubniß und Begleitung gar nicht gelangen. Ist es nun nicht im höchsten Grad albern, anzunehmen, daß diese Frau und ihre Todtengräber

*) Sogar den Tod scheut oft die blinde Liebe nicht, wenn nicht der dürre Sensenmann gleich vor ihr steht, zumal da die Geschichte vorher schon sagt, daß die geliebte Dame durch schwer Geld ihre Vertraute zum Geheimniß bestochen haben soll, mithin glauben konnte, nie verrathen zu werden. Doch! alles dieses nur im Scherz gesagt.
Anmerk. des Uebers.

gräber in die Capelle hätten bringen, und darinn den Cörper des Montmouths ausheben können, ohne mit allem dem gesehen zu werden? Es befiehlt also die gesunde Vernunft mit aller Gewalt, diese ganze vorgebliche Geschichte für die allerungeräumteste Fabel zu halten.

4) Man sagt, daß ein gewisser englischer Chirurgus, den man Rélaton nennet, der Maske in der Bastille Ader gelassen hätte. Dies gebe ich zu. Ob er sie aber an ihrer Aussprache für einen Engländer erkannt, das will ich eben jetzt näher untersuchen: Von dem Privatleben des Herzogs von Montmouth seit seiner Kindheit bis zum Jahr 1678. bin ich eben nicht sehr unterrichtet; doch habe ich in der Geschichte gefunden, daß er in seinem 9ten Jahr nach Frankreich geführt worden, woselbst er sich ohngefähr 2 Jahr aufgehalten hat, bis er wieder nach London zurückgieng. Sollte ich nicht, zumal in Betracht seines Standes, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen dürfen, daß er schon französisch gesprochen, ehe er nach Frankreich gegangen, ja sogar von Jugend auf? Ferner weiß ich, daß er, als Obrister von einem englischen Regiment, in französische Dienste gegangen ist, und daselbst Generallieutenant bey der Armee Ludwig XIV. worden ist. Dies setzt doch wohl voraus, daß er mehrere Jahre gedient haben, mit dem Hof, und mit mehrern Großen im Umgang gewesen seyn muß.

Zu allen diesen Gründen muß ich noch hinzufügen, daß sein Vater Carl II. sich lange Zeit am französischen Hof aufgehalten, wo er eine Nichte vom Cardinal Mazarin heyrathen wollte; daß dieser Prinz ein Freund, verbündet,

und

und besoldet vom Ludwig XIV. war, daß er eine Französin zur Maitresse *) und diese sein Herz völlig in ihrer Gewalt hatte, und nur durch sie alle Gnaden ausgetheilt wurden. Beweisen nicht alle diese Haupt- und Nebengründe, daß auch der Herzog von Montmouth vollkommen französisch verstanden haben muß, und noch weit besser als Nélaton, der die französische Sprache zu wenig inne hatte, um zu beurtheilen, ob der Herzog von Montmouth dieselbe rein genug ausspreche?

Außerdem ließ Nélaton einen Kranken zur Ader, der also eine schwache Stimme, der eine Maske vor dem Gesicht und oben drüber noch eine Serviette hatte. Solchergestalt mußte nothwendig der Ton der Stimme verhallen; es konnte daher gar leicht diese Stimme den zischenden Laut der englischen Sprache von sich zu geben scheinen. Sind aber nicht alle diese Beweißurtheile vergeblich angewendet, nachdem bereits erwiesen worden, daß dem Herzog von Montmouth in Gegenwart einer Menge Zeugen, die ihn kannten, nur allzurichtig der Kopf abgeschlagen worden?

5) Hume und seine Anhänger sagen, daß der König

Jakob

*) Carl II. hatte, so viel mir wissend, nur eine einzige Französin zur Maitresse, nemlich die von Querouaille, nachmalige Herzogin von Portsmuth, und diese würde ihm nach England vom Ludwig XIV. durch die Herzogin von Orleans im Jahr 1670. zugebracht, und starb den 14. Nov. 1734. im 86sten Jahr ihres Alters. Ob er nun noch eine französiche Maitresse zu der Zeit gehabt hat, in welcher es auf die französische Aussprache des Herzogs von Montmouth hätte würklichen Einfluß haben können, ist mir unbekannt.

Anmerk. des Uebers.

Jakob durch einen feyerlichen Eyd verbunden gewesen wäre, das Blut seines Bruders in dessen Nachkommen stets zu schonen. Hume hätte aber auch seine Gewährmänner hiervon angeben sollen, denn die allgemeine Geschichte von Guthery und Gray, so wie die Geschichte des Rapin Thoyras und die des Barrow von England sagen kein Wort hiervon. Zum Gegentheil sagt die letzte, daß Montmouth kurz nach seinem Austritt in das holländische Gebiete sich wieder mit seinem Vater ausgesöhnt habe, dessen leidenschaftliche Zärtlichkeit für diesen geliebten Sohn noch einmal erwachte, ohne es jedoch dem Herzog von York merken zu lassen. Ein Ausdruck, der das Gegentheil von dem beweiset, was man hier voraussetzen soll. Indessen will ich einmal zugeben, daß Carl II. auf seinem Todtbette von seinem Bruder sich habe versprechen lassen, den Herzog von Montmouth wegen seiner von ihm begangenen Uebelthaten, weder zu bestrafen, noch auch ihn nach dem Maaß aller der Versuche, die er gemacht habe, um ihm den Thron zu rauben, nur in Untersuchung ziehen zu lassen. Gleichwohl würde dieses Versprechen, so ihm der Herzog von York gethan haben soll, doch nicht weiter, als auf die Vergessenheit des vergangenen zu ziehen seyn. Denn der König konnte ja nicht zum Herzog von York sagen:

„mein Sohn wird sich gegen Sie empören, und äusserst „bemüht seyn, Ihnen Thron und Leben zu rauben; er „wird aber unterliegen, und ich bitte Sie, ihn alsdenn „zu begnadigen.

Und wenn auch sogar Carl diesen Fall hätte voraussehen können, würde er wohl, frage ich, für ihn haben Begnadigung

gung verlangen können? Die unwissende Männer, welche sich in Untersuchung dieser Sache eingelassen, haben zwar jene politische Alberuheiten zu Hülfe genommen, welche ich so eben beygebracht habe, und die ich jetzt sowohl durch Vernunftschlüsse als durch die That wiederlegen will. Ist es wohl möglich, daß Ludwig XIV, zumal 3 Monat vor Wiederrufung des Edicts von Nantes, zu einer Zeit, wo er einen glühenden Eifer für die Religion zeigte, sich würde bequemt haben, einen Bastard, der, wo nicht aus Ueberzeugung, doch wenigstens aus Politik der hitzigste Gegenpäpstler war, den es nur damals in England gab, zu begünstigen? Und wie kann man, was den König Jakob betrift, wohl annehmen, daß er sich mit dem König von Frankreich würde einverstanden haben, den Herzog von Montmouth in gefänglichen Haft zu bringen? Wie kann man es nur zugeben, daß er es damals vorausgesehen, daß sein Schwiegersohn daran denken werde, ihn vom Thron zu stürzen? Allererst durch sein unsinniges und unpolitisches Betragen gegen seine Unterthanen gab er diesen die Veranlassung zu dem Gedanken, ihn vom Thron zu jagen.

Die diesfalsige Unterhandlungen zwischen ihnen und Wilhelm III. fiengen sich nicht eher an, als nach dem Nimmweger Frieden, der am 10ten August 1678. mithin erst 3 Jahr nach der öffentlichen Hinrichtung des Herzogs von Montmouth *) unterzeichnet wurde. Wie hat nun wohl Hume, der

*) Der Nimweger Friede ist keinesweges erst 3 Jahr nach des Montmouths Hinrichtung geschlossen worden, sondern Montmouth, der am 15ten July 1685 enthauptet worden, hat 7 Jahre nach dem Nimweger Frieden seine Strafe erhalten. Anmerk. des Uebers.

„rückverlangt werden konnte, ersann man das Mittel, ihm „eine eiserne Maske anzulegen. Diese obbenannte neue „Entdeckungen enthalten, wie man sagt, von dem Aufent„halt dieses Gefangenen auf der St. Margarethen Insel, und „von seiner langwierigen Staatsgefangenschaft in der Ba„stille, die umständlichste und hinlänglichste Beschreibung „aller einzelnen Umstände. Es scheint, daß der Verfas„ser davon an diesem Meisterstreich der Politik sogar ei„nigen Antheil gehabt haben mag."

1) Ists möglich, daß man dergleichen närrische Erzählungen nur hinschreiben kann? Wie? ein Minister von einem kleinen italiänischen Fürsten sollte den Einfall zu der berühmten Augspurger Allianz gehabt haben *)? sollte es unternom-

men

nach Hause fuhr (S. Struvens deutsche Reichshistorie Per. X. II. Abschnitt §. 28. S. 903.) andere sagen: als er in das Kloster Pandaleon zu dem Churfürsten von Cölln fahren wollen, (S. das Leben Ludwigs XIV. 2. Theil S. 1.) von 40 Soldaten von des Marquis von Grana seinem Regiment, welche seine Bedienten theils tödteten, theils verwundeten, angegriffen, zum Thor hinaus über den Rhein nach Denftch, von da nach Siburg, und endlich nach Bonn, als Arrestant gebracht. Der Kayser antwortete auf die Beschwerden, daß ihm von dem Fürstenbergischen Charakter eines Gesandten nichts bekannt gewesen, wohl aber daß er ein Lehnmann vom deutschen Reich und vom Hause Oesterreich sey. Anmerk. des Uebers.

*) Wie? Sollten denn nicht Minister von mindermächtigen Fürsten auch große Entwürfe bilden und einleiten können? War es denn nicht der Baron von Nieroth, Regierungsrath des Grafen von Wied zu Neuwied, welcher den Wiener Frieden 1735. einleitete? Und schränkt sich denn der

Men-

men haben, einen großen Theil von Europa gegen Ludwig XIV. aufzuwiegeln? Ist man denn nicht überzeugt, daß der Statthalter Wilhelm III. der Haupturheber dieser zahlreichen Verbündung war? Von diesem wichtigen Punkt in der Geschichte des 17ten Jahrhunderts will ich hier einen kurzen jedoch getreulichen Begriff machen:

Wilhelm III. war, so, wie man weiß, in der Politik über seine Zeitgenossen eben so weit erhaben, als er im Ehrgeitz sie übertraf. Sein Lieblingsentwurf gieng dahin, Ludwig XIV. zu demüthigen. Er kam also auf den Einfall, in dieser Absicht eine Allianz mit allen den Mächten von Europa zu stiften, die er geneigt finden würde, seinen Anschlägen beyzutreten. Den ersten Vorschritt that er also darinn, daß er von diesem seinem Vorhaben dem Pabst Innocentius XI. von welchem er wohl wußte, daß er gegen Ludwig XIV. aufgebracht war *) vertrau-

 liche

Menschenverstand zu großen Entwürfen und deren Ausführung nur auf Minister, und besonders Minister großer Fürsten ein? Sind denn Particuliers aus andern Classen davon ausgeschlossen? War es nicht ein freyer Bürger, Wilhelm Tell genannt, der die Schweitzer zu einem Freystaat und war es nicht Washington, ein ehemaliger brittischer Officier, der Amerika in gleiche Form umwandelte?

Anmerk. des Uebers.

*) Zu diesen Mißhelligkeiten zwischen Ludwig XIV. und dem Pabst Innocentius XI. gaben folgende Umstände die Veranlassung: Der Pabst weigerte sich dem König von Frankreich einen Indult zu Benennung der Bischöffe in denen durch den Nimwegischen Frieden überkommenen Orten zu ertheilen. Hierzu kam noch, daß der König die Quartiers-

Frey-

Im Jahr 1635 war Mazarin nicht in Paris, sondern zu Avignon, *) von wannen er zu Anfang des folgenden Jahres nach Rom reißte, wohin er durch den Pabst Urban VIII. zurückberufen wurde, aus Ursachen, welche ich in einem besondern Artikel vom Mazarin anführen werde. Richelieu verlangte ihn zurück, und der Pabst schickte ihn in der Eigenschaft seines ausserordentlichen Nuntii nach Frankreich zurük, wo er nicht eher als gegen das Ende des Jahres 1636 eintreffen konnte. Da aber der vorgebliche Bruder Ludwigs XIV. aufs späteste im Jahr 1637 das Licht der Welt erblickt; so kann man, ohne gegen alle Regeln der Wahrscheinlichkeit anzustoßen, nicht denken, daß der Gesandte eines Pabstes, kurz nach seiner Zurückkunft, eine Königin von Frankreich hätte verführen können, denn ein Nuntius kann in keinem Königreich eine Köngin anders als in Ceremonie sprechen, folglich nur in Gegenwart vieler Zeugen. Gleichwie man nun aber in Gegenwart von Zeugen kein Kind macht; also hat Mazarin der Anna von Oesterreich gegen das Ende des Jahrs 1636 kein Kind gemacht. **)

Wie

*) S. Geschichte des Cardinals Mazarin von Aubery Th. I. S. 75 und folgende. Anmerk. des Verf.

**) Hiebey kann ich mich einer kleinen Schelmerey nicht enthalten: Bey Personen von solchem hohem Rang hat der weibliche Theil immer die Vermuthung gegen sich, daß er mehr verführt habe, als verführt worden sey. Und da Mazarin schon vorher in Frankreich gewesen, und bey der Königin Anna von Oesterreich in großen Credit gestanden; so kann man ohne blasphemie wohl annehmen, ihre Sehnsucht nach ihm sey so groß gewesen, daß sie, um ihn zu sprechen, nicht erst die Ceremonie abgewartet, denn die

nigin gebahr, nie für die seinige gehalten habe. *) Diese ehrenrührige Nachrede hat ihren Ursprung aus der Verschwörung des Chalais, deren ich erwähnen werde, wenn ich von der Königin rede. Indessen will ich eine Stelle anführen, welche hinlänglich beweißt, daß Ludwig XIII. sich für den wahren Vater seiner Kinder gehalten hat. Hier ist sie: **)

Als sich dieser König in seiner lezten Krankheit mit seiner Gemahlin über die Erklärung besprach, die er am 5ten December 1642, 3 Tage nach dem Tod des Cardinals Richelieu hatte einregistriren lassen, und worinn er seinen Bruder von der Regentschaft ausschloß; sagte er zu dieser Prinzessin:

das käme eben von ihm her, daß nur von ihm (dem Duc d'Orleans) ihre beyderseits Kinder das äusserste zu fürchten hätten.

Man sehe, wie hinlänglich dies anzeigt, daß er diese Kinder für die seinige erkannt hat, in einem Zeitpunkt, wo

er

*) Der Journalist ist es nicht allein, der dieses sagt; Bassompierre, die Frau von Motteville, Voltaire und mehrere gleich- und nachzeitige Beobachter, worauf sich der Journalist beruft, bestätigen es, daß Ludwig XIII. über die Aufführung der Königin äusserst mißvergnügt war. Als sie mit Ludwig XIV. niederkam; so wendete er das Gesicht vom Kind weg, und war durch nichts dahin zu bringen, daß er es küßte, wie es die Etikette in Frankreich mit sich bringt. Ja! er gieng so weit, daß er einst aller männlichen Seele, ohne Unterschied, den Zutrit in das Cabinet der Königin verbot, und es ist völlig wahrscheinlich, daß er aus Eifersucht starb. Anmerk. des Uebers.

**) S. die Anekdoten der Königinnin und Regentin von Frankreich Th. III. S. 239. Anmerk. des Verf.

er sich vorbereitete, dem Ewigen von seinen Handlungen Rechenschaft abzulegen.

Ich habe bey mir angestanden, ob ich die Meynung dieses Exjournalisten in Betref des Mannes in der Maske auseinander legen soll. Weil sie aber gedruckt ist, man sie gelesen hat, und in Deutschland lesen wird, und diese meine Schrift wahrscheinlich bald in dieser Sprache übersetzt werden wird; so habe ich doch geglaubt, mich auf solche beziehen zu müssen, um zu zeigen, daß sie gar keinen Glauben verdient und daß der Grund, worauf der Verfasser sie bauet, so untauglich ist, daß er die gesunde Vernunft beleydigt. *) Die zweyte Ursache, so mich dazu bewogen, ist diese, daß der Journalist nur das Echo von denen ist, so die Abkunft Ludwigs XIV. bestritten haben, deren Aechtheit zu beweisen ich mir vorgenommen habe, und auch an dem Ort leisten werde, wo ich von der Königin Anna von Oesterreich reden werde, um alle die Zweifel zu zerstreuen, wozu ähnliche Flugschriften die Gelegenheit gegeben haben. Ich habe mich also nicht enthalten können, die falschen Muthmassungen dieses Journalisten denen vorhergehenden noch beyzufügen.

Der ungenannte Verfasser einer im Jahr 1693 bey Peter

*) Nicht so hart, mein lieber Herr Verfasser! Der so betitelte Exjournalist ist ein Mann von Kopf, und verdient, da er wichtigen Männern nachgeschrieben, keine so unfreundliche Behandlung. Messen Sie seine Beweise mit dem Ihrigen kurz vorher gegangenen und mit meiner Note beleuchteten, nebst noch mehrern; so werden Sie zu gelindern Urtheilen gestimmt, und dem Publiko desto unverdächtiger werden. Anmerk. des Uebers.

Peter Hammer in Cölln herausgekommenen Druckschrift *) hatte schon versucht, Ludwig XIV. der Ehre der Vaterschaft zu berauben. Er ist aber in der Wahl desjenigen nicht glücklich gewesen, durch welchen er erdichtete, daß dieser Prinz ein Hörnerträger geworden sey. Er erzählt, das Richelieu, aus Haß gegen den Herzog von Orleans, den er, es koste auch was es wolle, von der Thronfolge ausschliessen wollte, die Königin beredet hätte, sich vom Graf von Ranzau ein Kind machen zu lassen. Verständige Leute haben das Falsche dieses romanhaften und ehrenrührigen Vorgebens ganz gefühlt; indessen haben doch Narren und Unwissende, die den größten Theil des Erdbodens ausfüllen, solches geglaubt und weiter verbreitet. **)

1) Es ist lächerlich zu ersinnen, daß Richelieu die Anna von Oesterreich von ihrer Pflicht gegen ihren Gemahl habe ableiten wollen, da es doch bewiesen ist, daß er alle ihre Schritte und Tritte auskundschaften ließ, und wünschte immer,

*) Diese Schrift führte den Titel: Liebesgeschichte der Prinzessin Anna von Oesterreich, Ludwigs XIII. Königs von Frankreich Gemahlin mit Monf. C. de R. aus dem Französischen übersetzt. Cölln 1693 in Duodez. Eine Erdichtung! von welcher Hoffmanns Portraits historiques des Hommes illustres de Danemarc T. II. S. 34. nachgelesen werden können, die aber noch neuerlich unter dem Titel: die Liebesbegebenheiten der Annen von Oesterreich, Königin von Frankreich. Aus dem Englischen in das Deutsche übersetzt 1765, wieder aufgewärmt worden ist.
Anmerk. des Uebers.

**) S. die allgemeine Geschichte von Meusel Th. 20. S. 68.
Anmerk. des Verf.

immer, nur etwas strafbares auf die Königin bringen zu können *)

2) Wie hätte dieser Graf von Ranzau, der in der Folgezeit Marschall von Frankreich wurde, aber bey der Belagerung von Dol im Jahr 1636 ein Auge verlohren, und ein Loch im Backen bekommen hatte, mit einem so entstellten Gesicht der Königin so weit gefallen können, daß sie ihm die höchste Gunst bezeigt hätte, sie, die eben darum nur für den Buckingham einige Neigung hatte, weil er die schönste Mannsperson seiner Zeit war? **)

3) Wenn die Befehle, die Ludwig XIII. im Jahr 1628 gegeben hatte, nicht wiederrufen waren; so durfte keine Mannsperson, ausser in seiner Gegenwart, zur Königin gelassen werden. ***)

Aus diesen allen ist zu schließen, daß die Königin ihre Gunst nicht an einem Menschen, der gegen das Ende des Jahres 1636 von seinen Blessuren kaum wieder hergestellt war,

*) Eben deswegen ist es weniger unglaublich, daß er zwar nicht selbst, aber doch durch die 3te 4te Person der Königin habe obigen Vorschlag thun lassen.
Anmerk. des Uebers.

**) Und eben dieses hat doch der Herr Verfasser kurz vorher widerlegen wollen, was er doch hiermit selbst gesteht.
Anmerk. des Uebers.

***) Hierdurch bestättigt der Verfasser, was ich vorher in meiner Note gesagt hatte.
Anmerk. des Uebers.

war, und viel häßlicher als ein Cyclope aussehen mußte, verschwendet hat. *)

Vom Ludwig XIII.

Dieser Prinz war gewissermassen Leuteschen. Er ließ sich nicht gern öffentlich sehen, ausgenommen bey Ceremonien, die er sehr liebte. Diese seine Neigung zur Einsamkeit war Ursach, daß er ganz an seinen Lieblingen hieng, von denen er dermasen abhängig blieb, daß er niemals einen davon selbst abdankte. Weil er aber weniger aus Neigung an ihnen hieng, als aus Bedürfniß, immer jemanden zu haben, mit dem er seine Einsamkeit theilen konnte; so lies er auch ganz ruhig geschehen, daß sie ihm genommen — und andere an deren Stelle ihm zugegeben wurden, denn einige mußte er immer haben.

So wie er seine Lieblinge hatte, so hielt er sich auch seine Liebschaften, auf die er eifersüchtig war, und nur gerade dahin beschränkten sich seine Empfindungen. Die Absichten dieses Fürsten waren immer gerade, in seinem Verstande blickte Weisheit und Aufklärung hervor; er machte sich keine Phantome, sondern urtheilte richtig.

Nur

*) Dieser Beweiß mag auf den Fall gelten, wenn das vorgebliche Liebesverständniß zwischen der Königin und dem Grafen Ranzau nicht schon vor seiner Gesichtsentstellung sich angefangen hatte, ausserdem sind die weiblichen Seelen viel zu weich geschaffen, als daß sie ihren Günstlingen die Wunden und Narben, wenn sie nur nicht die edlern Theile des Cörpers betroffen, zurechnen — und so hart entgelten lassen sollten, um die vormalige Gunst ihnen zu entziehen. Anmerk. des Uebers.

Nur durch Ueberredung beherrschte ihn Richelieu, und nur der ist kein Regent von mittelmäßigen Talenten zu nennen, der sich nicht anders als durch wichtige Gründe erst lenken läßt *) **)

Ein anderer Schriftsteller, der das Gemählde von Ludwig XIII. entworfen hat, sagt von ihm, daß er gut — aber schwach war, vom zarten Gewissen, und strenger Frömmigkeit, von feinem Geschmack, von gerechten Gesinnungen, aber schwachen Temperament, ohne herrschende Leidenschaft, und im höchsten Grad züchtig. ***) Dieser Prinz, der von Natur etwas Leuteschen war, hatte keinen Geschmack weder an Freuden der Hoheit, noch an denen der Menschlichkeit; stets war er unterm Joch, und doch immer bemüht, es entzwey zu brechen, immer kränklich, traurig, mürrisch, kurz! sich selbst und seinen Höflingen unerträglich. ****)

Indessen hatte er doch Liebschaften, welche an seiner Schwermuth Theil nehmen mußten, und blos dahin schränkten

*) Präsident Henault unter dem Jahr 1643.
Anmerk. des Verf.

**) Indessen werden auch oft solche Regenten merklich oder unmerklich gelenket; der eine durch den Unterrock, der andere durch den Minister, der dritte durch die Pfaffen, der vierte durch einen Liebling von Kammerdienern oder Laquayen. Anmerk. des Uebers.

***) S. Tabellen von Frankreich vom Dreux du Radier, 6. Th. S. 217. Anmerk. des Verf.

****) S. Wörterbuch des Dom Chandon unterm Artikel Ludwig XIII. Anmerk. des Verf.

ten sich seine Gefühle ein. Doch zeugten diejenigen, die er für Fräulein de la Fayette spürte, von Liebe. Als solche aber dieses tugendhafte Mädchen entdeckte, gieng sie im Jahr 1637 ins Kloster von Mariä Heimsuchung. Nichts destoweniger blieb ihr der König zugethan, und besuchte sie häufig im Sprachzimmer. Sie redete ihm öfters zu, sich mit der Königin, mit der er seit der Verschwörung des Marquis von Chalais gespannt war, wieder auszusöhnen. Endlich gab er ihren öftern Vorstellungen nach, in solcher Maase, wie ich es bald umständlicher erzählen will. Fräulein von Hautefort und von Chemerant waren die beyden andern Geliebten Ludwigs. Richelieu beredete aber durch sein Ansehen, das er bey seinem Herrn hatte, diesen, sich ihrer zu entschlagen.

Von

Von der Anna von Oesterreich.

Diese Prinzeßin, Ludwigs XIII. Gemahlin ward den 22sten Sept. 1601. 5 Tage vor Ludwigen gebohren. Die Schmeichler verfehlten nicht, diesen Umstand, als eine sichere Vorbedeutung zu bemerken, daß beyde schon in dem Augenblick ihrer Geburt für einander bestimmt gewesen, und daß eine vollkommene Eintracht zwischen Ludwig und Anna bestehen werde; es fehlte aber viel, daß die Prophezeihung eingetroffen hätte. *) Hier ist das Gemählde, welches die Frau von Brégis, die ihr sehr ergeben war, zu ihrer Zeit von ihr entworfen hat:

„Diese Prinzeßin ist weder groß noch klein; man sieht es „ihr aber gleich an, daß sie von sehr hoher Geburt ist; „sie hat schöne kastanien braune Haare; die Form ihres „Gesichts ist ein wenig länglicht; alle ihre Gesichtszüge „sind schön; sind sie gleich nicht fein genug, so haben sie „doch so viel majestätisches, daß das, was in ihnen liegt, „weit vorzüglicher für dem ist, was ihnen abgehen möchte. „Sie hat große schöne Augen; ihr Mund kann allen „Mahlern zum Muster dienen; die vollkommenste Bildhauerkunst würde ihre Arme und Hände nicht ohne Be-

*) S. Denkwürdigkeiten der Königinnin und Regentinnin Frankreichs von Dreux du Radier Th. 6. S. 217.

„schämung nachbilden. Den übrigen Theil ihres Cörpers „zu beschreiben, verbietet blos die Bescheidenheit. Zu „allem diesem gesellet sich eine solche Lebhaftigkeit und „Naturkraft, daß man glauben sollte, es seyen zur Zu„sammensetzung ihres schönen Körpers auch Ambra und „Jesmin genommen worden. Ihre Andacht ist so groß, „daß man denken möchte, sie wollte die Bitten ihres gan„zen Volks vor Gott bringen. Ihr Herz ist so edel, als „ihre Abkunft. In den widrigsten Vorfällen erschien sie „niemals muthlos, und bey den günstigsten Ereignissen be„hält sie soviel Mäßigung, daß sie im Glück und Unglück „nicht allein, als Königin von andern, sondern auch als „Beherrscherin ihrer selbst sich zeigt. Gegen Beleidigun„gen würde ihre Natur zur Verachtung und Empfindlich„keit gereizt werden. Indem ich aber von einem natür„lichen Fehler rede, so gedenke ich einer sich eigen ge„machten Tugend, denn man weiß, wie weit ihre Gnade „und Verzeihung geht *)“

Dies ist ein Gemählde, worinn die Schmeicheley sich ohne Zweifel erschöpft. Sie war es, welcher der französische Hof zum Theil die Annehmlichkeiten und Höflichkeiten zu danken hatte, die ihn von allen andern Höfen Europens auszeichneten. **)

Diese

*) S. Denkwürdigkeiten der Königinnin und Regentinnin Frankreichs Th. 6. S. 217.

**) S. Wörterbuch von Dom Chandon unterm Artikel: Anna von Oesterreich.

Diese Prinzeßin lebte mit ihrem Gemahl seit ihrer Vermählung im Jahr 1615 bis zur Ankunft des Herzogs von Buckinghams in Frankreich gegen das Ende des Jahrs 1625 in ganz guter Eintracht. Sie ward aber gegen die Mitte der Fastenzeit von einer 6 monatlichen Leibesfrucht bey Gelegenheit eines Falles, den sie im Springen durch den großen Saal im Louvre that, indem sie die Wittwe des Cronfeldherrns von Luynes und die Fräulein von Verneuil unter beyden Armen geführt hatten, zu früh entbunden. Der König gerieth über diesen Vorfall in solchen Verdruß, daß er diesen beyden Damen den schriftlichen Befehl gab, sich vom Hofe zu entfernen. Bassompierre hatte diesen Abend mit mehrern Herrn und Damen bey der Königin sehr fröhlich zugebracht *)

Man gab diesen Fall der Schalkheit der Witwe des Cronfeldherrn von Luynes Schuld. **) In dem nemlichen Jahr ließ der König die Belagerung von Montpellier vornehmen. Während dieser Zeit war die Königin und der Hof zu Lyon. Der König bezeigte viel Lust, die Königin zu sprechen. Man schlug ihm vor, sie nach Ales kommen zu lassen. Damals lebten beyde Ehegatten miteinander zufrieden. Mich dünkt in den vier vorhergehenden Jahren muß es gewesen seyn, wo die Königin die neuntägige Andacht hielt, um

*) S. Denkwürdigkeiten des Marschalls von Bassompierre. Th. 2. S. 150.

**) S. geheime Nachrichten von Königinnin und Regentinnin Frankreichs, Th. 6. S. 224.

um Kinder zu bekommen. *) Am Ende des Jahrs 1625 kam der Herzog von Buckingham nach Frankreich, um die Schwester Ludwigs XIII, Henriette von Frankreich, die dem Prinz von Wallis nachherigen König Carl I. versprochen war, nach England zu begleiten.

Dieser Herzog, der aufs äusserste eitel, galant, und prächtig war, ließ gegen die Königin von Frankreich die lebhafteste Liebe blicken. Diese Prinzeßin war, wie es unter den meisten Schriftstellern ausgemacht ist, dagegen nicht gleichgültig: Eine Schrift ohne Namen **) behauptet sogar, daß die Königin in ihn äusserst verliebt worden sey, daß dieser Herzog ihr sogar im Bett die Visite gemacht, ihr den Handschuh von der Hand gezogen und solchen aus Eitelkeit mehrern Personen bey Hofe vorgezeigt habe, wodurch sich eben der König sehr beleidigt gefunden habe. Eine geheime Nachricht, welche man nicht in Zweifel zieht, lautet dahin, daß Buckingham einstmals der Königin in Gegenwart ihrer Hofdame, der Marquise von Senecey, solche galante und leidenschaftsvolle Anträge gemacht habe, daß ihm diese gesagt: Schweigen Sie, mein Herr; so redet man nicht mit einer Königin von Frankreich. ***) Dieser Vorfall verursachte, daß der Eintritt in das Putz- und Wohnzimmer der Köni-

*) S. die geheimen Nachrichten von Königinnin und Regentinnin Frankreichs Th. 6. S. 222.

**) Die den Titel führt: die Unterredung des Cardinals Mazarin mit dem Zeitungsschreiber, nach einer Abschrift die zu Brüssel 1649 gedruckt worden.

***) S. das Wort Buckingham im Wörterbuch vom Chaudon.

Königin, wofern nicht der König selbst zugegen war, allen Mannspersonen untersagt wurde.*)

Die Herzogin von Chevreuse wurde aus guten Gründen vom Hofe verwiesen, weil sie sich in Geschäfte und heimliche Liebeshändel gemischt hatte. Diese erhielt Buckingham bey solchem Geschmack, und sie, anstatt daß sie die Königin von dieser Neigung zum Buckingham hätte abwendig machen sollen, gerieth nicht nur durch ihr unvorsichtiges Betragen überhaupt, sondern auch besonders bey diesem Umstand, in starken Verdacht, daß sie solche gebilligt habe.

Nach dem Buckingham fieng Heinrich von Talegrand Prinz**) von Chalais, der zu jener Zeit dem Gaston, Brudern des Königs, sehr ergeben war, an, eine Rolle auf der Schaubühne geheimer Anschläge zuspielen. Er rieth seinem Herrn, den Hof zu verlassen, und sich mit den Hugenotten zu vereinigen. Er hatte sogar mehrern Commendanten wichtiger Plätze angelegen, sie diesem Prinzen in die Hände zu liefern, um ihn in den Stand zu setzen, dem König Widerstand zu thun, und im Königreich Unruhen zu erregen. Nachdem aber der Prinz von Chalais gefänglich eingezogen worden, fieng er an zu beichten, nannte alle seine Mitverschwornen, und wurde am 19ten August 1626 enthauptet. Der Pater Grisset, ein Jesuit, sagt, daß es schiene, er habe in seiner Aussage noch viel andere Entdeckungen gemacht, die aber

*) S. Denkwürdigkeiten des Bassompierre, 2. Th. S. 369.

**) Er war nicht Prinz, sondern nur Marquis von Chalais. Den Titel eines Prinzen von Chalais führte desselben ältester Bruder. Anmerk. des Uebers.

aber geheim gehalten worden, denn man füge dem noch hinzu, spricht derselbe, daß der Prinz von Chalais, es sey nun aus Drang zur Wahrheit, oder in Hofnung geschehen, seinen peinlichen Proceß aufzuhalten, unter den Mitverschwornen eine Königin genennet, die man nothwendig schonen mußte, und dabey ausgesagt, daß es unter den Mitverschwornen darauf angesehen gewesen wäre, den König für unfähig zum Regieren und zum Kinderzeugen zu erklären, ihm die Crone zu nehmen, seine Ehe mit der Anna von Oesterreich zu trennen, die nachher des Königs Bruder würde geheyrathet haben, und daß diese Prinzeßin von dem Vorhaben Wissenschaft gehabt, und die Hände mit eingeschlagen hätte. *)

Dreux du Radier, ein sehr schäzbarer und scharfdenkender Schriftsteller sagt aber, daß das Vorhaben, den König für unfähig zum Kinderzeugen zu erklären, blos erdichtet sey, welches sich niemand, der nur im geringsten davon unterrichtet gewesen, habe ersinnen können, weil es bekannt genug gewesen, daß die Königin im Monat März 1622 eine frühzeitige Niederkunft gehabt. **) Er verwirft auch die übrigen Entwürfe, welche man dem Prinzen von Chalais aufbürden wollen, immassen eines Theils Gaston, der mit darinn verwickelt war, anstatt die Flucht zu nehmen, so wie er, wenn

*) S. den Artikel Chalais in den Wörterbuch vom Chandon.

**) Wenn alle Kinder ihre Väter wüßten, so wäre dieser Beweiß richtig, ausserdem schmeckt er sehr nach der Hofsprache. Da man einmal die vorher bemerkten Anekdoten von der Königin gelesen, so trägt der Uebersetzer kein Beken, diese Note hinzuzufügen. Anmerk. des Uebers.

wenn er schuldig gewesen wäre, auch hätte thun müssen, sich öffentlich zu Gunsten des Prinzen von Chalais verwendet hat; *) und andern Theils die Mutter des Chalais ein gleiches auf ihrer Seite that.

Dieser Schriftsteller sagt, daß die billigsten Geschichtsschreiber diese ganze Unternehmung des Prinzen von Chalais für eine leere Erfindung erklären, oder die wenigstens nur zu Verminderung der übertriebenen Gewalt des Cardinals gedient haben solle. Der Verfasser der Denkwürdigkeiten von Rochefort spricht eben sowohl, wie der Dreux du Radier, die Königin von aller Schuld wegen Theilnehmung dessen frey, was gehäßig und peinlich strafbar in dem Anschlag des Prinzen von Chalais gegen die Person des Königs hätte seyn können; ja er gehet in Ansehung dessen, was den Cardinal betrift, noch weiter, als jener Schriftsteller. Er sagt nemlich: Es war bey dieser Verschwörung die Rede davon, daß man sich den König hätte vom Halse schaffen, seine Gemahlin an den Herzog von Orleans vermählen, und den Anfang hierzu mit dem Tod des Cardinals machen wollen. Er behauptet aber gerade zu, daß die Königin an dieser Verschwörung nur in so weit Antheil genommen habe, als es darauf angesehen war, den Cardinal auszutreiben. Im übrigen sey sie unschuldig und von dem Vorsatz: an den Herzog von Orleans sich zu vermählen, so weit entfernt gewesen, daß sie sich vielmehr selbst viel Mühe gegeben, ihn an ihre Schwester, die Infantin von Spanien, zu vermählen. Was den Punkt

*) geheime Nachrichten von Königinnin und Regentinnin Frankreichs, Th. 6. S. 231.

Punkt der Verschwörung anlangt, wo es auf den Tod des Königs gezielt war; so kann ich es nicht glauben, sagt der Graf von Rochefort, weil man sich nicht würde unterstanden haben, in dem Fall Vorbitten für den Prinz von Chalais einzulegen. Dieser sprach auch noch auf der Blutbühne die Königin davon frey. *)

Richelieu wußte indessen den König, daß die Königin noch bey seinen Lebzeiten zu einem andern Gemahl beygestimmt hätte, so gut zu überreden, daß es seit dieser Begebenheit über 12 Jahr angedauert, ohne daß der König sich habe entschließen können, das Bett mit seiner Gemahlin wieder zu theilen, bis endlich folgende Gelegenheit ihn hierzu bestimmte:

Von der Rechtmäßigkeit der hohen Abkunft Ludwigs XIV.

In den ersten Tagen des Monats Decembers 1637. reißte Ludwig XIII. von Versailles, und wollte zu St. Maur Nachtlager halten. Bey der Durchreise nach Paris stieg er im Closter der Heimsuchung ab, um die Fräulein von Fayette zu sprechen. Während der Zeit erhob sich ein gräuliches Ungewitter, welches ihn verhinderte, daß er weder nach Versailles zurück, noch auch nach St. Maur kommen konnte, wohin schon seine Küche und sein Bett voraus abgeschickt waren. Er wollte das Ende des Gewittersturms abwarten. Da er aber sahe, daß er immer stärker wurde, und immittelst

*) S. Denkwürdigkeiten des von Motteville Th. 1. S. 26. in der Ausgabe von 4 Bänden in Duodez.

selbst die Nacht beykam; so wußte er nicht, wo er hin sollte, zumal für ihm im Louvre weder etwas eingerichtet noch zubereitet war. Guitaut, der Hauptmann seiner Garden, ein beherzter und freymüthiger Mann, den Ludwig liebte, that dem König den Vorschlag, mit der Königin die Abendtafel zu halten, woselbst er auch in ihren Zimmern ein Bett für sich finden würde. Der König, der hierzu keine Neigung hatte, verwarf diesen Vorschlag, und wartete immer noch in der Hofnung, daß sich der Sturm legen werde. Bey dessen Fortdauer aber wiederholte Guitaut seinen Vorschlag, welcher nun besser aufgenommen wurde. Nur machte der König noch den Einwurf, daß die Königin für ihn zu spät zu speisen gewohnt sey; Guitaut versicherte ihm aber, daß sie sich hierinnen ganz gern nach ihm bequemen werde. Kaum hatte er nun unter dieser Bedingung die Einwilligung des Monarchen erhalten, so benachrichtigte er davon augenblicklich die Königin, die über einen so unverhoften Zuspruch sehr erfreut war, die Abendtafel zur bestimmten Zeit bereit hielt, an derselben mit ihrem Gemahl speißte, und die Nacht in seiner Gesellschaft zubrachte. Neun Monate darnach am 5 Sept. 1638. ward Ludwig XIV. mit 3 Zähnen gebohren. Seine Geburt sahe man für ein Wunder an, daher auch Richelieu haben wollte, man sollte ihm den Namen: Theodos, oder des von Gott geschenkten geben. *)

Es giebt einige Schriftsteller, die die Ehre dieser Aussöhnung des Königs mit der Königin, vorzüglich der Fräulein

von

*) S. Meusels Universalhistorie Theil 20. S. 68. wo er sich auf die Denkwürdigkeiten des Monglat und der Frau. von Motteville bezieht.

von Fayette zuschreiben, *) die bis dahin vergeblich daran gearbeitet hatte. So, wie es aber natürlich ist, zu glauben, daß sie von dem nur besagten Sturmwetter Gebrauch machte, bey dieser Gelegenheit ihre Vorstellungen zu wiederholen, eben so wahrscheinlich ist es, daß sich Guitaut hierinn mit der Fräulein von Fayette vereinigt gehabt, und ihr beyderseitiger Rath desto eindrücklicher wurde, als iene bis daher den König nicht hatte bereden können, sich mit der Königin wieder auszusöhnen. Auf diese Weise, dünkt mich, kann man die Fräulein von Fayette und den Marquis von Guitaut die Ehre der Aussöhnung sehr billig mit einander theilen lassen. Wenn man jedoch diesen Punkt der Geschichte genau untersucht; so könnte man wohl behaupten, daß Herr von Guitaut an dieser Aussöhnung den meisten Antheil gehabt, denn die Königin, als sie nachher Regentin wurde, nahm ihn zum Hauptmann bey ihren Garden an, und beehrte ihn mit ihrem Vertrauen. Dazu kann man keine andere Bewegursache finden, als die Erkenntlichkeit gegen denjenigen, welcher soviel zu der Begebenheit beygetragen hatte, die sie glücklicherweise zur Mutter machte.

Richelieu hatte indessen entdeckt, daß die Königin einen beständigen Briefwechsel mit dem Cardinal Infant, ihrem Bruder, der sich zu Brüssel befand, unterhielte, und ließ sie daher durch den Canzlar deshalb zur Rede setzen, ob sie gleich schwanger war. Die Königin behauptete ihre

Würde,

*) S. den Artikel la Fayette im Wörterbuch von Caen; und den 6ten Theil S. 263. der Denkwürdigkeiten von Königinnin und Regentinnin Frankreichs.

Würde, die sie dadurch so geringschätzig beschimpft hielt, und antwortete: daß die Natur sie verbinde, ihren Bruder und ihr Vaterland zu lieben, und daß sie niemals etwas geschrieben habe, was ihrer Schuldigkeit für den König oder für Frankreich entgegen wäre, daß sie auch keinen andern Endzweck dabey gehabt hätte, als Friede zu stiften. *) Von diesen Händeln, so wie sie der Geschichtschreiber des kleinern Richelieu, nemlich des Capuciner Joseph du Tramblai erzählt, will ich sogleich eine etwas weitläuftigere und angenehmere Beschreibung machen:

Der Cardinal von Richelieu, sagt dieser Geschichtschreiber, schickte den Pater Joseph herum, die Entdeckung von dem geheimnißvollen Briefwechsel zwischen der Königin und dem Cardinal=Infant, ihrem Bruder, zu machen, ohne auf die Schwangerschaft der Königin, worüber doch alle Franzosen sich freuten, einige Rücksicht zu nehmen. Dieser Geistliche, welchen zu Compiegne eine Art von Schlagfluß getroffen hatte, und welcher nicht mehr so thätig war, wie vorher, gab einem Capuciner den Auftrag, eine Art von Mission nach Val de grace **) zu machen, und durch den Einfluß,

*) S. den 31sten Band der allgemeinen Geschichte von Guthrie und Gray in der französischen zu Amsterdam und Leipzig im Jahr 1769 aus dem Englischen gemachten und gedruckten Uebersetzung S. 343.

**) Val de grace ist ein prächtiges Nonnenkloster in Paris. Dieses gründete Anna von Oesterreich, deren Herz, nach ihrem am 20. Januar 1666. erfolgten Ableben, auch daselbst beygelegt wurde. S. Gebhardi genealogische Geschichte der erblichen Reichsstände in Deutschland Band 2. B. 3. Th. 2. S. 402. Anmerk. des Uebers.

Einfluß, welchen dieser neue Missionaire auf den Geist dieser Mädchen hatte, wurde alles entdeckt. Es war eine Nonne, welcher man alle diese Briefe anvertraute; diese legte sie in einen Schrank, welchen die Königin daselbst hatte, und wohin sich diese oft begab. Dahinein legte die Königin auch ihre Briefe, welche die Nonne daselbst abholen, und einem gewissen Laporte zustellen mußte, der sie nach Brüssel schickte. Der Capuciner-Missionaire erzählte dieses alles dem Pater Joseph, und dieser hinwiederum dem Cardinal. Diese Eminenz faßte den Entschluß diesen Briefwechsel abzubrechen und machte dem König die Gefahr begreiflich, die mit einem solchen heimlichen Briefwechsel an einen Feind des Staats verbunden sey. Laporte wurde arretirt gegen den Rath des Paters Joseph, welcher behauptete, daß dies ein Schimpf sey, der auf die Königin zurückfalle. Der Geschichtschreiber des Cardinals sagt, daß er ihn selbst gerichtlich habe verhören wollen, und sich des Endes in das Zimmer des Herrn von Chavigny begeben habe, wo er sich auf das Bette dieses Ministers gesetzt, die Vorhänge zugezogen, und geredet habe, ohne gesehen zu werden. Diese neue Art einem Verbrecher zu verhören, sey ihm aber nicht gelungen. Laporte habe seine Stimme erkannt und sich vortreflich vertheidigt. Da nun diese List ihre gehörige Würkung nicht that; so erhielt der Canzlar den Befehl, selbst nach Val de grace zu gehen, und sich der Briefe der Königin und des Cardinals-Infanten, just an einem Tage, wo die Königin dahin kommen würde, zu bemächtigen. Der Canzlar fand aber nichts im Schrank als Geiseln. Man will sagen, daß der Canzlar, unzufrieden mit dem Benehmen des Cardinals gegen eine

Prinzessin, welcher alle Welt tausendfachen Segen wünschte, sie vor dem Vollzug seines Auftrags davon benachrichtigt, und ihr sogar unterm Fuß gegeben habe, was sie antworten solle, so, daß also die Königin alle die im Schrank gelegene Briefe schon weggeschaft und den Händen der Marquise von Sourdis anvertraut hatte; und die kluge Antwort von sich gegeben habe, daß sie niemals die Freundschaft, die ihr die Natur für ihren Bruder zur Pflicht mache, ersticken — jedoch auch so viel wissen würde, ihn ohne Nachtheil des Staats zu lieben. Weder der Cardinal war mit diesen gefundenen Geiseln, von denen er glaubte, daß sie ausdrücklich zur Anspielung auf ihn dahin gelegt worden wären, noch auch der P. Joseph mit dem Ausgang seiner apostolischen Sendung zufrieden, vermittelst welcher er den Inhalt dieses heimlichen Briefwechsels hatte entdecken sollen. *)

Hier folgt noch ein anders sehr schäzbares Zeugniß von der Wiedervereinignng des Königs mit der Königin und folglich auch von der rechtmäßigen Geburt des Königs: St. Peter de la Porte, der anfänglich Mantelträger bey der Königin, hernach Haushofmeister und erster Kammerdiener vom Ludwig XIV. war, ist damit an Handen gegangen.

„Nach mancherley Verdacht, sagt dieser Zeuge, über die

„heim=

*) S. den wahren Pater Joseph, den Capuciner rc. die neue Ausgabe zu St. Jean de Maurienne, bey Caspar Buttler 1750. und Joseph von Paris unter diesem Namen Nr. XII. in dem Wörterbuch vom Chandon, so wie auch die andern Schriftsteller, deren bey diesem Namen gedacht wird.
Anmerk. des Verf.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

„heimlichen Verständnisse der Königin in Spanien, und über „den Antheil, den ich daran hatte, erhielt endlich der König einige gewissere Nachricht, die mir die königliche Ungnade und das Gefängniß zugezogen. Ich wurde in die „Bastille geschickt, und in ein finsters Loch gesetzt; daraus wurde ich wieder nach 6 Wochen in eine ordinaire „Kammer gebracht. Da erfuhr ich durch die Dienstgefälligkeiten der Fräulein von Hautefort

„daß der König und die Königin sich wieder ausgesöhnet, ja sogar daß Ihro Majestäten bey der „Rückkunft nach Paris bey einander geschlafen „hätten. *)

„Wie nun von jener Zeit an die Königin mit Ludwig XIV. „schwanger wurde; so könnte man ihn den Sohn meiner „Verschwiegenheit, so wie auch der Gebete der Königin „und der Wünsche von ganz Frankreich nennen. Endlich erschien der Tag meiner Befreyung aus der Bastille, wo ich Tag vor Tag, wie in dem Schooß meiner „Mutter, 9 Monate lang zugebracht hatte. Da die „Königin in der Hälfte ihrer Schwangerschaft war, und „gemerkt hatte, daß sich ihr Kind regte, bat sie den König um meine Befreyung und erhielt solche, mit dem Beding, daß ich nach Saumur verwiesen seyn — und von

„dort

*) Bey dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß die Fräulein von Hautefort, welche Ludwig XIII. so standhaft und so züchtig liebte, die Liebe nur dahin benützte, zwey durch den Richelieu entzweyte Ehegatten wieder mit einander zu versöhnen. S. die Denkwürdigkeiten der Maintenon vom la Baumelle, Th. 1. S. 148. und Th. 2. S. 16.

Anmerk. des Verf.

„dort ohne einen Befehl des Königs nicht wieder weggehen „sollte. Daselbst blieb ich bis Ao. 1643, zu der Zeit, „da der König gestorben war. Die Königin rufte mich „nach Hof zurück, erwies mir einiges Gute, entzog mir „aber durch Anstiften des Cardinals Mazarin ihre Gnade „wieder ohne Grund.“ *)

Diese Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller, die ich eben angeführt habe, erweisen also, daß sich Ludwig XIII. in den ersten Tagen des Decembers 1637 mit seiner Gemahlin wieder ausgesöhnt hat, Zeugnisse, die 9 Monat nach dem angegebenen Zeitpunkt durch die Geburt Ludwigs XIV, so am 5ten September des folgenden Jahres geschah, aufs pünktlichste bestättigt worden sind.

Eben diese Schriftsteller sagen noch, daß der König in der Folge sehr gegen die Königin aufgebracht war, indem er zugelassen, daß sie über ihre heimliche Verständnisse mit Spanien befragt wurde. Wenn er nun sich damals nicht für den Vater des Kindes, womit sie schwanger gieng, gehalten hätte, würde er wohl die Gelegenheit vorbeygelassen haben, sie für eine Ehebrecherin zu erklären? Der Cardinal Richelieu würde bey dem geringsten Zweifel, bey dem geringsten Argwohn, den der König bezeigt, bey dem geringsten Wort, das der König gesagt hätte, ihn gewiß dahin gebracht haben,

 diesen

*) Denkwürdigkeiten des la Porte. Bemerkung: diese Stelle findet man auch in den historischen Anmerkungen über die Bastille, derselben Zerstöhrung, und die Pariser Revolution vom July 1789. mit einer großen Menge wenig bekannter Anekdoten. Anmerk. des Verf.

diesen Entschluß gegen die Königin zu fassen, er, der beharrlich diese Maasregel seiner Politik befolgt hat, sie dem König verdächtig darzustellen, und ihre Aussöhnung zu hintertreiben. *)

Von all diesem ist aber weder etwas gesagt worden, noch geschehen. Also hat Ludwig XIII. den Sohn, wovon die Königin im folgenden Jahr entbunden wurde, für den seinigen erkannt.

Andere Monarchen, und überhaupt alle Menschen, die aus rechtmäßigen Ehebette abstammen, haben nichts weiter vor sich, als die Rechtsregel: der ist Vater, den rechtmäßige Ehen dafür erklären (is pater, quem iustae nuptiae demonstrant). Ausser dieser gesetzmäßigen Vermuthung, hat Ludwig XIV. noch die überzeugendsten Beweise seiner ehelichen Geburt vor sich; also war er der rechtmäßige Sohn vom Ludwig XIII. und der Anna von Oesterreich.

Ich möchte wohl noch bey dieser Materie die Anmerkung machen, daß die Souverains, überhaupt die Beherrscher großer Monarchien die Volksmeinungen und noch weniger die falschen Beschuldigungen ja sogar auch die Gerüchte, die sich zu ihrem Nachtheil verbreiten, niemals gleichgültig ansehen sollten, was für eine Gewalt ihnen auch entweder die gesetzmäßige Verfassung einräumt, oder sie sich selbst herausgenommen haben. Anstatt der Menge vieler unnützen, ja gar lästigen Bedienten, sollten sie wenigstens einen guten Ge-

*) S. die geheimen Nachrichten von den Königinnin und Regentinnin Frankreichs, Th. 6. S. 279.
Anmerk. des Verf.

Geheimschreiber in Besoldung setzen, der ihnen von denen gegen sie im Druck erscheinenden Schriften Anzeige machte, und sie hernach wiederlegte. *)

Man hat in Wahrheit mehrere unwidersprechliche Zeugnisse von der rechtmäßigen Abstammung Ludwigs XIV; man würde deren aber wohl noch hundert haben, wenn dieser Fürst oder seine Minister den nur besagten Weg eingeschlagen hätten, welches unendlich nuzbar für die Könige von Frankreich in gar vielen Fällen seit einem Jahrhundert gewesen seyn würde.

Den nemlichen Vorwurf mache ich in aller Ehrfurcht der jetzigen Königin. Hätte diese Fürstin nicht ebenfalls durch einen tüchtigen Schriftsteller auf die ehrlose Schmäh-

 schrift

*) Ganz anders dachte Friedrich II. der Einzige, König von Preußen, welcher vielmehr sogar die Pasquille, so an seinem Palais angeschlagen waren, tiefer herunter hängen ließ, damit alles Volk sie lesen konnte. Die Wahrheit vertheidigt sich von selbst, und lügenhafte Schmähungen verschwinden in ihrem Nichts. Ein Unterschied möchte aber doch zu machen seyn zwischen solchen Pasquillen und andern öffentlichen Druckschriften, die gegen den Staat oder die Nation herauskommen, wenn ihr Innhalt lügenhaft oder schmähsüchtig ist. Es ist ohnläugbar, daß die Lästerung gegen die Rechtmäßigkeit der Geburt Ludwigs XIV. in die Schicksale desselben während seiner Minderjährigkeit vielen Einfluß hatte, und wäre der Respekt gegen die Anna von Oesterreich nicht dadurch vermindert worden; so wäre vielleicht manches Attentat gegen das königliche Haus damals unterblieben. — Eine Wiederlegung dieser Lästerung zur rechten Zeit möchte dannenhero nicht undienlich gewesen seyn. Anmerk. des Uebers.

schrift der de Lamothe, welche sich von Valois nennt, antworten lassen sollen? Dieser Auftrag hätte durch einen vertrauten Diener geschehen können, welcher dem Verfasser dieser Antwort sagen müssen, daß er diesen Gedanken, ohnwissend der Königin, und aus lauter Ergebenheit gegen dieselbe gefaßt habe. Ich wage mich also, ohne Vollmacht dazu zu haben, daran, diesem Drang, welchen ich bey mir fühle, die Hauptsäule dieses verläumderischen Gebäudes der de Lamothe niederzureissen, nachzugeben;

Maria Antoinette, Erzherzogin von Oesterreich, kam am 7ten May 1770. in einem Alter von 14 Jahren und 6 Monaten zu Straßburg an. Des andern Tages machte ihr beym Eintritt in die Hauptkirche der Coadjutor Prinz Ludwig von Rohan ein Compliment, welches ich so eben vor mir liegend habe. Es ist in den ersten 15 Bogen des politischen Journals vom Bouillon vom nur besagten Jahr S. 42. zu lesen. Dieser Prinz wurde allererst am 9ten August des folgenden Jahres zur Absendung von Wien bestimmt, und reißte nicht eher als im folgenden Monat November zu seiner Bestimmung ab. Also ist alles, was der Verläumder Latour in seiner Denkschrift zu Gunsten der Lamothischen lügenhaften List in Absicht auf das geheime Einverständniß, wovon er sagt, daß solches schon zu Wien zwischen der Erzherzogin und dem Prälaten geherrscht habe, eine eben so schändliche als lügenhafte Verläumdung, weil nach der Ankunft des leztern zu Wien diese Prinzeßin schon seit 18 Monaten Dauphine war. Wenn diese bittere Denkschrift, die meines Erachtens und meines Wissens bey dem Fremdling viel Glau-

ben gefunden hat, auf der Stelle mit einer Wiederlegung wäre beehrt worden; so würde die ausgeübte Wuth und der begangene kühne Angriff am Morgen des 6ten Oktobers 1789. durch ein ungezähmtes Volk, da es nur ein gewaltsamer Ausbruch eines übel gegründeten, aber schon lange in Gährung gestandenen Unwillens war, nie erfolgt seyn.

Ich entferne mich noch einen Augenblick von meinem Gegenstand, um auf den Titel zurückzukommen, den Herr von Laporte Ludwig dem XIV. giebt, wenn er ihn nennt: den Sohn seiner Verschwiegenheit, und daraus eine philosophische sehr natürliche Folgerung zu machen.

Dieser treue Diener, dem es hernach übel genug vergolten worden ist, hat damit sagen wollen:

„Ja! ich war der Unterhändler des geheimen Briefwech-
„sels zwischen der Königin und ihren spanischen Verwand-
„ten, wußte auch den Gegenstand desselben; hätte ich nur
„ein Wörtchen gesagt, oder sagen wollen; so würde Lud-
„wig nie aus dem Nichts heraufgestiegen seyn.“

Folglich, wenn Laporte der seiner ursprünglichen Profeßion nach, ein Schneider war, sich durch die Plagen seiner Gefangenschaft hätte mürbe machen lassen, wenn er nicht, als Diener, ganz seiner Gebieterin ergeben gewesen wäre; wenn er nur ein Wort hätte entwischen lassen; so würde Ludwig nicht zu seiner Existenz gekommen seyn, *) und der

*) Denn wenn der König die geheime Correspondenz zwischen seiner Gemahlin und derselben spanischen Verwandten hätte

politische Zustand von Europa und Theile der Länder, wo sich Europäer niedergelassen haben, würden nicht das seyn, was sie heut zu Tage sind. O! du Beste der Welten, wie klein ist öfters der Umstand, wovon das Glück oder Unglück deiner Bewohner abhängt!

Anna von Oesterreich bekam den 21. Sept. 1640 den zweyten Sohn; dies war Philipp I. Herzog von Anjou, nachheriger Herzog von Orleans. Sie lebte ehelicher Weise, obwohl wenig glücklich, mit ihrem Gemahl bis an den am 4ten Dec. 1642 erfolgten Tod ihres Tyrannen, des Richelieu. Die Krankheit dieses Ministers zeigte sich am 28. November. Der König besuchte ihn, und dieser empfohl ihm den Mazarin, welchen der König gleich den andern Tag nach dem Tod des Richelieu zum Mitglied seines Staatsraths ernennte.

Noch in der nemlichen Nacht, da Richelieu starb, lies der König ein Dekret ausfertigen, worinn er dem Cardinal Mazarin nebst der Königin, mit gänzlichen Ausschluß des Herzogs von Orleans, zu Regenten im Königreich erklärte. Dieses schickte er in Gegenwart der königlichen Fiskale, die er zu dem Ende hatte kommen lassen, und ihnen befahl, es ohne Verzug einzuregistriren, an den ersten Präsidenten des Parlaments. Zu jenem sagte er, daß er seinen Bruder nicht dürfe an der Mitregierung Theil nehmen lassen, immassen er ihm schon sechsmal Verzeihung habe angedeihen lassen,

ergründen können, so würde ihn solches dergestalt gegen seine Gemahlin aufgebracht haben, daß er sich nimmermehr bis zum Beyschlaf wieder mit ihr ausgesöhnt haben würde. Anmerk. des Uebers.

lassen, mithin könne er ihm das, was er am liebsten hätte, nemlich den Staat und seine zwey Söhne, nicht anvertrauen.

Als nun Richelieu am folgenden Tag starb, so ließ der König den ersten Präsident aufsuchen, und kündigte ihm diese Begebenheit an, mit dem Zusatz, daß er nichts an der Erklärung seines Willens ändern wolle, welchen er ihm zugeschickt hätte, und welcher auch noch an dem nemlichen Tag des 5ten Decembers publicirt worden ist. *)

Eine von den ersten Proben des Zutrauens, welches Mazarin sogleich beym König gewann, war diese: daß er den Herrn Fellier, einen Mann, der ein Geheimniß am besten zu verschweigen wußte, und den er in Italien, wo er Oberrichter der königlichen Armeen war, genau hatte kennen lernen, zum Staatssekretair ernannte. Wahrscheinlich war dieser Minister der erste, dem das Geheimniß der Geburt eines Sohnes von der Anna von Oesterreich und dem Cardinal Mazarin, das er mit Einwilligung Ludwigs XIV. an seinen Sohn, den berüchtigten Louvois übergab, anvertraut wurde. Den Mazarin gewann der Herzog von Orleans durch den Canzlar desselben, den Chavigny. Beyde bewogen den Prinzen, wieder an Hof zu kommen. Dadurch wollte sich Mazarin gegen die Parthie der Königin wappnen, immassen er zu fürchten Ursach hatte, daß sie ihn von der Mitregentschaft ausschließen, und allein regieren wollte. Der Herzog von Orleans kam auch würklich in St. Germain an,

 warf

*) Aubery Th. 1. S. 125.

warf sich dem König zu Füssen und schwur ihm ewige Treue, worauf ihn der König begnadigte und umarmte. *)

Mazarin sollte zum Friedenskongreß nach Münster gehen. Weil er aber Premierminister war; so fühlte er, daß es für ihn gefährlich seyn würde, sich vom Hofe zu entfernen. Er ließ also den Herzog von Longueville in der Eigenschaft eines Plenipotentiarii, und den Graf von Avaux zum zweyten Gesandten ernennen; nachher wurde der Plaz des erstern durch den Servien ersetzet. Alles dieses wurde heimlich im Staatsrath verabredet, ohne daß der von Brienne, noch auch der von la Brilliere Theil daran hatten, welches den erstern dergestalt verdroß, daß er sein Staatssekretariat an den Dupleßis Guenegault verkaufte. Alles dies war das Werk des Mazarins, welcher anfieng, die unumschränkteste Gewalt zu bekommen, und den Brienne verdrießlich machen wollte, der ihm gar nicht anständig war, weil er ihn viel zu ergeben für die Königin fand. **)

Den König befiel im Februar 1643, ein schleichends Fieber; er nahm im folgenden Monat die Erklärung seines lezten Willens gegen seinen Bruder, die er 4 Monat vorher hatte einregistriren lassen, wieder zurück, immassen er ihm verziehen, und sich wieder mit ihm ausgesöhnt hatte. Er ernannte ihn, auf dem Fall seines Ablebens, zum Generalstatthalter des minderjährigen Königs durch das ganze Königreich, unter der Obergewalt der Königin, seiner Gemahlin, die er zur Regentin ernannte, und ihr die Erziehung seiner

*) Meusel Th. 20. S. 179.

**) Meusel Th. 20. S. 182. Anmerk. des Verf.

fluß des Mazarins bald verschwinden werde. *) La Châtre bezeugt diesen Zorn der Königin, welchen sie, nachdem ihr von dieser Regentschaftsverordnung Nachricht zugegangen war, gegen den Mazarin und Chavigny, als welche beyde dem König solche angerathen, gefaßt hätte. **)

Ein wichtiger Schriftsteller aber ***) erzählt, daß der verschmitzte Italiäner, (der, nach dem gemeinen Sprichwort ohne Zweifel sowohl bey dem einem als dem andern Theil, wohldienen wollte) der Königin habe sagen lassen, daß er die Grenzlinien, welche durch die besagte Regentschaftsverordnung ihrer Gewalt wären vorgezeichnet worden, nicht angerathen hätte; daß der König ihr nur eine anscheinende Gewalt habe lassen wollen; daß er ihr gleichwohl anrathe, sich vergnügt zu stellen, und die Regentschaftsanordnung ohne Schwierigkeit zu unterzeichnen, weil sie nach dem Tod ihres Gemahls doch alle Regierungsrechte an sich ziehen könnte, und daß sie auf seine Dienste dabey rechnen dürfe, so wie er ihr solche auch durch den Potier, Bischof von Beauvais, ihren Großalmosenier, und mit diesem zugleich durch den päbstlichen Nuntius anbieten ließ. Auf das Wort des leztern nahm die Königin solche an. Was den Bischof anlangt, so gab dieser dadurch eine Probe seiner Kurzsichtigkeit. Zu ihm sagte aber auch der Herr von Brienne, der viel offenherziger war, als sonst die Höflinge zu seyn pflegen: „er wünsche, daß

„er

*) S. Anekdoten von den Königinnin und Regentinnin Frankreichs Th. 6. S. 242. Anmerk. des Verf.

**) S. Denkwürdigkeiten des von la Chastre S. 234 und 35. Anmerk. des Verf.

***) Meusel Th. 20. S. 185.

„er nicht einst Ursach haben möge, es zu bereuen.“ *) Ludwig XIII. ist, in Absicht auf die Regentschaftsverordnung, sehr unschlüßig gewesen, wie er es damit machen wolle. Dies kam von den Eindrücken her, welche Richelieu bey ihm gegen seine Mutter, seine Gemahlin, und seinen Bruder gemacht hatte. Einstmals als er mit der Königin Gemahlin von seinem Bruder sprach, hatte er zu ihr gesagt: von diesem hätten ihre Kinder künftig einmal am meisten zu fürchten. Gleichwohl würde er ihn doch seiner Gemahlin vorgezogen haben, wenn er sich weniger über leztere zu beschweren gehabt hätte. Daran zweifelte man aber gar nicht, zumal nach der Antwort, die er dem Chavigny gab. Als dieser Minister den König besuchte, um ihn im Namen der Königin wegen alles dessen, was sie jemals gethan habe, und womit sie ihm auch sogar in ihrer Aufführung mißfallen habe, um Vergebung zu bitten, indem sie besonders den König flehendlich bitte, nicht zu glauben, daß sie an der Verschwörung des Chalais, noch an dem Projekt, seinen Bruder zu heyrathen, wenn Chalais den König würde umgebracht haben, nur den mindesten Antheil genommen habe; so antwortete er hierauf dem Herrn von Chavigny ganz kaltblütig:

„in der Verfassung, worinn ich jezt stehe, bin ich zwar „verbunden ihr zu verzeihen, keinesweges aber ihr „Glauben beyzumessen.“ **)

Da=

*) S. Allgemeine Geschichte in octav, Th. 77. S. 380. Anmerk. des Verf.

**) S. Anekdoten von Königinnin und Regentinnin Frankreichs Th. 6. S. 238. Anmerk. des Verf.

Damals als der König diese Antwort dem Herrn von Chavigny gab, stand er in der Meynung, daß die Königin durch Vermittelung der Frau von Chevreuse, die sich zu Brüssel aufhielt, mit den Spaniern noch Verbindungen unterhielte. *) Auch mußte Chavigny alle Triebfedern der Politik, ja sogar der Religion, zu Hülfe nehmen, um zu erlangen, daß die Königin zur Regentin erklärt wurde. Und wenn der König bedacht hätte, daß er ihr diesen Titel nicht geben konnte, ohne ihr zugleich die völlige Herrschaft einzuräumen; so würde er ihr solchen niemals gegeben haben, **)

Dieser unglückliche Prinz starb am 14ten May 1643. Seine königliche Wittwe begab sich am 18. ins Parlament, welches ihr die Regierung samt der Vormundschaft, und zwar mit Einwilligung des Herzogs von Orleans und des Prinzen von Condé, ohne Einschränkung übertrug. Der Cardinal Mazarin bekam die Oberaufsicht über die Erziehung des jungen Königs. ***)

Eine

*) S. Denkschrift des la Rochefoucault S. 5.
Anmerk. des Verf.

**) S. Anekdoten von Königinnin und Regentinnin Frankreichs Th. 6. S. 238. Anmerk. des Verf.

***) Dies ließt man in der Uebersetzung der allgemeinen Geschichte von England in quart, im 31sten Band, und in dem Werk des Präsident Henault unter dem Jahr 1643. Allein, man hat Ursach zu glauben, daß diese Schriftsteller hätten sagen sollen: Aufseher (Intendant) und nicht Oberaufseher (Surintendant) denn nach dem Aubery Th. 1. S. 318. bekam Mazarin den Titel von dieser Würde nicht anders als durch die Patente vom 15ten März

Eine Zeitlang glaubte man, daß Potier, ihr Großallmosenier, ihr erster Vertrauter seyn würde, allein die erste Probe, die dieser von seiner Einsicht in die Geschäfte gab, war so lächerlich, daß die Königin genöthigt wurde, ihre Absichten, die sie mit ihm gehabt haben mochte, zu ändern. Dieser Bischof sagte zu dem holländischen Gesandten:

Wenn seine Landsleute mit Frankreich in Bündniß treten wollten, so müßten sie alle wieder katholisch werden.

Ausserdem, wenn er eine Ausfertigung machte, so brauchte er so viel Zeit dazu, daß ein lebhafter Kopf, binnen gleicher Zeit, deren wohl zehn gefertigt hätte, und dann taugte auch diese nichts, wenn sie fertig war. *)

Richelieu sah seine Unfähigkeit gar bald ein, achtete ihn auch daher für zu unbedeutend, um ihn von der Königin zu entfernen. **)

März 1646. in welchen der Marquis von Villeroy zu eben derselben Zeit zum Hofmeister des Königs ernannt wurde. Anmerk. des Verf.

*) S. Meusel S. 191. 192. Th. 20. Anmerk. des Verf.

**) S. Denkschrift des de la Rochefoucault in duodez, zu Cölln bey Peter Van-Dyck 1662. S. 7. Anmerk. des Verf.

Vom

Vom Cardinal Mazarin.

Um mich, so wenig als möglich, selbst zu wiederholen, muß ich hier anfangen vom Cardinal Mazarin zu reden, immassen seine Geschichte, die Materie betreffend, welche ich abhandle, sich nun mit der Geschichte der Anna von Oesterreich vermischt. Aber, der Grad seiner Größe, bis zu welchem sich dieser Fremdling emporgeschwungen, die königliche Gewalt, deren er sich in der That mehrere Jahre hindurch zu erfreuen hatte; machen einen so auffallenden Contrast mit dem Stand, wozu ihn seine Geburt bestimmt zu haben schien, daß es meinen Lesern ein Entzücken seyn wird, mit seiner Herkunft näher bekannt zu werden.

Dieser Mann, der so berühmt wurde, ward zu Piscina, einer kleinen Stadt in der Marser Diöces der Provinz Abruzzo gebohren, wo der Abbé Buffalini, seiner Mutter Bruder, eine Pfründe hatte. Der Beweiß davon ist aus einem Taufzeugniß aus den Kirchenbüchern der Hauptkirche dieser Stadt genommen, welches besaget, daß Julius Raymund, ein Sohn des Herrn Peter Mazarin von Palermo und der Frau Hortensia, seiner Ehefrau, den 4ten July 1604. gebohren — und durch Herrn Pascal Pippi, Pfarrer zu Piscina, getauft worden sey. In dem Erlaubnißschein, der ihm

wandte einer andern Religion keinen Zunamen gehabt; so hätten sie sich nach ihrer Geburtsstadt genennt. In einer andern zu der nemlichen Zeit herausgekommenen Schrift *) wird gesagt, daß der Großvater Mazarins ein armer Hutmacher und gebohrner Sicilianer gewesen, der aber Bankerot gemacht, und dieserhalb sein Vaterland verlassen müssen; daß der Vater des Cardinals anfänglich zu Rom in einem Pferdstall gedient, und die Pferde habe warten müssen; daß er nachher in einem vornehmen Hause Einkäufer und Haushofmeister geworden, und, da er in dieser Stelle die Gelegenheiten, seinen Beutel zu spicken, wohl zu benutzen gewußt, so viel ersparet habe, daß er sich die Postmeisterstelle auf der Station von Rom nach Neapel gekauft und bezahlt; daß er zwey Söhne gehabt, von welchen er den einen in den Dominikaner Orden habe treten lassen müssen, nnd zwar denjenigen, der hernach Cardinal von der heiligen Cäcilie geworden, und der andere, welchen man Julius nannte, anfänglich ein Bedienter und Beyhelfer in übel berüchtigten Häusern gewesen, der aber hernach zu den Cardinälen Sachetti und Antonio gekommen sey, und zum Stehlen so geneigt gewesen wäre, daß er nach Venedig und Neapel gegangen,

um die Betrügereyen in den Hazardspielen zu lernen, worinn er es in kurzer Zeit zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daß man ihn, zur Ausnahme, den falschen Spieler nannte. Der ganze französische Hof weiß,

*) Die den Titel führt: Brief eines Mönchs an den Prinz von Condé, gedruckt im Jahr 1649 zu Paris bey Rolin de la Haye. Anmerk. des Verf.

mit welchen Ludwig XIII. *) im Krieg verwickelt war, besonders mit Philipp IV. (König in Spanien) Frieden zu machen. Allein Mazarin, weit entfernt, nach den Wünschen seines Herrn zu handeln, foderte vielmehr seinen Beschützer, den Cardinal von Richelieu, zu kriegerischen Entwürfen auf. Die Spanier beschwerten sich bey dem Pabst über diese Partheylichkeit seines Nuntii. Urbanus rufte ihn daher von seinem Gesandtschaftsposten ab, und ließ ihn gegen das Ende des Jahrs 1634 nach Avignon, wo er Vicelegat war, zurückkommen.

Richelieu war darüber sehr unwillig, und ließ im Namen des Königs, den Pabst und seine Vettern um Verlängerung der Gesandtschaft des Mazarins bitten, trug auch seiner Seits eben so viel dazu bey; es war aber fruchtlos, denn der Pabst wollte von seiner Entschliessung durchaus nicht abgehen. **) Weit davon entfernt, rufte er vielmehr das folgende Jahr den Mazarin sogar nach Rom zurück. ***) Indessen brachte man doch Urbanum durch Vermittelung des Cardinals Anton, seines Bruders Sohns, welchen der König zum Protektor der Kirchen Frankreichs ernannt hatte, wieder herum, so, daß dieser Pabst noch in dem nemlichen Jahr 1636 den Mazarin zu seinem Legatenposten nach Avignon zurücksandte, und ihn zugleich zu seinem ausserordent=

*) Im französischen Original steht Ludwig XIV. welches abermals ein unbemerkter Druckfehler ist.

Anmerk. des Uebers.

**) S. die allgemeine Geschichte vom Meusel Th. 20. S. 24.

Anmerk. des Verf.

***) S. Aubery Th. 1. S. 69. ꝛc.

nigs; darauf folgte er ihm zur Belagerung von Perpignan. Daselbst erhielt der König Nachricht von der Verbindung, welche am 13ten März Fontrailles im Namen des Herzogs von Orleans eben mit Spanien abgeschlossen hatte. Der Zorn, welchen darüber, wie Aubery sagt, *) der König hatte, war der Vorbote seines Todes. Er wurde krank, gieng von der Belagerung weg, und begab sich nach St. Germain en Laye. **) Der Herzog von Bouillon, welcher sich mit in die Verschwörung eingelassen hatte, erhielt nicht eher Begnadigung, als bis er Sedan an den König abgetreten hatte, ***) worüber den Vergleich Mazarin am 15ten September, anstatt des Cardinals Richelieu, zu Lyon unterzeichnete, und gleich darauf von Sedan Besitz nehmen ließ. †) ††)

Hier-

*) Th. 1. S. 93.

**) Dieser Ort liegt 4 Meilen von Paris, darf daher nicht mit der Pariser Vorstadt gleiches Namens verwechselt werden, und ist durch folgende Begebenheiten merkwürdig worden:

1) Weil Ludwig XIV. daselbst gebohren wurde.
2) Weil daselbst im Jahr 1679 der Friede mit dem schwedischen König Carl XI. geschlossen worden.
3) Weil der aus England vertriebene König Jakob II. mit seiner Gemahlin aus dem Hause Modena hieher geflüchtet und auch daselbst beyde gestorben sind.

Anmerk. des Uebers.

***) S. Präsident Henault unterm Jahr 1642.

Anmerk. des Verf.

†) S. Aubery Th. 1. S. 94.

††) Schon dem Heinrich IV. war Sedan ein Dorn im Auge, denn

Hierauf erfolgte, so wie ich schon gesagt habe, der Tod des Richelieu, und nachher starb auch Ludwig XIII. Bey der Gelegenheit habe ich schon von dem Antheil erwehnt, welchen Mazarin an den beyden Erklärungen hatte, die der König in Betref der künftigen Regentschaft von sich gestellt, von dem Benehmen, welches der Cardinal unter diesen Umständen gegen die Anna von Oesterreich und den Herzog von Orleans beobachtet, desgleichen von der Unfähigkeit des Bischofs von Beauvais. Alle diese wichtige Gegenstände verdienen aber einer mehrern Aufklärung.

Nachdem die Regentschaft der Anna von Oesterreich anerkannt worden war, diese aber sich zu träge und zu unfähig fand,

denn es ist eine wichtige Vestung mit einer schönen Citadelle, die wegen ihrer in Felsen gehauenen tiefen Gräben selbst einer kleinen Vestung ähnlich sieht; sie liegt an der Maas an den niederländischen Gränzen, und war der Schlüssel zu Frankreich, als es noch ein souveraines Fürstenthum war, und dem Hause de la Tour d'Auvergne, welches auch das benachbarte Hezogthum Bouillon in den Niederlanden besaß, zugehörte. Da es nun den Monarchen Frankreichs nicht gleichgültig seyn konnte, in ihrem Lande eine Gränzvestung zu haben, ohne Eigenthümer und Besitzer davon zu seyn; so machte sich Heinrich IV. davon Meister, und das Haus Tour d'Auvergne mußte sich bequemen, anfänglich nur königliche Besatzung in diesen Ort zu nehmen, hernach aber, als Herzog von Bouillon sich in die Verschwörung einließ, sich, wenn er anders Begnadigung erlangen wollte, gefallen zu lassen, daß Sedan, dieser Schlüssel zu Frankreich, durch diesen Lyoner Vergleich von 1642 der Crone Frankreich auf ewig einverleibt, und ihm, statt eines Aequivalents, das Herzogthum Albert, die Grafschaft Evreux und Chateau Thierey dafür abgetreten wurde.

Zusatz des Uebers.

fand, die Last der Geschäfte und des Staats allein zu tragen; so wählte sie den Bischof von Beauvais zu ihrem ersten Minister, und schickte sogleich nach Rom, um sich für ihn den Cardinalshut auszubitten. Damals dachte sie also noch gar nicht an Mazarin, *) denn sie haßte ihn.

Als man aber die Ministerunfähigkeit des Bischofs von Beauvais eingesehen hatte; so empfahl Beringhen, **) und fürnehmlich der englische Lord Montaigu ***) den Mazarin der Königin dringend. Sie fragte ihn, ob sie sich denn dem Mazarin wohl anvertrauen könne? und von welcher Gemüthsbeschaffenheit er wäre? Um nun den Mazarin recht zu loben, antwortete Montaigu, daß er in allem das Gegenspiel vom Richelieu sey. Diese Antwort enthielt nach den ge=

*) Denkwürdigkeiten der Frau von Motteville nach der Duodezausgabe in 4 Bänden Th. 1. S. 116. 125 und 126.
Anmerk. des Verf.

**) Beringhen war der von 1645 als Oberstallmeister des kleinern Stalls, und Ritter der königlichen Orden im Ansehn gestandene Heinrich Marquis von Beringhen, dessen Voreltern aus dem Clevischen hergestammt. Die männlichen Nachkommen von ihm haben ohngefähr bis 1760 geblüht, und die Oberstallmeisterwürde von Geschlecht zu Geschlecht bekleidet. Anmerk. des Uebers.

***) Lord Montague war Wilhelm, genannt: der Abt von Montaigu, Sohn Heinrichs des ersten Grafen von Manchester, der in Frankreich sich aufhielt, dem Cardinal von Richelieu schon in den Traktaten mit England beygestanden, und den Entwurf gemacht hatte, durch Mazarin Cardinal zu werden, daher er diesen ans Bret zu bringen suchte. Königin Anna in England setzte ein großes Vertrauen auf ihn. Anmerk. des Uebers.

gehäßigen Gesinnungen der Königin, die sie gegen das Andenken des Richelieu hatte, eine so große Lobrede für den Mazarin, daß sie ihn zu ihrem ersten Minister sich wählte, und dies um so mehr, da sie sich erinnerte, daß er schon unter der Regierung ihres Gemahls viel Fähigkeiten in geschickter Leitung der Geschäfte gezeigt hatte. *)

Der listige Italiäner verfehlte nicht, in seiner ersten Unterredung mit der Königin, wozu ihn sein neuer Posten berief, sie von seinem ganzen Eifer für den Nutzen und die Ehre ihrer Regentschaft zu versichern. Gar bald bemerkte man, daß er das Glück hatte, ihr zu gefallen, und sie sich gern mit ihm unterhielt; sie gestand, daß sein Umgang ungemein artig sey; ihre Unterredungen, die anfänglich 1 bis 2 Stunden anhielten, dauerten in der Folge ganze Abende lang, während daß der arme Herr von Beauvais, der gewohnt war, sich sonst um diese Zeit mit ihr zu unterhalten, in einem andern Zimmer wartete, und nur soviel Zeit behielt, das Tischgebet der Abendtafel — sie selbst aber nur einen Augenblick nach der Abendtafel zu sprechen. **) Der Cardinalshut, den man sich für ihm ausgebeten hatte, wurde wieder abbestellt. Darüber verließ er endlich den Hof, und wie es scheint, ohne es zu bedauern, hielt auch von nun an stets in seinem Bißthum

*) Denkwürdigkeiten der Motteville S. 120. 121.
Anmerk. des Verf.

**) S. Denkwürdigkeiten des de la Rochefoucault S. 254.
Anmerk. des Verf.

thum sich auf. *) Die listigen Höflinge, welche gar bald die große Zuneigung der Königin für Mazarin merkten, machten sich ein Verdienst daraus, solche zu beloben, und sie war so fein, sich zu benehmen, und zu stellen, als ob sie nur durch die Rathschläge dieser klugen und unpartheyischen Männer dazu bewogen worden wäre. Mazarin hatte den Herzog von Orleans und den Prinz von Condé auf seine Seite gezogen, daher sich diese Prinzen der Wahl der Königin, die sie mit Mazarin getroffen, nicht wiedersetzten. Die Anhänger des Richelieu, die ihn für ihre Stütze hielten, dienten ihm aus allen Kräften. Mazarin betrug sich seiner Seits mit eben so viel List als Klugheit. Er gab beständig zu verstehen, daß er nach Rom gehen würde, sobald er nur die Regentin von den Geheimnissen und Vortheilen der auswärtigen Angelegenheiten, die er seit dem Tod des Richelieu allein gelenkt hatte, unterrichtet haben würde. Auf diese Weise war auch das Erstaunen über seine geheimen Unterredungen mit der Königin minder groß. Ansonst machte sein anständiges und demüthiges Betragen, daß man ihn nicht fürchtete.

Dadurch wurden die Bedeutenden am Hofe betrogen, und merkten nur zu spät den erstaunenden Einfluß, den Mazarin auf die Königin hatte. **) Sie empfahl einer Menge der angesehensten Personen, sich mit dem Cardinal wohl zu vertragen. Fürnehmlich sagte sie zum Herrn von Marillac: das größte Vergnügen, was er ihr machen könne, sey dieses: mit

*) S. Denkwürdigkeiten der von Motteville Th. 1. S. 166.

**) S. Meusel Th. 20. S. 192. Anmerk. des Verf.

man solches dem Mißbrauch der Gewalt und dem Geiz des Mazarins, so wie den neuen Auflagen — und auf der andern Seite dem unbeschränkten Vertrauen, womit die Königin sich dem Cardinal überlies, so wie auch ihrer Liebe zu demselben, Schuld, welche leztere durch ihre öftere geheime Zusammenkünfte bewiesen, und von der Geschichte bekräftigt worden ist — vorzüglich aber aus nachfolgenden Schriften erhellt:

La pure verité cachée.

Die verheimlichte reine Wahrheit.

Les qu'a - t - on vu à la Cour.

Was man am Hofe mit Augen gesehen hat.

La vielle amoureuse.

Die alte Verliebte.

L'ambassade burlesque des filles de joie au Cardinal.

Die kurzweilige Gesandtschaft von Freudenmädchen an den Cardinal.

Les amours des Rois et des Reines de France.

Die Liebschaften der Könige und Königinnin von Frankreich.

Les memoires de Madame de Motteville.

Die Denkwürdigkeiten der Frau von Motteville.

Indessen gieng alles noch so friedlich hin bis ins Jahr 1648. Damals beschwerte sich das Volk über Auflagen. Ein allgemeines Mißvergnügen und Beschwerden einzelner Personen brachen nun, gegen das Ende des Augusts, aus. Es entstanden zweyerley Parthien, wovon die eine Fron-

deurs (die Schleuderer,) und die andere: Mazarinisten hießen. Der Herzog von Beaufort, welcher sich aus dem Schloß zu Vincennes, wo er seit 5 Jahren gefangen saß, geflüchtet hatte, stellte sich mit dem Prinz von Conti an die Spitze der ersten nebst noch vielen andern Herren. Der Prinz von Condé stand an der Hofparthie, war mithin ein Mazarinifte. Man machte Schriften gegen die Königin öffentlich bekannt, fertigte Lieder, worinn ihre Tugend angetastet und ihre geheime Vertraulichkeiten mit dem Cardinal geschildert waren. *)

Der Hof sah sich durch die Schleuderer genöthigt, aus der Hauptstadt zu gehen. Er reißte nebst dem König zur Nachtzeit des 6ten Januars 1649 ab, und gieng nach St. Germain. Der spanische Hof, welcher von den Prinzen darum ersucht war, nahm Antheil an diesen Unruhen, um ihnen mehr Nachdruck zu geben, und traf Anstalten, mit 15,000 Mann in Frankreich einzufallen. Die Königin erschrack darüber mit Recht, und gab den Vorschlägen des Parlaments und der Rebellen Gehör. Die Unruhen wurde beygelegt, und eine der Bedingungen des Vertrags, welcher den 11ten März unterzeichnet wurde, war: eine allgemeine Vergessenheit des Vergangenen. Der Hof brach von St. Germain nach Compiegne auf, und beyde Majestäten kamen erst den 18ten Aug. nach Paris zurück. In ihrem Wagen saß der Prinz von Condé und der Cardinal Mazarin, gegen welchen leztern das Parlament äusserst heftige Schlüsse abgefaßt

*) S. Meusel Th. 20. S. 260.

faßt hatte. *) Der Prinz sagte zur Königin, daß er sich glücklich schätze, sein gegebenes Wort erfüllt zu haben, den Cardinal wieder mit nach Paris zu bringen, worauf die Königin antwortete:

Dieser Dienst, mein Herr! ist so groß, daß der König und ich undankbar seyn würden, wenn wir ihn jemals vergessen sollten. **)

Die Anzahl der Druckschriften gegen die Königin und den Cardinal vermehrten sich im Jahr 1649. In einer derselben, die den Titel führt:

Klagen der Armen an die Königin, Regentin, Mutter des Königs

wovon der Druck fälschlich von Paris unterm 22sten Jan. 1649 angegeben war, wird gesagt:

man sehe nicht ein, warum sie den Marktschreyer, den Nichtswürdigen, den großen Drachen, der Frankreich auffresse, den Urheber so vieler Staatsübel noch bey sich behalte ohne von ihm bezaubert zu seyn.

In einer andern Schrift beschuldigte man den Cardinal, daß er weder Religion, noch Gesetz habe, weder einen Gott, noch seine Seele glaube; man sagt darinn der Königin, daß Frankreichs Wohlfahrt ihr lieber seyn sollte, als die lächerlichen Possen und unehrbare Stellungen eines wahren Comödianten, der an Sitten einem Seeungeheuer gleiche, der nichts

*) S. Präsident Henault unterm Jahr 1649.

**) S. die Denkwürdigkeiten des Hrn. de la Rochefoucault S. 76.

nichts menschliches an sich habe, als nur die Gestalt. Aus diesen Schriften und fliegenden Blättern, alle vom Jahr 1649, habe ich entnommen, daß Mazarin schön, wohl gewachsen — und von guter Gestalt war.

In einer dieser Schriften, die zum Titel hat:

Warnung an Cohon, Bischof zu Dol in Bretagne, von den Schulaufwärtern bey der Universität zu Paris,

nach der Abschrift die zu Donai 1649 gedruckt ist, beschuldigt man den Mazarin, daß er die Gunst der Königin durch magische Kunst erlangt habe. Dieser Cohon war ein Spion vom Mazarin.

In einer andern Pieçe, die den Titel führt:

La Mercuriade oder persönliche Vorladung an Mazarin, vom Cardinal Richelieu

lieset man folgende Stelle:

„und durch einen verabscheuungswürdigen Mißbrauch hat „er sie (die Königin) so eingenommen, daß sie einer Schach„königin gleich ist, die sich ohne ihm nicht rühren kann. „O! wenn sie den schönen Ruf hören sollte, in welchem „diese Frau jetzt steht! man achtet sie, wie für unehrlich, „man schimpft sie frey ꝛc.

Der Prinz von Condé schlug seine Dienste hoch an; er fieng an, bange zu machen, daher wurde er am 18ten Januar 1650 mit dem Prinzen von Conti und dem Herzog von Longueville in Verhaft genommen; man brachte sie anfäng-

 lich

lich nach Vincennes, dann nach Marcoussi, und endlich nach Havre de grace. *)

Der Cardinal vergab im Namen der Königin alle Stellen, ohne den Herzog von Orleans darüber zu Rath zu ziehen. Am Abend vor dem heiligen drey Königsfest 1651, ließ er fünf Marschälle von Frankreich ernennen, wovon nur ein einziger diesem Prinzen angenehm war, der auch über die Gewalt, welche sich der Cardinal herausnahm, so aufgebracht war, daß er zur Königin sagte:

„er würde im Staatsrath nicht mehr erscheinen, so lang „Mazarin die Staatsverwaltung noch führen würde. **)

Das Parlament, durch die Schleuderer, die den Herzog von Orleans zu ihrem Oberhaupt hatten, in Harnisch gebracht, foderte die Verjagung des Cardinals. Die Königin antwortete am 4ten Febr. 1651, daß sie ihn nicht fortschicken würde, mit dem Zusatz, daß Carl I. König von England sich sehr übel dabey befunden habe, als er einen seiner Minister ***) aufgegeben. Noch an eben demselben Tage faßte das

*) S. Henault unterm Jahr 1650.

**) S. Aubery Th. 2. S. 124.

***) Dieser Minister, der hier gemeint ist, war Thomas Wentworth, Graf von Stafford, geheimer Rath, Präsident des mitternächtigen Raths, und Vicekönig von Irrland, ein eifriger Anhänger des König Carls I. der ihn auch sehr liebte, und ihm zu Gunsten, da er in der vom Parlament abgefaßten Attainderbill des Hochverraths schuldig erkannt war, eine Rede im Parlament dagegen hielt, die aber

das Parlament einen Schluß, den König und die Königin zu bitten, den Cardinal zu entfernen. Die Königin antwortete den Deputirten, die ihr des folgenden Tages diesen Schluß überbrachten, daß sie darüber mit dem Staatsrath Abrede nehmen würde. *)

Der Cardinal reißte mit noch drey andern in der Nacht vom 6ten bis auf den 7ten Febr. um 11 Uhr durch die Hinterthür des königlichen Schlosses zu Pferd fort. Er hatte, um nicht erkannt zu werden, einen grauen Rock an, und einen grauen Hut mit Federn auf dem Kopf. An dem Thor von Richelieu fand er einen ansehnlichen Haufen von 400 französischen Edelleuten, welche ihn bis St. Germain en Laye begleiteten, von da er nach Havre de grace gieng, die Prin-

aber einen entgegengesetzten Eindruck machte. Ob nun zwar Carl I. seine Einwilligung in diese Bill anfänglich verweigerte; so wurde er doch durch einen eigenhändigen Brief des Grafen von Stafford, welcher des Königs Verlegenheit erfahren hatte, und ihn selbst bat, die Bill lieber zu bestätigen, als zu einer Spaltung zwischen ihm und seinem Volk Gelegenheit zu geben, immassen seine eigene Einwilligung den König hinreichend rechtfertigen könne, endlich bewogen, seine Einwilligung zu dieser Bill zu geben, die dem Grafen von Stafford das Leben absprach. Solchergestalt wurde derselbe ein Staatsopfer, und erduldete am 12ten May 1641 seinen Tod standhaft. Nun war der König, welcher dadurch die Nation auszusöhnen glaubte, seines treuesten Ministers und Rathgebers beraubt, und mußte am Ende selbst das größte Staatsopfer werden. S. Rapin von Thoyras allgemeine Geschichte von England Buch 20. Band 6. S. 381-385. Anmerk. des Uebers.

*) S. Aubery Th. 2. S. 134.

zen aus ihrem Gefängniß daselbst kommen ließ, und mit ihnen zu Mittag speißte; *) er wurde aber von denselben übel empfangen, uud sah sich genöthigt, gegen Lüttich hin zu flüchten; **) von da er nach Cölln gieng, wo der Churfürst, der ein Prinz aus dem Hause Bayern war, mit Frankreich in gutem Vernehmen stand.

Am 9ten Febr. sprach das Parlament, in allen Kammern versammlet, das Urtheil, daß der Cardinal Mazarin, seine Verwandte, und auswärtige Bediente binnen 14 Tagen das Königreich und alle Staaten des Königs räumen sollten. Nach dieser Zeit solle den Gemeinden erlaubt seyn, sie zu verfolgen und als Verbrecher und erklärte Feinde des Staats zu behandeln, auch solle dieses Urtheil in allen dem Parlament zu Paris untergebenen Jurisdictionsbezirken bekannt gemacht, und ebenfalls den andern Parlamenten im Königreich davon Nachricht gegeben werden. ***)

Noch aus dem Ort seiner Verweisung beherrschte der Cardinal die Königin; er ließ die Siegel dem Chauteau neuf †) wegnehmen, und sie dem ersten Präsidenten von Molé einhändigen, der damals noch seine Stelle, als erster Präsident, beybehielt; er ließ den Canzler Seguier und den Graf von Chavigny in den Staatsrath berufen, um durch diese

*) S. Aubery Th. 2. S. 137.

**) S. Henault unterm Jahr 1651.

***) S. Aubery Th. 2. S. 140.

†) Hieß Carl de l'Aubespine, Marquis de Chateau neuf, der erst 1650 zum zweytenmal Siegelverwahrer geworden war. Anmerk. des Uebers.

diese drey Personen die Parthey des Prinzen von Condé, den man wieder gewinnen wollte, zu verstärken, und dadurch jene des Herzogs von Orleans, der sich an die Spitze der Schleuderer gestellt hatte, desto mehr zu schwächen. Weil nun die Königin mit Ungeduld die Zurückkunft des Cardinals wünschte; so ließ sie dem Prinz von Condé eine genaue Verbindung mit ihr und alle Arten von Vortheilen für ihm und für seine Freunde mit der Bedingung anbieten, daß er sich der Zurückkunft des Cardinals nicht widersetzen sollte, willigte auch sogar darein, daß er, je nachdem wie sich Sr. Eminenz gegen ihn betragen würde, sein Freund oder sein Feind seyn sollte. Die Forderungen des Prinzen von Condé waren so übertrieben, daß der Cardinal, welcher darüber um Rath befragt wurde, antwortete: man dürfe solche nicht einräumen. *)

Bald darauf brach das Mißvergnügen mehr als jemals aus. Der Herzog von Orleans und die Prinzen von Condé und von Conti **) erfuhren, daß Servien, le Tellier, und

*) S. Aubery Th. 2. S. 160.

**) Man muß sich hierbey erinnern, daß diese 3 Prinzen Trouppen angeworben hatten, und das Land durchzogen, denen sich theils Mazarin selbst mit deutschen Trouppen, die er dem König nach Poitiers zuführte, theils die Marschälle d'Aumont und Hocquincourt entgegen setzten. So sehr nun auch diese Prinzen dem Cardinal Mazarin entgegen waren; so geschahe es doch nachher im Jahr 1654, daß der Prinz von Conti sogar Mazarins Baase, die Anna Maria Martinozzi, und zwar mit Bewilligung des Königs, heyrathete. S. Leben Ludwigs XIV. Frankfurt und Leipz. 1708. Th. 1. S. 413 und 414.
Anmerk. des Uebers.

Lyonne, welche erklärte und treue Creaturen vom Cardinal waren, über jeden Vorfall Verhaltungsbefehle von ihm aus Cölln einholten.

Der Prinz von Condé benachrichtigte das Parlament hiervon, und ließ ihm wissen, daß er es für seine Pflicht gehalten, seine Person in Sicherheit zu setzen. So bald aber Mazarin ohne Hofnung seyn werde, jemals wieder ins Königreich zu kommen, und auch seine Creaturen fortgeschaft seyn würden, so wolle er wieder zu den königlichen Majestäten zurückkehren, und den Rang wieder einnehmen, der ihm seiner Geburt nach, gebühre, auch seine vormalige Dienste wieder fortsetzen. *)

Der Herzog von Orleans, die Prinzen und das Parlament drangen vereint dergestalt auf die Abschaffung dieser drey Minister, daß sie alle drey am 20sten July 1651 ihre Entlassung von der Königin verlangten.

Während der Zeit war der Cardinal mit dem Marschall d'Aumont, welcher die Armee in den Niederlanden kommandirte, stets in Verbindung. Er handelte in allem, als wenn er noch würklicher Premierminister wäre; er versammlete 5 – 6000 Mann, welche er selbst an die Grenzen gegen die Spanier führte, und ließ sich von den Marschällen von Hocquincourt und von la Ferté begleiten. **)

Das Parlament faßte drey auf einander folgende Schlüsse gegen den Cardinal ab, welche alle dahin zielten, um zu ver=

*) S. Aubery Th. 2. S. 163.
**) S. Aubery Th. 1. S. 195. 196.

verhindern, daß er nie wieder ins Königreich zurückkomme, und niemals wieder in den königlichen Staatsrath dürfe aufgenommen werden. *)

Am 7ten Dec. wurde Ludwig XIV, als er 13 Jahr und einen Tag alt war, für volljährig erklärt. Der Cardinal ergriff dieses Mittel zur Auskunft, weil man eine Versammlung der Reichsstände verlangte, welches gerade so viel gewesen wäre, als eine zweyte Regentschaft der erstern zur Seite zu setzen.

Am dritten Tag nach erlangter Volljährigkeit des Königs ließ der Cardinal den Chateau neuf zurückberufen, welcher die Hauptdirection der Geschäfte haben sollte; den Präsident Molé wandte er die Siegelverwahrung, und dem la Vieuville, die Oberaufsicht der Finanzen zu. Es fiel die Wahl auf diese drey Ministers besonders darum, weil sie dem Prinz von Condé verhaßt waren, fürnehmlich der Chateau-neuf, von welchem er zu sagen pflegte, daß er ihm den Mazarin noch vorziehen würde. Dieser aber, um den Prinzen noch mehr Verdruß zu machen, ließ dessen Feind, den Coadjutor, zum Cardinal ernennen. **)

Der Cardinal Mazarin fuhr fort, aus seinem Aufenthalt zu Cölln die Königin noch immer zu lenken. ***) †)

*) S. Aubery Th. 2. S. 176.

**) S. Aubery Th. 2. S. 183 und 192.

***) S. Präsident Henault unterm Jahr 1651.

†) Hier ist abermals ein unangezeigter Druckfehler eingeschlichen: (à gouverneur statt à gouverner)

Anmerk. des Uebers.

Er benahm sich ganz so, als wenn er noch würklicher dirigirender Minister wäre. *) Die Königin legte ihm pünktlich von allen Vorfallenheiten Rechenschaft ab, ja man merkte sogar, daß sie seine Macht vermehrt hatte. **) Und ob sie gleich die Uebel, welche dem Staat drohten, voraussah; so konnte sie sich doch über einen bürgerlichen Krieg keinen Kummer machen, welcher die Zurückkunft des Cardinals beschleunigen sollte, ***) worauf indessen alle ihre Sinnen und Gedanken gerichtet waren.

Das Parlament faßte unterm 13. 20 und 29sten Sept. drey neue Schlüsse gegen den Cardinal, und setzte im leztern 50,000 Thaler darauf, wenn ihn jemand todt oder lebendig einliefern würde. †)

Der Marschall von Hocquincourt gieng mit 6 – 8000 Mann an die Grenzen, um den Cardinal zu sich zu nehmen, der nun das Parlament nur auslachte, und am 28. Januar 1652 mit beyden königlichen Majestäten in Poitiers zusammen traf, wo er in dem Wagen des Königs Abends 4 Uhr anlangte, und mit des Königs Majestät bey dem Herzog Damville die Abendmahlzeit einnahm. Drey Tage darauf reißten Ihro Majestäten mit dem Cardinal nach Saumur.

Der

*) S. Aubery S. 196.

**) S. die Denkwürdigkeiten des Grafen de la Rochefoucault S. 121.

***) S. eben daselbst S. 133 - 135.

†) S. Aubery Th. 3. S. 198. 199.

Der Marquis von Chateau-neuf, dem es verdroß, daß man ihm diese Reise, so, wie mehrere wichtige Entwürfe verheimlichet hatte, bat um seine Entlassung, womit ihm desto lieber willfahrt wurde, je weniger es thunlich war, zwey Premiersministers zugleich zu haben, man auch ohnedem zur Absicht gehabt hatte, ihm nur auf so lange diese Stelle zu lassen, als es die Verbindung und Correspondenz mit dem Herzog von Orleans nöthig machen würde, dem man ferner so, wie bisher, sich gefällig zu bezeigen eben nicht sehr bedacht war *) Alles dieses war das Werk des Cardinals, gegen welchen das Murren wieder von vornen angieng. Das Parlament faßte am 20sten July einen Schluß, welcher unter andern festsetzte, daß der König gebeten werden sollte, den Cardinal zu entfernen. Dieser Parlamentsschluß wurde durch den königlichen Staatsrath am 23sten July für nichtig erklärt. Indessen antwortete der König auf das Ansuchen des Parlaments, daß er ihm hierinnen gern willfahren wolle, ob er gleich am Cardinal einen großen Minister verliere, und die Staatsangelegenheiten während seiner Ministerschaft gedeihlichen Fortgang gehabt hätten. Er lobte den Cardinal über alle Maaße, und legte ihm das Zeugniß bey, daß er schon oft um seine Entlassung dringend gebeten hätte. **) Auf diese Weise ließ die Königin, im Einverständniß mit dem Cardinal, den jungen König reden.

Ehe Mazarin wieder abreißte, ließ er den Canzler Seguier wieder zurück rufen, den Prinzen Thomas von Savoyen zum

*) S. Aubery Th. 2. S. 220-224.

**) S. Aubery Th. 2. S. 263.

zum Premierminister ernennen, empfahl den Servien, und übergab dem König geheime und ganz besondere schriftliche Anweisungen, wie er den Staat während seiner Abwesenheit regieren sollte. Diese drey Personen sollten die Staats- und Kriegsangelegenheiten versehen. Was aber die geheimen Unterhandlungen anbelangt, ließ er dazu den Abbe Ondedei, der nachher Bischof zu Frejus wurde, wo er sich lange Zeit, wie Aubery sagt, in Aufträgen solcher Art gebrauchen ließ, bey der Königin zurück. Herr Tellier hatte jederzeit das ganze Vertrauen des Cardinals. Jener war es, der unter des leztern Handleitung die Last der Geschäfte trug, und der Cardinal war versichert, daß während seiner Abwesenheit, die ohnedem nicht lange dauern möchte, nichts verdorben, und er nicht weit vom Hof entfernt bleiben — vielmehr ihm sehr bequem seyn würde, nicht nur einen sichern Briefwechsel dahin zu unterhalten, sondern auch seine nöthige Befehle und Anweisungen dahin gelangen zu lassen. *)

Nachdem nun alle Maasregeln durch den Cardinal verabredet und genommen waren, um seine Zurückkunft zu sichern und das Ansehen des Königs zu verstärken; so reisete er am 19ten August 1652 von Pontoise nach Bouillon. Um ihm näher zu seyn, gieng der Hof noch am nemlichen Tage nach Compiegne. **)

Am 21sten Oktober kehrten beyde Majestäten nach Paris zurück. Des folgenden Tages wurde im Louvre Parlamentssitzung in Beyseyn des Königs (un lit de justice) gehal-

*) S. Aubery Th. 2. S. 266. 267.

**) S. Meusel Th. 20. S. 511.

gehalten, und vier königliche Erklärungen wurden bekannt gemacht: die eine enthielt eine allgemeine Vergebung, dabey aber eine Vernichtung aller der Schlüsse, Berichte und Vorschritte, die seit dem ersten Februar 1651 gegen den Cardinal, der von allen ihm gemachten Beschuldigungen losgesprochen wurde, geschehen waren. *) Die andere betraf die Herstellung des Parlaments, welches nach Pontoise verlegt war, wieder nach Paris. Durch die dritte wurde denen Herzogen von Beaufort, und von la Rochefoucault, dem Herrn von Rohan, einem Präsidenten, verschiedenen andern Personen und denen Hausbedienten der Prinzen von Condé und von Conti angedeutet, Paris zu verlassen, und allen diesen verboten, ohne Erlaubniß wieder dahin zu kommen. Es wurde darinn ausdrücklich erklärt, daß die Parlamentsbeamten hinführo bey Strafe des Ungehorsams keine Kenntniß von den allgemeinen Staats- und Finanzhändeln nehmen könnten, und sollten auch nichts gegen diejenigen anordnen oder unternehmen, denen Sr. Majestät die Geschäftspflege anvertraut hätten, noch sich auch nur um die Geschäfte der Prinzen und der Großen im Königreich bekümmern, noch auch von ihnen Gnadengehalte, Erkenntlichkeiten, oder andere Wohlthaten annehmen dürften. Die vierte enthielt nichts, als die Errichtung einer Kammer währender Parlamentsferien (chambre de vacations) **) Dies war das Meisterstück des Mazarins, welches er mit der Königin und den Ministern verabredet hatte, um seine Feinde niederzuschmettern, und seine Rückkunft vorzubereiten.

End=

*) Aubery Th. 2. S. 286.

**) S. ebendaselbst S. 277.

Endlich legten sich die Unruhen. Mazarin kam zurück, und hielt in Paris am 3ten Febr. 1653 einen triumphirenden Einzug. Der König gieng ihm, begleitet vom Herzog von Anjou, vom Prinz Thomas von Savoyen, den Marschällen Villeroy und Duplessis, mehr als 2 Meilen entgegen, umarmte ihn zärtlich, ließ ihn in seinen Wagen steigen, empfieng ihn wie seinen Vater, und das Volk, wie seinen Herrn. Er erhielt seine Wohnung im Louvre, und der König befahl, daß das Conferenzthor täglich durch ein Regiment der Garde bewacht werden sollte. Kurz! seit diesem Augenblick bis zu dem Tod des Cardinals verdrängte dessen Geschichte, wie Herr Anquetil sagt, alles königliche Ansehen. *)

In allen öffentlichen Urkunden, in den glücklichen Kriegsbegebenheiten gab stets der König zu erkennen, daß er alles den Verstandvollen Einsichten des Cardinals zu verdanken habe, besonders geschahe dieses, als die Spanier, welche Arras belagerten, geschlagen wurden, und die Stadt am 25. Aug. 1653 in Besitz genommen ward. **)

Der König gieng im Jahr 1658 nach Dünkirchen und darauf nach Calais, wo er eine gefährliche Krankheit auszustehen hatte, während welcher er den Cardinal niemals anders anredete, als: **mein Freund!** ***)

Der Cardinal reißte ab, um mit Spanien Friede zu machen. Dieser wurde auch mit Don Ludwig von Haro am 16ten

*) S. Ludwig XIV. sein Hof, und der Regent Th. 1. S. 2.
**) S. Aubery Th. 2. S. 345 und 393.
***) S. ebendaselbst Th. 8. S. 505.

16ten November 1659 auf der Fasaneninsel unterzeichnet. *) Um aber sicher zu seyn, daß in seiner Abwesenheit nichts gegen den Cardinal konnte eingeleitet werden, hatte er die Sorgfalt, sich vorher seinen sehr ergebenen Freund und Diener, den Herrn le Tellier im Ministerium beysetzen zu lassen.

Ludwig XIV. vermählte sich zu Fontarabien am 3ten Juny 1660 mit der Infantin von Spanien durch Stellvertretung. Die erste Ceremonie geschah von dem Bischof von Pampelune, zu dessen Bischofssprengel der Ort gehörte. Die Vermählungsfeyerlichkeit erfolgte am 9ten Juny in der Cathedralkirche zu St. Jean de Luz durch den Bischof von Bayonne, von da der Hof nach Fontaineblau zurückgieng.

Eine ansehnliche Deputation von Seiten des Parlaments begab sich nach Fontaineblau, um den König zu seiner Vermählung Glück zu wünschen. Der Oberpräsident wußte gar wohl, daß Sr. Majestät es nur für ein halbes Lob aufnehmen würden, wenn nicht zugleich in dem Glückwunsch auch Sr. Eminenz des Cardinals mit Ruhm gedacht würde. Der Präsident verfehlte daher nicht, denselben bis in den Himmel zu erheben, und diesen absonderlich zu bitten, daß er dem König einen so treuen und scharfsichtigen Rathgeber, welchen er ihm seit dem Anfang seiner Regierung, als den einzigen Mann, erweckt habe, der fähig genug wäre,

durch

*) Dieses ist der sogenannte Pyrenäische Frieden, in welchem die Vermählung der spanischen Infantin mit dem jungen König Ludwig XIV. von Frankreich, die der Herzog von Grammont vorher negotiirt hatte, bestätigt wurde.
Anmerk. des Uebers.

durch eine ganz bewunderungswürdige Klugheit so vielen widerwärtigen Ereignissen entgegen zu arbeiten, doch lange noch erhalten wolle. *)

Gleichwohl verfiel der Cardinal in eine Krankheit, und wählte sich den Herrn Joly, Pfarrer von St. Nikolaus und nachherigen Bischof von Agen, zum Beystand in seiner lezten Krankheit. Dienstags am 8ten März 1661 verlangte er, daß man die Messe in seinem Zimmer halten solle, und bat Herrn Joly, ihn von den Würkungen dieses hochheiligen Opfers zu unterhalten, mit dem Zusatz, daß er vielleicht nicht ein einzigesmal in seinem Leben die Messe nach den Absichten der Kirche gehört hätte. Er starb am folgenden Tag in einem Alter von 58 Jahren, 7 Monaten und 20 Tagen. **)

Mazarin wollte bis ans Ende seiner Tage den Italiäner machen. Kurz vor seinem Tode umarmte er dem Fouquet als seinem besten Freund, und dankte ihm noch besonders für die 50,000 Thaler, die er ihm während der Zeit geschickt hatte, als er in Lüttich flüchtig seyn mußte. Gleichwohl rieth er dem König, der ihn während seiner Krankheit ***) besuchte, daß er sich dessen entledigen sollte. †) ††)

Dieser

*) S. Aubery Th. 2. S. 576.

**) S. ebendaselbst S. 600.

***) S. die Denkwürdigkeiten des von Rochefort S. 187.

†) S. Anmerk. des Uebersetzers in einem Anhang dieser Uebersetzung.

††) Zugleich soll er auch dem König die Lehre hinterlassen haben, selbst zu regieren, und keinem Favoriten sich zu ergeben. S. Puffendorfs Einleitung zu der Historie Kap. 5. S. 437. Anmerk. des Uebers.

Dieser Cardinal hatte zwey und zwanzig Pfründen genossen. *) Aubery nennt deren 21, die er hatte, als er zu Briel, **) im Churfürstenthum Cölln, bey seiner ersten Flucht aus dem Königreich sich aufhielt. Wie leicht kann er sich seitdem die 22ste zugetheilt haben.

Meinen Lesern wird es nicht unangenehm seyn, einige Beweise des Geitzes dieses Italiäners zu vernehmen. Ich nehme solche aus einem vorher schon angezeigten Brief eines Mönchs an den Prinzen von Condé, gedruckt zu Paris bey Rolin de la Haye im Jahr 1649, so wie aus einem andern Brief von dem nemlichen Jahr. Darinnen wird gesagt: Eines von den Mitteln des Mazarins, Geld zu gewinnen, war die Handelschaft: wozu er einen seiner Bedienten als Unterhändler brauchte. Er ließ Bücher von Rom, Tische von Ebenholz und von chinesischen Holz, kleine Tische, allerhand Seltenheiten aus Deutschland, Leuchtertische mit Mohrenköpfen, ***) und andere Raritäten kommen, und solche

*) S. Mensel Th. 20. S. 364.

**) S. Aubery Th. 2. S. 566.

***) Im Original stehen die Worte: des gueridons à tête de mort. Ich halte das lezte Wort für einen unangezeigten Druckfehler, und sollte heißen: more. Ansonst heißt eigentlich Tête morte das Caput mortuum im Destillirkolben, so aber in gegenwärtiger Stelle keine Anwendung leidet: sollte es aber nicht verdruckt seyn; so wüßte ich den Worten keine andere Auslegung zu geben, als Sargleuchter, die man um die Leichen herum zu setzen pflegt. Ich wünschte, daß ein künftiger Recensent mich hierüber belehrte. Anmerk. des Uebers.

solche in einem Saal des Pallasts von Estrées, denn er deshalb gemiethet hatte, öffentlich verkaufen. Hernach versorgte er die Hofhaltung des Königs und der Königin mit allen Arten von Stoff, Tapeten, Tischgeschirren, und Juwelen durch Vermittelung seines Unterhändlers, des Abbé Mondin. Er ließ in Portugal auf einmal für 400,000 Livres Diamanten einkaufen, die er wieder einzeln verkaufen ließ. Man hielt ihn für einen Wucherer, der 45 pro Cent nehme.

Mazarin vermachte in seinem Testament eine Menge Legate, und zwar sehr ansehnliche. Die Königin Mutter war die einzige, welcher er einen Ring vermachte, aber auch nur einen einzigen. *)

Dieser Minister war eben so sanftmüthig, als Richelieu gewaltthätig war. Eines seiner größten Talente bestand in — Menschenkenntniß. Der auszeichnende Charakter seiner Politik beschränkte sich mehr auf Feinheit und Duldsamkeit, als auf Gewalt. **) Der Graf von Grammont sagt, daß er weder blutdürstig, noch rachsüchtig war, daß seine Lieblingsmaximen waren, eine Sache, die nicht gehen wollte, lieber schlafen zu lassen, als die äussersten Mittel anzuwenden, und zu dulden, daß man viel Böses von ihm sprach, wenn er nur viel Geld und Geldeswerth zusammen scharren konnte. ***)

Gour-

*) S. Meusel Th. 20. S. 365.

**) S. den Präsident Henault unterm Jahrgang 1661.

***) S. die Denkwürdigkeiten des Grafen von Grammont S. 59.

Gourville sagt von ihm, daß sein Umgang sehr angenehm und geistreich war. *) Ich habe schon erwehnt, daß die Königin die nemliche Eigenschaften an ihm entdeckt hatte.

Mazarin war vom Orden der Cardinaldiakonen, und nicht Priester, hatte auch noch keine Weihung empfangen. Davon mögen folgende Beweise zeugen:

1) Aubery sagt in seiner sehr langen Geschichte von diesem Cardinal, nichts als von seiner Taufe, von seiner Tonsur, und von seiner Ernennung zum Cardinal, in der Eigenschaft eines Diakoni, so wie es zu der nemlichen Zeit der Cardinalinfant, und der Cardinal von Savoyen waren, und merkt sorgfältig dabey an, daß es nicht nothwendig sey, Priester oder Bischof zu seyn, um zur Pabstwahl eine thätige oder leidende Stimme zu haben. Diejenigen, welche daran zweifeln, können jene Werke nachschlagen, die von der Cardinalswürde handeln.

2) Nur allererst ist vorgekommen, daß Aubery bemerkt hat, wie sein Held der Geschichte in seiner Krankheit gezweifelt habe, ob er jemals in seinem Leben eine Messe nach der Absicht der Kirche gehört habe. Also! war er in dem nemlichen Fall, gleich demjenigen, welchen wir einen Gemeingläubigen nennen, das heißt: daß er kein Priester war.

3) Die Prinzessin von der Pfalz, Gemahlin Philipp I. Herzogs von Orleans, von welcher ich gleich noch reden

 werde,

*) S. Denkwürdigkeiten des von Gourville Th. 2. S. 300.

werde, sagt von ihm: daß er weder Priester war, noch die heiligen ordines empfangen hatte. *) **)

Ma-

*) S. ein Werk in deutscher Sprache, welches den Titel führet: Geheime Nachrichten (Anekdoten) vom französischen Hofe, fürnemlich zur Zeit Ludwigs XIV. und des Herzogs Regenten, genommen aus Fragmenten von Briefen der Pfalzgräfin Herzogin von Orleans an den Herzog Anton Ulrich zu Braunschweig-Wolfenbüttel rc. vom Herrn Praun, geheimen Rath. Diese Fragmente sind angezeigt, als wenn sie in Straßburg gedruckt wären. Sie sind aber zu Braunschweig in der Druckerey des dasigen Collegii Carolini gedruckt worden. Anmerk. des Verf.

**) Ich weiß den Cardinal Mazarin nicht besser zu vergleichen, als mit dem schlauen spanischen Staatsminister, dem Cardinal Alberoni. Dieser war von der zweiten Gemahlin Philipps V, der staatsklugen parmesanischen Prinzessin Elisabeth, nach dem Fall der Prinzessin Ursini, an die Spitze der Staatsgeschäfte erhoben. Dieser Minister hatte ein kühnes Genie, das zu den größten und feinsten Unternehmungen geschickt war, und die Geschichte kennt wenig solche ausgedehnte und verwickelte Plane, als derjenige war, durch welchen Alberoni zugleich Philipp V. die Regentschaft von Frankreich verschaffen, ihm die Nachfolge in diesem Reich sichern, und die im Utrechter Frieden verlohrne Staaten an Spanien zurückbringen wollte. Alle seine Plane scheiterten aber im Jahr 1718, nach dem unglücklichen Treffen, welches der englische Admiral Bing der spanischen Flotte bey Capo Passaro lieferte. Die Conspiration, das verächtliche Hülfsmittel, ward durch eine Entdeckung vereitelt. Der Aufruhr in Bretagne ward sogleich gestillt, als man die Ursachen des fremden Einflusses erkannte. Der Görtzische Anschlag mit Peter I. in Rußland und Carl XII. in Schweden ward entdeckt. Carl XII.

ver-

Mazarin war mit der Anna von Oesterreich vermählt.

1) Dieses versichert die Herzogin von Orleans in dreien ihrer Briefe. *) Man sehe, wie sie sich darüber ausdrückt im ersten Brief vom 13ten Sept. 1713: „Die alte Beauvais, welche die erste Kammerfrau der Königin Mutter war, wußte um das Geheimniß dieser lächerlichen Ehe. Daher mußte die Königin alles thun, was ihre Vertraute haben wollte. Diese Begebenheit gab in diesen Landen Gelegen-

 heit

verlohr sein Leben. Eine Flotte, die den Prätendenten nach England bringen sollte, trieb der Wind zurück. Die spanischen Truppen wurden aus Sicilien gejagt, und die französische Armee drang in Spanien ein. Die Franzosen landeten in Sicilien. Spanien ward genöthigt, der Macht zu weichen, Alberoni mußte, wie ehemals Mazarin, 1719 das Land verlassen, und der König von Spanien trat sogar 1720 der Quadrupelallianz bey, weil alle in ihrer Entstehung schon verunglückte Plane seines großen Ministers fehl schlugen. Anmerk. des Uebers.

*) Dieses sind die Briefe, welche der Uebersetzer, ehe er noch diese Stelle des Originals gelesen hatte, aus seiner Privatlektüre in der Einleitung zu diesem Werk beygebracht hatte, und die schon abgedruckt war, als er bis an diese Stelle kam, daher der Leser die doppelte Erwähnung dieser Briefe geneigtest entschuldigen wird. Es ist dem Uebersetzer beynahe hierin das nemliche wiederfahren, was der Herr Verfasser in seiner unten vorkommenden Note erwehnt, der auch nicht eher, als sein Mset. schon der Presse übergeben war, erfahren hatte, daß jene Briefe, die eigentlich zuerst in deutscher Sprache ans Licht getreten seyn müssen, auch schon in das Französische übersetzt gewesen.

Anmerk. des Uebers.

heit zu Ausdehnung der Rechte der ersten königlichen Kammerfrauen."

Im zweiten ihrer Briefe vom 2ten Nov. 1717 drückt sie sich darüber folgendergestalt aus:

„Die Königin Mutter, Ludwigs XIII. Gemahlin, hatte wohl etwas schlimmers, als den Cardinal Mazarin blos lieb zu haben, gethan; sie hat ihn nemlich geheyrathet gehabt, denn er war kein Priester, hatte keine ordines, so ihn zu heyrathen verhindert hätten. Er war der guten Königin Mutter abscheulich müde geworden, und hielte sie übel, welches der verdiente Lohn von solchen Heyrathen ist. Wenn die Königin Mutter den Mazarin besuchen wollte, soll er allezeit gesagt haben:

„Was will denn das Weib von mir?

Er war verliebt in eine Dame, welche bey der Königin war; ich habe sie gekannt; sie logirte im Palais royal. Man hieß sie: Frau von Bregis. Sie war gar schön und viele Leute sind in sie verliebt gewesen; sie war aber ein rechtschaffenes Weib und hat ihrer Königin treu gedient, und brachte es dahin, daß der Cardinal besser mit der Königin lebte, als zuvor. Diese Dame ist vor 24 Jahren gestorben. Sie hatte viel Verstand — Monsieur (dies war der Name des Gemahls der Herzogin, deren Zeugniß wir hier einführen) hatte sie auch sehr lieb, weil sie der Königin, seiner Frau Mutter, so treu gewesen."

Im dritten dieser Briefe vom 2ten July 1719, sagt diese Herzogin von der Königin:

„Sie war wegen des Cardinals Mazarin nicht verlegen, denn

denn er war kein Priester, mithin konnten sie einander wohl heyrathen. Der heimliche Gang, durch welchen er alle Nächte zu ihr kam, ist noch im königlichen Pallast zu finden.“ *)

*) In dem Augenblick, da diese Schrift der Presse schon übergeben werden sollte, erfahre ich, daß die Fragmente dieser Briefe ins Französische übersetzt sind. Auf der Stelle ließ ich mir dieses Werk kommen, das zu Hamburg 1788 angeblich gedruckt – und zu Paris beym Buchhändler Maradan in der Strasse des noyers zu haben seyn soll. Beym ersten Anblick bemerkte ich gleich, daß die Uebersetzung des Titels nicht richtig ist, indem die Prinzessin, Verfasserin dieser Briefe, Madame Charlotte Elisabeth von Bayern darauf genannt wird, da sie doch eine Tochter Carl Ludwigs Churfürstens und Pfalzgrafen am Rhein war. Ein Fehler, der noch viel auffallender ist, als wenn ein Franzose, der eine Prinzessin von Bourbon Conti, für eine aus dem Stamm der Prinzen von Condé ausgeben wollte. Dies ist aber noch eine Kleinigkeit. Ich durchblätterte begierig die zwey Theile dieser Bruchstücke von Briefen, und fand die von mir eben angeführte 3 Briefe nicht darinnen. Wer sieht nicht bey dieser Weglassung das Schrecken des Despotismus? Seitdem er nun abgeschaft ist, hätte der Uebersetzer diese 3 Fragmente dem Publico noch vorlegen sollen, weil sie das wichtigste in der Sammlung des deutschen Originals enthalten. Die Briefe, aus welchen diese Auszüge genommen, sind vom 13ten Sept. 1713, vom 2ten Nov. 1717. und vom 2ten July 1719. S. das deutsche Original S. 36, 37 und 40.

Anmerk. des Verf.

Diese Charlotte Elisabeth von Pfalz war diejenige Prinzessin, deren Heyrath die Orleanischen Ansprüche an die Allo-

2) In einer Druckschrift vom Jahr 1649 welche den Titel führet:

Revisions-Libell gegen den Abschluß des Friedens

lieset man folgende Stelle:

„daß die Königin alles nach ihrer sie tyrannisirenden Leidenschaft regiere; daß man in ihren Unterredungen mit dem Cardinal aus ihren beiderseitigen Blicken, Augen und Handlungsarten nur gar zu deutlich merke, wie sehr sie sich einander lieben; daß sie sich Gewalt anthun müssen, wenn sie sich von einander trennen müssen. Wenn es wahr ist, wie man sagt, daß sie miteinander durch eine heimliche Ehe verbunden sind, und daß der Pater Vincent von der Mission ihre Ehepakten genehmigt hat; so dürfen sie alles, was sie thun und noch mehr, als wir nicht sehen, thun.

Dieser Pater Vincent war der Stifter und Obervorsteher in dem Orden der Bekehrung, und wurde im Jahr 1629 getauft unter dem Namen: Vincent von Paul. Dieser Pfarrer war ein würdiger verdienstvoller Mann, und unterm Mazarin das Haupt des Gewissensraths, wo alle Pfründensachen geschlichtet wurden. *) Anna von Oesterreich unterhielte sich oft mit ihm allein, und hielt am meisten auf ihn.

Allodialerbschaft in der Pfalz nach dem Tod ihres Bruders, des Churfürsten Carls in der Pfalz – und sofort einen schweren Krieg zum großen Ruin der Pfalz und anderer Rheinischen Lande veranlaßte.

Anmerk. des Uebers.

*) S. Denkwürdigkeiten der Frau von Motteville Th. 1. S. 182.

ihn. Daher ist es sehr wahrscheinlich, daß er derjenige war, welcher diese Prinzessin mit dem Mazarin ehelich eingesegnet hatte.

3) Kaum haben, wie man schon weis, die Bittschriften vom Parlament an die Königin um Fortschaffung des Cardinals, weder die sechs gegen ihn gefaßte Parlamentsschlüsse, noch auch das Murren im ganzen Königreich, noch der ausgebrochene bürgerliche Krieg sie bewegen können, ihn fortzuschicken. Daß er zweymal das Königreich verließ, dies hatte er allemal mit der Königin abgeredet, die er, so wie das geheime Conseil, noch immer lenkte, als wenn er noch gegenwärtig gewesen wäre. Wenn aber auch Mazarin der größte Minister und der ehrlichste Mann, der jemals gelebt hat, gewesen wäre; so hätte die Königin, wofern sie nicht durch ein Eheband an ihn gefesselt gewesen wäre, sich nicht entbrechen können, ihn zur Genugthuung für die Nation aus dem Königreich zu schaffen.

4) Mazarin hielte den Staatsrath in seinem Zimmer, während daß er sich balbieren und ankleiden ließ; niemanden erlaubte er, sich zu setzen, sogar nicht dem Canzler, noch auch dem Marschall von Villeroi; er spielte oft mit seinem Affen oder mit seiner Graßmücke, während daß man im Staatsrath referirte. *) Welcher Mensch würde einem Canzler, dessen Stelle die erste im Staat ist, seitdem die Stelle eines Connétable aufgehoben worden, einem Marschall von Frankreich, der des Königs Hofmeister war, dergleichen De-

*) S. Meusel Th. 20. S. 367.

müthigung haben wiederfahren lassen, wenn dieser Mann nicht, als Gemahl der Königin Regentin, eben so viel, als der König selbst, gewesen wäre?

5) Alles, auch selbst die Verachtung, womit der Cardinal von der Königin sprach, (die Herzogin von Orleans gedenkt derselben, die Schriftsteller jener Zeit getrauten sich aber nicht, es für etwas anders, als für Undankbarkeit auszulegen) beweißt, daß er auf eine Art mit ihr verbunden war, daß sie sich gar nicht von ihm los machen konnte, aus Furcht, Mazarin möchte das Geheimniß verrathen, das sie mit einander verknüpfte. Von einer andern Seite hatte die Aufführung des Mazarins gegen die Königin den Schein einer beständigen Herausforderung, ihn fortzuschicken. Von wem anders, als von ihrem Mann, konnte sie eine solche Behandlung ertragen?

6) Endlich machte Mazarin in seinem Testament eine beträchtliche Menge von Vermächtnissen allerhand Art. Nur einen einzigen Ring vermachte er der Königin Regentin. Wer mißkennt in diesem so ganz geheimnißvollen und sinnbildlichen Geschenk die Anspielung auf eine Ehe, wodurch er sich noch in den letzten Augenblicken seines Lebens für den Gemahl der Anna von Oesterreich bekennet? *)

Nach all diesen Beweisen und denjenigen, die man aus alle dem vorbesagten ziehen kann, bleibt wohl kein Zwei-

*) S. Meusel Th. 2. S. 365.

Zweifel mehr übrig, daß Anna von Oesterreich und der Cardinal mit einander förmlich vermählt waren. Nun habe ich nichts weiter zu beweisen, als daß diese beyde dem unglücklichen Sterblichen das Leben gegeben, welcher beständig sein Antliz verbergen mußte, wenn sonst irgend jemand, ausser seinem Aufseher, mit ihm zu sprechen hatte.

Von

Von dem Mann in der eisernen Maske.

I) Dieser ausserordentliche Mann war ein Sohn des Cardinals Mazarin und der Anna von Oesterreich. Um in den Beweisen, die ich davon geben werde, der Ordnung nachzugehen, muß ich damit den Anfang machen, zu sagen, wer er nicht war:

II) Es verschwand in Frankreich kein Prinz oder sonst ein merkwürdiger Mann im Staat seit dem Jahr 1644 (welches das Jahr ist, von welchem ich beweisen werde, daß es das Geburtsjahr des Mannes in der Maske war) bis zu der Zeit, wo sein Daseyn bekannt wurde; mithin war dieser Mann kein Prinz oder ein sonstiger bekannter Große aus Frankreich. Eben so wenig war er ein Prinz von Geblüte, denn die einzigen, welche damals lebten, waren: Ludwig II. von Bourbon, der große Condé genannt, gebohren am 8ten Sept. 1621, gestorben am 11ten Dec. 1686, und sein Bruder Armand von Bourbon, Prinz von Conti, gebohren den 11ten October 1629, gestorben am 21sten Februar 1666.

III) Der

III) Der Mann in der Maske war auch kein Ausländer, denn die Ausländer, sogar vom höchsten Stand, lernten vor 130 Jahren nicht so vollkommen die französische Sprache, daß sie hätten können für gebohrne Franzosen angesehen werden. Den einzigen Herzog von Montmouth nehme ich, aus schon angezeigten Gründen, davon aus. Wenn der Unbekannte den Accent einer ausländischen Sprache, es sey so wenig als es will, hätte merken lassen, so würden die Officiers, die Aerzte, die Wundärzte, die Apotheker, Beichtväter, und andere, die in den Gefängnissen, wo er sich befand, aufgestellt waren, fürnehmlich die Gefangenen, mit welchen er sich im Thurm der St. Margaretheninsel unterhalten, und vorzüglich der gelehrte Abt Lenglet von Fresnoy, welcher in der Bastille öfters mit ihm gesprochen hat, es gewiß bemerkt und es bekannt zu machen nicht unterlassen haben, mithin war der Mann in der Maske kein Ausländer.

IV) Weil nun zu der Zeit, da dieser Mann lebte, keine merkwürdige Person in ganz Europa verschwunden war, und alle Franzosen, die mit ihm gesprochen, ihm keine fremde Aussprache abgemerkt haben, auch keiner von ihnen jemals gesagt, daß er einige ausländische Sprachen gesprochen, so war er also ein gebohrner Franzose.

V) Seit länger als 90 Jahren ist es bekannt, daß ein Mann mit der eisernen Maske gelebt hat. Wenn in den vergangenen Zeiten eine Person vom hohen Rang verschwunden wäre; so würden seine Freunde, Bekannten, Eltern und deren Nachkommen nicht versäumt haben, ihn öffentlich zu rufen, oder wenigstens geglaubt haben, daß es der-

jenige

jenige wäre, den eine Maske verbarg; es ist aber weder jemand vermißt, noch öffentlich gerufen worden, mithin war der Mann in der Maske ein Unbekannter.

VI) Es kann auch um keines Verbrechens willen geschehen seyn, daß dieser Mann der menschlichen Gesellschaft entzogen worden, denn, als man ihn zu Verhaft brachte, sahe man wohl voraus, daß es viel Verlegenheit und große Kosten machen würde. Er war also auch kein Verbrecher, denn sonst würde man sich seiner entledigt haben. *)

Die ganze Wichtigkeit seiner Maskirung hatte also lediglich den Bezug nur auf seine Person, wovon er selbst folgenden Beweiß gegeben: Während seiner Bewahrung auf dem St. Margarethenthurm waren über seinem Zimmer, das er bewohnte, mehrere Gefangene; einer derselben war der Herr Dubuisson, vormaliger Cassirer des Finanzministers Fouquet. Mit ihnen unterhielt er sich mehrmalen im Gespräch durch den Schlöth seines Camins. Diese befragten ihn um seinen Namen und seine Lebensgeschichte; er antwortete ihnen aber jederzeit, das ein solch Geständniß ihm und ihnen das Leben kosten würde.

VII) Dieser Unbekannte mußte von einer sehr hohen Abkunft seyn, denn der Aufseher seiner Gefängnisse, St. Mars, war beständig sehr ehrerbietig gegen ihn. Er setzte ihm selbst die Schüsseln auf die Tafel; hernach schloß er ihn wieder

*) Dies ist just die Folge nicht, denn ein Verbrecher kann auch auf Lebenslang zum Gefängniß verdammt seyn.
Anmerk. des Uebers.

wieder ein. Wann er bey ihm blieb, so setzte er sich selten in seiner Gegenwart. Kurz! man bewilligte dem Gefangenen alles, was er verlangte, nemlich im Punkt seiner Nahrungsmittel und seiner Kleidung. Als ihn St. Mars von der St. Margaretheninsel in die Bastille brachte, fragte ihn der Gefangene: ob der König ihm ans Leben wolle? Nein mein Prinz! antwortete ihm dieser Befehlshaber, lassen Sie sich nur geduldig fortführen. Der zweite Marschall von la Feuillade, der Eydam des Ministers Chamillard, beschwor seinen sterbenden Schwiegervater noch auf den Knieen, ihm zu sagen, wer der Mann in der Maske sey? und er erhielt von ihm zur Antwort: daß dieses das Geheimniß des Staats sey, und er einen Eid abgelegt habe, es niemals zu verrathen. Diese Antwort lautet wie die Antwort eines Minister, der mit der Person seines Souverains immer den Staat vermengt. Viel besser würde er sich ausgedrückt haben, wenn er gesagt hätte: Dies sey ein Geheimniß des regierenden königlichen Hauses; denn Anna von Oesterreich, Ludwig XIV, Philipp II, der Herzog Regent von Orleans, und Ludwig XV, die darum gewußt, haben es niemals verrathen. Man kann keine andere Ursach gehabt haben, als weil die Abkunft dieses Prinzen von solcher Beschaffenheit war, welche sie bekannt zu machen, sich nicht getrauten, ohne daß in gewisser Rücksicht eine Beschimpfung auf sie zurückgefallen wäre.

VIII) Ludwig XIII. spielte die Zitter, *) Ludwig XIV. spielte sie auch, und zwar im hohen Grad der Vollkommenheit,

*) S. Denkwürdigkeiten des Bassompierre Th. II. S. 643.

heit, wie dessen die Frau Herzogin von Orleans in ihrem Brief vom 28sten Sept. 1717 erwehnt. *) Der Mann in der Maske spielte sie auch. **) Ein Instrument, welches glauben läßt, daß seine Erziehung durch die nemlichen Personen geleitet sey, welche die Erziehung Ludwigs XIV. angeordnet, und welches absonderlich von Annen von Oesterreich gewählt worden zu seyn scheint.

IX) Man weiß, daß Louvois den Mann in der Maske im Thurm der St. Margaretheninsel besuchte, und mit ihm mit einer hochachtungsvollen Ehrerbietung sprach. Wahrscheinlich machte er diese Reise auf ausdrücklichen Befehl Ludwigs XIV. damals, als die Maske einen Teller aus dem Fenster geworfen hatte, auf welchen sie ohnstrittig ihren Namen gekritzelt hatte, oder damals, als sie das Hemd hinausgeworfen, worauf sie, wie man voraussetzen darf, ihre Geschichte geschrieben hatte, und mußte ihr im Namens des Königs empfehlen, bey Lebensstrafe dergleichen Versuche, sich kenntbar zu machen, nicht mehr zu unternehmen. Vielleicht hat auch zugleich dadurch Ludwig XIV. seine Neugierde befriedigen wollen, die er gehabt haben mag, um zu wissen, ob ihm sein Bruder mütterlicher Seite viel ähnlich sehe. Was mich noch mehr in meiner Vermuthung bestätigt, ist dieses, daß die Geschichte keiner ministeriellen Reise erwehnt, welche Louvois in die Provinzen hätte thun müssen.

Ich stelle hier das Gemählde des Ministers auf, das die Prinzessin von der Pfalz, von welcher ich oben geredet

*) S. die Sammlung der vorher benannten Briefe.

**) S. das Jahrhundert unter Ludwig XIV. in duodez Th. II. S. 10.

det *) und die ihn während den leztern 20 Jahren seiner ministeriellen Laufbahn gekannt hat, von ihm entwarf. Louvois, sagt diese Prinzessin, war ein harter und grober Teufel; dem König hat er aber bessere Dienste gethan, als irgend ein anderer. Durch seine Grobheit und unanständige Antworten hat er sich verhaßt gemacht; er war ein grober und hassenswürdiger Spötter, dabey erschrecklich gottlos. Zu sengen und zu brennen, zu vergiften, zu lügen und zu betrügen, dies war ihm, wie nichts, und kostete ihm nicht viel Ueberwindung; er hatte einen durchdringenden Verstand, und war in alle Sattel gerecht, aber ein böser Teufel. Um dieses Gemählde zu enden, will ich einen andern Schriftsteller **) im folgenden davon reden lassen:

„Sein kraftvolles Genie und der glückliche Fortgang seiner höchstverwegenen Unternehmungen verschaften ihm über das Herz Ludwigs XIV. eine überwiegende Gewalt. Er mißbrauchte aber solche, und behandelte diesen Prinzen mit einem solchen Stolz, der ihn verhaßt machte.

Am 16ten July 1691 starb dieser Minister. Wenn unser Gefangener, von dem die Rede ist, mit Ludwig XIV. nicht durch Blutsfreundschaft verwandt gewesen wäre, würde wohl der Herrschsüchtige und trotzige Louvois die Reise nach der St. Margaretheninsel gemacht haben? Würde er wohl mit dem Unbekannten, der daselbst aufbewahrt wurde, so ehrfurchtsvoll geredet haben?

X)

*) S. die Briefe dieser Prinzessin im deutschen Original S. 397 und 398.

**) S. das Wörterbuch von Caen unterm Wort: le Tellier S. 294 in der zweyten Zeile.

X) Bey dem Jahr 1698 findet sich in den Registraturen der Bastille eine Lücke. Auf das Blatt 119 folgt unmittelbar das Blatt 121. An dem fehlenden Zwischenblatt entdeckt man keine Spur, daß es herausgerissen sey; es scheint vielmehr, daß es sehr sorgfältig ausgehoben ist *) Auf diesem unterdrückten Blatt muß das gerichtliche Verhör wörtlich gestanden haben, was einigen Bezug auf den Mann in der Maske gehabt, welcher mit dem Herrn von St. Mars, der ihn in einer Sänfte tragen lassen, Donnerstags am 18ten Sept. 1698 in der Bastille ankam. Herr Rosarges, den dieser Aufseher der Bastille auch mit sich von der St. Margaretheninsel brachte, wurde mit dem Gefangenen in das dritte Zimmer des Thurms, la Bertaudiere genannt, eingesperrt. Unser Unbekannter starb aber darinn Montags am 19ten Nov. 1703, und wurde, unter dem Namen Marchiali, des folgenden Tages in der Kirche von St. Paul beygesetzt, **) jedoch nur dessen Rumpf, wovon man den Kopf trennte, und in vielen Stücken zerschnitt, die anderswo vergraben wurden. Nach seinem Tod war der Befehl da, überhaupt alles zu verbrennen, was er zu seinem Gebrauch an leinen Zeuch, Kleidungsstücken, Madratzen, Decken und Hausgeräthe gehabt. Man ließ die Wände seines Zimmers abkratzen, und von neuem übertünchen; man trieb die Vorsichtigkeit sogar so weit, daß man alle Steine des Fußbodens ausheben ließ, aus Besorgniß, daß er an der Randseite derselben vielleicht einige Nachrichten

*) S. die Revolutionen von Paris An. 1789 Th. 3. S. 125.

**) S. historische Bemerkungen über die Bastille, deren Niederreissung, und den Pariser Aufruhr im July 1789. S. 122.

ken eingekrazt, oder einige beschriebene Blättchen unter denselben versteckt haben möchte, welche hätten zu erkennen geben können, wer er war. Seine Maske war nicht von Eisen, wie man gesagt hatte, sondern blos von schwarzen Sammet, mit sehr starkem Fischbein versehen. Sie war von hinten zu festgemacht, und mit einem Vorlegschloß versehen, jedoch so, daß er sie konnte ablegen, oder ohne sonderliche Unbequemlichkeit darunter essen. So viel Ehrerbietung, so vieler Aufwand, so viel Vorsichtigkeit, so viel Sorgfalt, selbst durch die Regenten Frankreichs angeordnet! beweiset nicht dies alles, daß der Unbekannte zur königlichen Familie des regierenden Hauses gehörte?

XI) Es ist gegen den Lauf der Natur, und folglich ohne ein Wunder, welches man mit einem gehäßigen Namen betiteln müßte, ohnmöglich, daß Menschen, die ihre fünf Sinnen haben, die sich nicht durch Leidenschaften, durch Interesse, durch Furcht, oder durch Bewegungsgründe von größter Wichtigkeit beherrschen lassen, während einer sehr langen Reihe von Jahren, sich wissentlich ganz gegen die natürliche Billigkeit benehmen sollten. Und gleichwohl haben sich die Regenten Frankreichs 40 Jahre lang gegen den Mann in der Maske ganz gegen diese natürliche Billigkeit betragen. Folglich konnten sie nicht, ohne ihre Ehre zu beflecken, die Art und Weise eingestehen, wie der Mann in der Maske zu ihrer Familie gehörte.

XII) Der Abt Lenglet du Fresnoy hat den Mann mit der Maske bey seinen verschiedenen Einsperrungen in der Ba-

stille oft gesehen. Herr Anquetil *) erzählt, daß ihm ersterer gegen das Jahr 1754 beynahe eben das gesagt habe, was man von dem Mann in der Maske, seinem Mittelwuchs, seinem lebhaften und wohlgebildeten Geist und von der Ehrerbietung, welche der Vorsteher der Bastille ihm bezeigt, einander erzählt. Aus seinem Umgang schloß er, daß er beynahe ganz Europa durchreiset habe, indem er sehr richtig von Geschäften, von Politik, von Geschichte, von Religion habe sprechen können, und auch in den neuern Welthändeln wohl bewandert gewesen sey. Als ich in den Abt mit Bitten drunge, mir zu sagen, was er davon halte, antwortete er mir:

Wollen Sie, daß ich zum neunten mal in die Bastille gehen soll? **)

Man stelle sich einmal hier den Mann in der Maske bey seinen Unterredungen in der Bastille vor. Glaubt man nicht, ihn

*) S. Ludwig XIV. sein Hof, und der Regent Th. 1. S. 202.

**) Herr Anquetil hat, bey Niederschreibung dieses, sich dessen wahrscheinlich nicht erinnert, was ihm der Abt Lenglet, wie oft er in der Bastille gesessen, gesagt haben mag. Der Verfasser von den Pariser Empörungen sagt im 3ten Theil S. 136, daß der Abt Lenglet sechsmal in der Bastille gesessen (und dies ist schon oft genug) nemlich im Jahr 1696. 1718 den 28sten September; dann am 28sten Juny 1725, von da er damals nach Vincennes gebracht worden; am 28sten März 1743; am 7ten Jan. 1750; am 29sten Dec. 1751. Vielleicht ist er dreymal gerade nach Vincennes ins Gefängniß geschickt worden, welches zusammen sodann 9 Verhaftungen ausmachen würde.

Anmerk. des Verf.

ihn zu seinen Mitgefangenen und fürnehmlich zum Abt Lenglet folgendergestalt reden zu hören:

Ich bin von einer sehr hohen Abkunft. Dies könnt ihr aus der ehrerbietigen Achtung schließen, welche man für mich bezeigt. Gleichwohl bin ich unbekannt, weil niemand verschwunden, noch öffentlich gerufen worden ist. Ich aber habe zu meinem Unglück erfahren, wer ich bin, und dies ist die Ursach, warum man mich eingesperrt hat. Aus meiner Erzählung von dem, was ich gesehen habe, errathet ihr, wie alt ich ohngefehr seyn mag. Ihr seht, daß ich einen tiefgewurzelten Gefallen an feiner weißen Wäsche und Spitzen habe. Dies war aber der Geschmack meiner Mutter, die mich von meiner Kindheit an darein gekleidet hat. Ihr hört, daß ich mich Marchiali nenne; dies dient, meinen Vater kennbar zu machen. Ihr sehet, daß ich auf der Zitter spiele; dies Instrument wird in meiner Familie gespielt. Ihr bemerket, daß ich in meiner Jugend viel Reisen gemacht; die Ursach hiervon war, weil meine Eltern mich nicht füglich bey sich behalten konnten: Ihr seht mich in einer Gesichtsmaske; dies geschieht aber darum, zu verhindern, daß man nicht erkenne, wem ich ähnlich sehe. „ Nun werdet ihr leicht begreifen, wer die Urheber meines Lebens sind. Sie mein lieber Abt! werden einst dies Gefängniß wieder verlassen, ich aber nie.

XIII) Dieser so interessante Unbekannte ist am 19ten Nov. 1703 gestorben. Er sagte selbst wenig Tage vor sei-

nem Ende zu dem Apotheker der Bastille, daß er ohngefehr 60 Jahr alt zu seyn glaube. *) Vorausgesetzt, daß er damals 59½ Jahr alt war, so würde er gegen das Ende des Mays 1644 gebohren seyn. Wenn er 60 Jahr weniger 3 Monat alt gewesen wäre; so würde er zu Ende des Augusts oder in den ersten Tagen des Septembers des nemlichen Jahres gebohren seyn. Die königliche Gewalt war damals in den Händen der Anna von Oesterreich, wurde aber mehr vom Mazarin, würklich ausgeübt, als von ihr, wie ichs oben dargethan habe. Ich habe schon bewiesen, daß, seit den ersten Tagen der Regentschaft der Anna von Oesterreich, die größte Freundschaft, ja sogar die engste Vertraulichkeit zwischen dieser Prinzessin und dem Cardinal eingetreten war, daß diese Gesinnungen sich unter ihnen in Liebe verwandelt, und daß sie sich miteinander endlich gar durch das Band der Ehe verknüpft haben, folglich konnten sie auch gar wohl gegen den Monat Sept. 1644 einen Sohn haben, weil Ludwig XIII. seit mehr als 15 Monaten, nemlich seit dem 14ten May des nächst vorherigen Jahres, schon todt war. Nichts aber von alle dem, was ich jetzt erzählt habe, und von alle dem, was man davon nach der Wahrheit geschrieben hat, kann wahrscheinlicher Weise auf niemanden besser passen, als auf einen Sohn des Mazarins und der Anna von Oesterreich, mithin hat der Mann in der Maske sein Leben dem Cardinal Mazarin und der Regentin, der Wittwe Ludwigs XIII, zu verdanken.

XIV)

*) S. Fragen über die Encyclopedie, in der Ausgabe vom Jahr 1771. ersten Theil S. 251.

XIV) Ohne Zweifel haben schon meine Leser, so wie ich selbst oft während der Ausarbeitung dieses Werks, den Umstand vermißt, daß es möglich seyn möchte, in der Geschichte der Anna von Oesterreich eine verstellte Krankheit anzutreffen, wodurch sie ihre Niederkunft hätte verbergen können. Gut! zu meinem großen Vergnügen habe ich sie aufgefunden, und hier ist der Ort, davon zu reden:

Die Frau von Motteville erzählt unterm Jahr 1644, daß Anna von Oesterreich aus dem Louvre ausgezogen sey, weil ihre Zimmer ihr daselbst nicht mehr gefallen wollten, daher sie in das Palais royal darinn zu wohnen sich begeben, welches Richelieu noch auf seinem Todtenbette dem verstorbenen König vermacht hatte; daß sie anfänglich, als sie dieses Logis bezog, an einer abscheulichen Gelbsucht sehr darnieder gelegen, von welcher die Aerzte keine andere Veranlassung anzugeben wußten, als Aergerniß, Traurigkeit, und Geschäfte, die ihr viel Sorgen machten. Nachdem aber ihre Traurigkeit und die Kankheit gehoben worden, habe sie sich entschlossen, nur an Ruhe zu denken, die sie sich auch dadurch verschafte, daß sie sich von den Sorgen und Staatsgeschäften losmachte, und solche ihrem Minister überließ. *)

Frau von Motteville giebt zwar nicht gerade zu die eigentliche Zeit dieser verstellten Gelbsucht an. Gleich darauf aber, als sie davon gesprochen, erzählt sie den Auftritt,

 wel-

*) S. Denkwürdigkeiten der von Motteville Th. 1. S. 174. der Ausgabe in 4 Bänden in duodez.

welcher die Zurückberufung der Frau von Hautefort veranlaßte, und sagt, daß dieser avant dans l'anée 1644. sich zugetragen habe, welches nach besserer Mundart so viel sagen will, als: gegen das Ende des Jahrs 1644. *)

Ist

*) Ich muß hier bemerken, daß ich dasjenige, was ich meinem eigenen Text aus den Denkwürdigkeiten der Frau von Motteville beygesetzt habe, aus der Ausgabe in 4 Bänden in duodez genommen habe. Ich erfuhr aber in der Stadt, wo dieses Werk gedruckt seyn soll, daß davon noch zwey andere Ausgaben vorhanden sind, eine in 5 und die andere in 6 Bänden, alle beyde zu Amsterdam bey Franz Changuion gedruckt, die erste im Jahr 1722 und die andere im Jahr 1739. Es gelang mir, sie mir zu verschaffen. Im Durchblättern bemerke ich, daß der Styl darinn nach jetziger Schreibart verjüngt worden ist; eine Freyheit! die nach meiner Meynung niemals gebilligt werden kann, †) indem man immer Ursach zu fürchten hat, daß die Gedanken der Verfasser öfters verstellt, oder wenigstens abweichend schattirt sind. In diesen Ausgaben ist aber der Mißbrauch dieser Freyheit noch viel weiter getrieben, so, daß man sich gleich durch den Vortrag, in Betref der Verbannung der Frau von Hautefort, davon überzeugen kann, die Stelle befindet sich in der Ausgabe in 5 Bänden Th. 1. S. 209, in folgenden Worten:

„eines Tages also, (*ayant* dans l'année 1644) als wir gewöhnlicherweise die Gnade hatten, vom Abend bis zur „Mitternacht bey der Königin zu seyn, ließen wir die Frau „von Hautefort mit dieser Prinzessin ganz freymüthig „plaudern ꝛc.

Man sieht, daß der Herausgeber, oder der Verbesserer, nicht gewußt hat, was die Frau von Motteville mit den 3 Wor-

†) Eine Ausnahme möchte ich blos von alten guten Theaterstücken machen, dieweil sie keinen Einfluß auf wahre Geschichte haben.

Ist es nicht sonderbar genug, daß diese Königin, welche seit 29 Jahren ihres Ehestandes anhaltend genug im

L 5 Louvre

Worten; *avant dans l'année* habe sagen wollen, weil er statt des erstern Worts (avant) ayant gesetzt hat, auf welches aber noch ein participium folgen müßte, wenn es einen Sinn haben sollte. Dies hat er sich aber nicht unterstanden zu wagen, daher es kommt, daß in der ersten Hälfte des Satzes ein unvollkommener Ausdruck liegt, der gar keinen Verstand giebt. Was den Herausgeber dieser Denkwürdigkeiten in 6 Bänden betrift, so hat dieser das Wort: *avant* ganz weggelassen, S. den 1sten Theil S. 205. und hat nur gesetzt:

„un jour donc de l'année 1644, qu'à notre ordinaire etc.'

Wären diese Herausgeber der Sprache kundiger gewesen, so würden sie deshalb nicht so verlegen gewesen seyn, und nicht solche Fehler begangen haben, der eine, indem er ein anderes Wort statt des ursprünglichen gesetzt — und der andere, daß er es ganz ausgelassen hat. Sie hätten wissen sollen 1) daß, zu den Zeiten der Frau von Motteville, man sich des Worts: *avant* zu dem Sinn, in welchem sie es gebraucht hatte, allerdings bediente. Es giebt viele Provinzen in Frankreich, wo dieser Sprachausdruck noch bis diese Stunde gebräuchlich ist. Ich nehme mir sogar die Freyheit zu behaupten, es sey zu wünschen, daß er niemals abgekommen wäre; er klingt dem Ohr sanft, kommt mit dem Genius unserer Sprache überein, und scheint mir sehr kräftig auszudrücken, daß sich etwas – spät zugetragen habe in Bezug auf den Raum der Zeit, z. E. im Jahr, oder im Monat, wovon man spricht.

2) Hätten diese Herausgeber bemerken sollen, daß die Frau von Motteville italiänisch verstand, eine Sprache, welche bey der Gelegenheit und unter den Umständen, wovon hier die Rede ist, sich des Worts *avant* bedient, folglich

Louvre gewohnt hatte, besonders seit 1626, als Ludwig XIII. ehelich mit ihr zu leben sich enthielt, *) bis zu ihrer Wiedervereinigung in den ersten Tagen des Decembers 1637, diese Wohnung just im Jahr 1644 verließ, und blos aus der Ursache, weil ihr ihre Zimmer nicht mehr gefielen? Wie gieng es zu, daß ihr diese just in diesem Jahre, nicht eher, und nicht später, nicht mehr anständig genug waren? sie konnte doch in diesen Pallast alle Zimmer haben, welche und wie viel sie deren wollte, weil sie damals eben ganz allein von sich selbst abhieng. Die Ursach ihres Entschlusses ist auffallend, und war wohl keine andere, als daß die Zimmer im Palais royal, welche auf den Garten hinausgehen, ihr viel bequemer zu einer geheimen Niederkunft dünkten.

2) Wie gieng es zu, daß sie von der Gelbsucht befallen wurde just im Anfang, als sie das Palais royal bezogen hatte? Darum, weil sie vermählt war, war es natürlich, daß sie auch schwanger wurde; weil aber ihre Vermählung geheim gehalten wurde; so mußte auch ihre Niederkunft in geheim geschehen.

3) Frau von Motteville sagt, daß die Königin an ei-
ner

lich hatte die Frau von Motteville einen doppelten Beweggrund, dieses Wort in der Erzählung von der Frau von Hautefort beyzubehalten. Aus diesen Bemerkungen könnte man noch schließen, wie ich dieses schon in der Vorerinnerung gesagt habe, wie wesentlich nothwendig es ist, daß die Geschichts- und Anekdotenschreiber sehr genau nicht allein die Zeit, sondern sogar die Tage, angeben müssen, wenn dieses oder jenes geschehen. Anmerk. des Verf.

*) S. Anekdoten von Königinnin und Regentinnin Frankreichs Th. 6. S. 232.

ner fürchterlichen Gelbsucht darniedergelegen hätte. Die Gelbsucht aber, als Krankheit, ist gar nicht fürchterlich zu nennen. Ich habe mehrere Personen gekannt, die damit befallen waren, und die daran curirt worden, ohne daß sie bettlägerig gewesen. Man sieht daraus, daß Frau von Motteville, wie ein Papagey, nachgeschwatzt, was sie vom Arzt, und von der Beauvais gehört.

4) War aber Frau von Motteville von diesem Geheimniß unterrichtet, oder will sie solches ihren Lesern nur verbergen, indem sie ihnen sagt, daß die Krankheit der Königin nur von Gram und Traurigkeit herrührte? Damals war sie freylich eben noch nicht in solchem Fall, denn sie schwamm seit dem Tod ihres rechtschaffenen, aber wenig liebenswürdigen Mannes, im Vergnügen, und gieng, sogar noch während des Trauerjahrs, in die Schauspiele, welches gegen allen Wohlstand war; sie suchte sich aber auch in ihrer Loge zu verbergen *)

Der Gram der Königin fieng sich, wie auch die Frau von Motteville selbst bemerkt, **) nicht eher an, als gegen das Ende des Jahres 1645, als man anfieng, sich über das willkührliche Regiment ihres Gemahls zu beschweren, den man, als einen solchen, noch nicht gekannt hatte.

5) Das weibliche Geschlecht ist der Gelbsucht weniger unterworfen, als das männliche. Von diesem habe ich viele ge-

*) S. Denkwürdigkeiten der Frau von Motteville in der Ausgabe in 4 Bänden in duodez Th. 1. S. 342.

**) S. ebendenselben Th. S. 272 und 295.

gekannt, die diese Krankheit gehabt haben. Ich versichere, daß, ohnerachtet ich schon 60 Jahr alt bin, ich doch noch keine Frau gekannt habe, welche diese Krankheit gehabt hätte, so viel ist aber wahr, daß sie sich alsdenn nicht gerne sehen lassen. *)

6) Anna von Oesterreich war von Natur lustig, und von einem vortreflichen Temperament; sie war, um mich der Ausdrücke der Frau von Motteville **) zu bedienen, so gesund, daß es schwer war, sich der Verwunderung zu enthalten, wenn sie sich klagte. Und sehet! das waren ihre Unpäßlichkeiten alle, welche sie seit dem Tode ihres königlichen Gemahls bis ins Jahr 1658 gehabt hat.

7) Sie hatte während der Blattern, wovon Ludwig XIV. am 10ten Nov. 1647 ***) befallen wurde, eine Ohnmacht und ein Fieber von zwey Tagen.

8) Ihre großen Gemüthsunruhen und ihr Gram fiengen sich nur erst im Jahr 1649 an, so wie man aus den von mir erwehnten Schriften hat urtheilen können. Würklich brach sie auch gegen das Ende dieses Jahres Galle aus, und

*) Hier widerspricht sich der Herr Verfasser, indem er behauptet, an keiner weiblichen Person diese Kankheit bemerkt haben, und doch wissen will, daß sie sich alsdenn nicht gern sehen ließen, er müßte es denn aus Büchern, oder aus den Mund eines Arztes wissen. Mich dünkt, er hat sich in seinen 12 Lustres lieber nach rothwangigen als nach gelbsüchtigen Personen, weiblichen Geschlechts, umgesehen.
Anmerk. des Uebers.

**) S. ebendaselbst Th. 2. S. 277.

***) S. ebendaselbst Th. 1. S. 446 - 453.

und hatte ein wenig Fieber dabey. Doch ließ sie täglich noch Leute während dieses Zufalls, der nur etliche Tage dauerte, *) vor sich kommen.

9) Nach ihrer Zurückkunft von Bordeaux im Monat October 1650 hatte sie einen starken Schnuppen. Als sie nach Poitiers kam, hatte sie ein anhaltendes Fieber. Nach zweyen Tagen setzte sie gleichwohl ihre Reise nach Paris fort, mußte aber 12 Meilen davon zu Amboise liegen bleiben, weil ihr Fieber und ihre Krankheit um vieles zunahm, und sie nöthigten, sich mehrmalen zur Ader zu lassen. Demohngeachtet, ob sie gleich krank war, machte sie sich wieder auf, setzte ihre Reise vom Morgen bis zu Abend fort, und kam solchergestalt zu Fontainebleau an. Am 15ten Nov. kam sie sehr verändert zu Paris an; zwey Tage nach ihrer Rückkunft nahm sie Arzneyen; in der folgenden Nacht grif sie das Fieber heftig an, und dauerte in einem fort mit Rückfall bis zum 11 Tag ihrer Krankheit, da sie sich denn am 14ten besser befand **)

Dies sind die Zufälle und Krankheiten, welche Anna von Oesterreich im Lauf von 12 – 13 Jahren erlitten hat. Muß einen also die umständliche Beschreibung derselben, welche die Frau von Motteville davon macht, nicht auffallen? besonders die leztere betreffend, welches die einzige wahre Krankheit war, wovon sie so genau die Tage zählt, da sie doch bey Erzählung der angeblichen Gelbsucht, sich in keine Beschrei-

bung

*) S. ebendaselbst Th. 3. S. 189.

**) S. Denkwürdigkeiten der Frau von Motteville, Th. 3. S. 339 - 405.

bung einläßt, auch keinen Umstand, und sonst gar nichts berührt, woraus man beweisen könnte, daß die Königin jemanden gesprochen habe? sogar sie selbst, die doch durch ihren Dienst bestimmt war, ihr Gesellschaft zu leisten, hat die Königin nicht gesehen, weil sie davon schweigt; sie spricht also nur davon, wie sie es vom Arzt und der Beauvais hörte. Die Gelbsucht ist also ausdrücklich, darzu erdacht und vorgegeben worden, weil sie die einzige Krankheit ist, während welcher, wie ich wohl weiß, es gebräuchlich ist, daß man Frauenzimmern, zumal den schönen, wie Anna von Oesterreich war, gestattet, unsichtbar zu werden. Ich habe aber erwiesen, daß der Sohn, den sie gehabt hat, während des Jahrs 1644 gebohren seyn muß. Gleichwie sie nun am Ende dieses Jahres, wegen einer vorgeblichen Gelbsucht, sich nicht sehen ließ; also muß man auch gegen das Ende dieses Jahres den Zeitpunkt annehmen, wo dieser Sohn, der hernach als der Mann in der eisernen Maske bekannt wurde, gebohren worden ist.

Ich habe freylich schon aus verschiedenen andern Verbindungen und Entdeckungen mancher Umstände die Schlußfolge gezogen, daß der Mann in der Maske dem Mazarin und der Anna von Oesterreich sein Leben zu verdanken habe. Aber dieser leztere Beweiß ist gerade derjenige, der mir am meisten Freude gemacht hat, weil, als ich noch an dieser meiner Untersuchung arbeitete, und mit einem tief gelehrten Geschichtforscher und Bücherkenner davon redete, ich zu ihm sagte, daß, wenn anders die Chronikschreiber der Anna von Oesterreich jeden Umstand aus ihrem Leben genau genug auf-

ge-

gezeichnet hätten, ich nothwendig noch in ihren Schriften von einer besondern Krankheit etwas finden müßte, wovon niemand, als Augenzeuge, reden würde. Und ich glaube, daß niemalen ein Verfasser einen vergnügtern Augenblick gehabt haben muß, als derjenige für mich war, da ich diese vorgegebene Gelbsucht entdeckte. Diese Entdeckung war just der Tropfe Wassers, der mir noch fehlte, um mein Glas voll zu machen.

XV) Wie man nun einen jeden Menschen, um ihn von andern zu unterscheiden, einen Namen geben muß; also hatte man diesem den Namen: Marchiali gegeben; ein Name! welcher an und vor sich selbst schon beweiset, daß er von einem Italiäner ersonnen worden. Nun habe ich aber schon erwiesen, daß Mazarin mit der Anna von Oesterreich verehelicht war, und daß Mazarin in Frankreich einige Monate nach dem Tod Ludwigs XIII. bis an seinen Tod, der im Jahr 1661 erfolgte allgewaltig war; daß niemanden, als den Regenten Frankreichs daran gelegen seyn konnte, zu verbergen, wer dieser Marchiali war, und daß er im Jahr 1644 gebohren war. Folglich war Marchiali der Sohn von der Anna von Oesterreich und dem Mazarin.

XVI) Ludwig XIV. war in seiner Jugend ein schönes Kind, bey heranwachsenden Jahren aber der schönste Mann im ganzen Königreich. Der Ton seiner Stimme war edel und einnehmend. *) Als Marchiali auf die St. Margarethen insel geschickt wurde, war er von dem schönsten und edelsten

*) S. Tabellen von Frankreich Th. 3. S. 188. S. Ludwig XIV. seinen Hof, und den Regenten Th. 1. S. 40.

sten Anstand, wohl gewachsen, aber nicht so groß, als Ludwig XIV; er hatte, wie er, die einnehmendeste Stimme;*) seine Haut war braun; gleichergestalt hatte auch Ludwig XIV. eine braune Haut. Dasjenige aber, worinn sich beyde Brüder von einer Mutter am meisten glichen, war der Ton der Stimme, welcher von ihnen beyden eine und eben dieselbe Mutter, und zwar eine gebohrne Spanierin, anzeigte, denn der Marquis von Langle versichert, daß beynahe alle Spanierinnin in ihrer Stimme einen Ton von bewundernswürdigen sanften Wohlklang hätten, und daß es eine Lust sey, sie anzuhören. **) Nun hatte zu der Zeit, als Marchiali gebohren wurde, Mazarin in der That die oberste Gewalt, wie ein königlicher Gemahl, in seinen Händen, und ward damals von der Anna von Oesterreich noch sehr geliebt, mithin hatte Marchiali sein Leben dem Mazarin und der Anna von Oesterreich zu verdanken.

XVII) Diese Königin hatte in allem, was ihre Haut berührte, ein sehr zartes Gefühl. Man hatte Mühe, für sie Batist aufzutreiben, der fein genug war, ihr Hemder und Bettücher davon zu verfertigen: der Cardinal Mazarin spaßte sich einmal über diese Schwachheit, und sagte:

> wenn sie einmal verdammt werden sollte, so könnte sie keine grössere Höllenqual leiden, als wenn sie auf holländischen Wollentuch liegen müßte. ***)

Auch

*) S. das Jahrhundert unter Ludwig XIV. die Ausgabe in duodez S. 10.

**) S. Reisen durch Spanien vom Marquis de Langle Th. 2. S. 3.

***) S. Ludwig XIV. sein Hof, und der Regent Th. 1. S. 102.

Auch des Mannes in der Maske sein größter Hang gieng nach weißer Wäsche von ausserordentlicher Feinheit, und nach Spitzen. *) Wer mißkennt in der Gleichheit dieses Geschmacks die mütterliche Zärtlichkeit der Anna von Oesterreich, welche geglaubt hätte, daß ihrem Sohn ein Leid wiederfahre, wenn er nicht in die feinste Leinwand gekleidet wäre.

XVIII) Anna von Oesterreich starb am 20sten Januar 1666; zwey Tage vorher hatte sie eine lange und geheime Unterredung mit ihrem Sohn Ludwig XIV. **) Hat man nicht alle Ursach zu vermuthen, daß von dem Sohn, den man nicht zu erkennen geben konnte, die Rede damals war?

XIX) Die Art und Weise, wie die Königin sich gegen die Beauvais, ihre erste Kammerfrau, betragen, beweiset, daß dieser die Bewahrung großer Geheimnisse anvertraut war, denn diese alte Vettel, ohne Annehmlichkeit, ohne Verstand, gelb, runzlicht, und einäugig, verführte Ludwig XIV. schon in seiner frühen Jugend; sie genoß die Erstlinge der Liebe von diesem Prinzen. ***) Frau von Motteville erzählt, daß man sie, dieses Verbrechens wegen, fortjagte, daß man sie aber, wegen ihrer Geschicklichkeit in der Bedienung, wie-

*) S. das Jahrhundert Ludwigs XIV. in duodez Th. 2. S. 10.

**) S. Anekdoten der Königinnin und Regentinnin Frankreichs Th. 6. S. 255.

***) S. Denkwürdigkeiten des Marschalls von Richelieu Th. 1. S. 98 und 253. S. Ludwig XIV. sein Hof, und der Regent Th. 1. S. 9.

wieder zurückgerufen habe. Ohne Zweifel wußte jene die mächtige Beweggründe davon nicht, die daran Schuld waren, *) Wenn der Herzog von St. Simon von dieser Frau redet; so sagt er:

Ich habe sie nach der Zeit an dem Putztisch der Frau Dauphine von Bayern gesehen. Ob sie gleich alt — des einen Auges beraubt, und das andere immer triefend war, so machte doch der ganze Hof, Wunder was, aus ihr, weil sie von Zeit zu Zeit nach Versailles kam, wo sie beständig in geheim mit dem König plauderte, welcher ihr viel Achtung erwies; sie war auch für diejenigen nicht unnütz, die sie **) bey Hofe aufführen wollte.

Unterdessen bleibt es doch eine durch Erfahrung bewiesene Wahrheit, daß alle junge Lüstlinge, sie mögen nun verdorben bleiben, oder der Stimme der Weißheit Gehör geben, jene unwürdige Creaturen, welche ihnen frühzeitig ihre Unschuld geraubt, mit einer Art von Abscheu wieder ansehen. Was für eine Ursache mußte also wohl Ludwig XIV. haben, mit dieser seiner Verführerin, so oft sie in Versailles erschien, in geheim zu plaudern, und ihr eine äusserliche Achtung zu erweisen, der sein Herz eben so sehr wiedersprach, als sein Blick durch die häßliche Figur dieser Frau nothwendig beleidigt werden mußte, wenn ihr nicht das größte Geheimniß, welches damals die königliche Familie so sehr interessirte, anvertraut gewesen wäre, nemlich die ehelich bestandene Verbin-

*) S. Denkwürdigkeiten der Frau von Motteville Th. 5. S. 412. Fragmente Th. 1. S. 94.

**) Denkwürdigkeiten des St. Simon Band 1. ersten Theil S. 12 und 13.

bindung ihrer verstorbenen Beherrscherin mit dem Cardinal Mazarin, und die Geburt ihres unglücklichen Sohnes?

Ich sage: ihrer verstorbenen Beherrscherin; denn Maria Anna Viktoria, Prinzessin von Bayern, vermählte sich mit dem ältern Dauphin nicht eher, als am 7ten März 1680. Es war also erst nach dieser Zeitbestimmung, daß Ludwig XIV. mit der Beauvais allemal, wenn sie nach Versailles kam, mithin wenigstens 14 Jahr nach der Königin Tode, plauderte. Was konnte aber für ein anderer Gegenstand der Unterredungen des Königs mit dieser Frau seyn, die sich damals schon der großen Welt entzogen hatte, und die aus keiner andern Ursach als aus Eitelkeit und Eigennutz nach Versailles kommen konnte, wenn es nicht die Liebesverständnisse und die Ehe seiner Mutter mit dem Mazarin, und die unglückliche Frucht aus derselben gewesen wären? Ihre Ehe ist ja erwiesen, und es lebte ein so wundersamer Mensch, welcher zu der Zeit, da diese Königin mit diesem Cardinal vermählt war, gebohren ward, mithin konnte dieser wundersame Mensch, ob er gleich durch seine Geburt das Schicksal hatte, der Welt und sich selbst unbekannt zu bleiben, niemand anders, als ihr Sohn seyn. Man laufe die Jahrbücher in der ganzen Welt durch, und ich wette, man wird finden, daß man für keinen Königs Sohn, oder Prinzen miteinander so viel, ja nicht einmal halb so viel gethan hat, als für und wider den Mann in der Maske geschehen ist. Was aber immer nur für und gegen ihn gethan worden ist, das muß für oder gegen einen Sohn des Mazarins und der Anna von Oesterreich geschehen seyn, der

das Unglück gehabt hat, zu wissen, wer er war. Also unterhielte sich auch Ludwig XIV. von nichts anders, als von diesem Sohn, dessen Vater und Mutter mit der Beauvais, die er damals hassen und fürchten — mithin sehr behutsam mit ihr umgehen mußte, aus Furcht, sie möchte die großen Geheimnisse, welche Ludwig XIV, persönlich angiengen, verrathen. Ich sage: Ludwig XIV. und nicht den Staat, denn weder Anna von Oesterreich, noch der Cardinal Mazarin, noch Michael le Tellier, ihr Vertrauter, welcher nothwendig um das Geheimniß wußte, und es, mit Erlaubniß des Königs, auf seinen Sohn, den berühmten Marquis von Louvois, brachte, noch auch Ludwig XIV. würden ein Geheimniß des Staats einer Kammerfrau anvertraut haben, die, wie die Beauvais, eine so niederträchtige Seele hatte. Es mußte also dieses Geheimniß von einer solchen Beschaffenheit seyn, daß sie es wegen ihres Dienstverhältnisses wissen mußte. Nun war aber der Mann in der Maske nur für die Regenten Frankreichs seit der Anna von Oesterreich bis zum Ludwig XV. das allerwichtigste Familiengeheimniß. Berechnet man nun das bey Gelegenheit seines Todes bekannt gewordene Alter des Mannes in der Maske; so konnte er von niemand anders, als vom Cardinal Mazarin und der Anna von Oesterreich erzeugt seyn.

Ein anderer Beweiß, daß das Geheimniß, welches der Beauvais anvertraut war, von Wichtigkeit gewesen seyn müsse, besteht darinn, daß sie, ausser dem Credit und der Achtung, in welcher sie unter ihrer vorigen Beherrscherin und Ludwig XIV. stand, noch sonst mit Güterschenkungen überhäuft wurde. Dieser König machte ihr unter andern Wohl-

tha-

thaten im Jahr 1687 durch offene Schenkungsbriefe, welche am 11ten April dieses Jahres im Parlament einregistrirt wurden, mit dem Gut und der Herrschaft Gentilly ein Präsent. *) Ihre Tochter, ob sie gleich weder von hoher Geburt noch Schönheit, jedoch, welches nicht geläugnet werden kann, voll Annehmlichkeit war, **) wurde an Johann Baptista Amador du Plessis, Marquis von Richelieu, Bruder des Großvaters desjenigen Marschalls Herzogs von Richelieu der erst vor kurzen gestorben ist, verheyrathet; sie zeugte einen Sohn, welcher der Großvater des verstorbenen Herzogs von Aiguillon wurde. ***) †)

Noch eine sehr wichtige Anmerkung läßt sich über die Beauvais machen, nemlich diese: Wenn diese Frau, in einem Zeitraum von mehr als 20 Jahren nach dem Tod ihrer Gebieterin, kein weiters Geheimniß, als nur die verborgene Ehe derselben mit dem Mazarin, zu bewahren gehabt hätte; so würde die Achtung, womit man, und besonders Ludwig

*) S. Anekdoten der Königinnin und Regentinnin Frankreichs Th. 6. S. 368.

**) S. Denkwürdigkeiten der Maintenon von dem la Beaumelle Th. 2. S. 249.

***) S. Adels Wörterbuch von Herrn de la Chenay des bois unter den Wörtern: Plessis, Richelieu und Linie von Aiguillon.

†) Der Herr Verfasser irrt sich in dem Stammbaum der Herzoge von Richelieu nicht wenig. Der vor einigen Jahren verstorbene Ludwig Franz Armond de Vignerod du Plessis, Herzog und Marschall von Richelieu, war nicht Großvaters Bruderssohn, sondern Vaters Bruderssohn des Johann Baptista Amador Marquis von Richelieu.

Anmerk. des Uebers.

XIV. in der lezten Zeit, wovon ich nur eben geredet habe, sie behandelte, viel zu groß gewesen seyn, denn das Geheimniß von einer durch den Tod aufgelößten Ehe, wenn kein Kind daraus erfolgt wäre, würde, zumal im Jahr 1687, nur von einem geringen Belang gewesen seyn. Aber! das fortgesetzte behutsame Verfahren gegen diese Creatur, die verdient gehabt hätte, in die Salpétriére *) eingesperrt zu werden, der ununterbrochene Credit, den sie unter ihrer vorigen Gebieterin und unter Ludwig XIV. hatte, die Reichthümer, die sie erwarb, diese beweisen, daß das Geheimniß nicht ein blosses Ehebündniß betraf, wovon sehr gewiß niemals etwas schriftliches aufgesetzt war. Denn wenn darüber ein förmlicher Heyrathsvertrag vorhanden und bekannt gewesen wäre; so würden gewiß die Prinzen von Geblüt, das Parlament, und alle Gegner des Mazarins von einer solchen Entdeckung Gebrauch gemacht haben, um es dahin zu bringen, daß Mazarin, als ein Verführer verbannt, oder wohl gar des Lebens beraubt, und die Gemahlin desselben der Regentschaft entsetzet worden wäre. **) Da also kein förmlicher Ehevertrag vor-

*) Ist ein Zuchthaus in Paris. Anmerk. des Uebers.

**) Da gleichwohl so viel wahrscheinliche Beweise eines würklichen Ehebündnisses offen da lagen; so muß man im Stillen bewundern, wie viel Glück dem Mazarin vor vielen andern zur Seite stand, daß er noch mit heiler Haut davon kam, zumal wenn man das Gegenstück in der neuesten Geschichte Dännemarks vor Augen hat, wo der Minister Struensée im erwiesenen ungegründeten Verdacht mit der unschuldigen Königin Mathilde war, und dennoch eines schmählichen Todes auf dem Schaffot sterben mußte. Dies bewährt das lateinische Sprichwort: Cum duo faciunt idem, non est idem. Anmerk. des Uebers.

vorhanden war; so hätte Ludwig XIV. die Beauvais, wenn sie hätte das Geheimniß verrathen wollen und von nichts mehr als nur von dem Ehebündniß zu schwatzen gewußt, ohne Scheu für eine Träumerin und für eine Verläumderin ausgeben und behandeln können. Aber! das Daseyn dieses seines Bruders war es also, das Ludwig XIV. zu all dem bewog, was er für diese Frau that, weil sie zu aller Zeit Beweise vom Daseyn dieses Bruders, von den Orten seiner Erziehung, aufstellen, und im Jahr 1687 aussprengen konnte, daß der Mann in der Maske, welcher auf der St. Margaretheninsel gefangen saß, dieser königliche Bruder wäre. Ausserdem wäre das behutsame Betragen Ludwigs XIV. für diese Verachtungswürdige Person eben so albern als unbegreiflich gewesen.

XX) Die zwey der wesentlichsten Aufgaben, welche die Person in der Maske betreffen, nemlich der Tag ihrer Einsperrung, und ihres Alters bey ihrem Tod, verdienen noch einer besondern Untersuchung: Voltaire schrieb nicht eher, als in dem Buch: das Jahrhundert Ludwigs XIV. von dem Mann in der Maske, und sagt daselbst, die Maske sey einige Monate nach dem Tod des Cardinals auf der Burg der St. Margaretheninsel eingesperrt worden. In seinen Fragen über die Encyclopedie sagt er, daß dieser Mann in der Maske im Jahr 1662 zu Pignerol gesessen habe. Hierin liegt, was dessen Gefangensetzung betrift, kein Wiederspruch, denn, wenn er im Jahr 1662 gefangen saß, so konnte er solches seit Ao. 1661 seyn. In jenem hernach benannten Werke aber, giebt er Pignerol zum ersten Gefängnißort dieses Mannes an. Dies ist ein wesentlicher Umstand, welchen er, wie ich glaube, sehr gründlich be-

richtigt. *). In der Person aber, welchen die Maske verbarg, hat er niemals sich geändert, mithin hat er schon das erstemal, als er davon schrieb, geglaubt, daß dieser Unglückliche sein Leben dem Cardinal Mazarin und der Anna von Oesterreich zu danken habe, denn, als er an dem Werk: das Jahrhundert Ludwigs XIV. arbeitete, war er schon gar lang mit dem Marschall von Richelieu in besonderer Verbindung, welchem Herr Marsoban, als sein Wundarzt, sehr ergeben war.

Diese beiden leztern Personen konnten vor andern es am ersten wissen, wer dieser Mann in der Maske war. Der erste war am 13ten März 1696 gebohren, und der andere, welcher wahrscheinlich viel älter war, hatte, in Absicht auf den Mann in der Maske, den schäzbaren Vortheil, Schwiegersohn vom Apotheker der Bastille zu seyn, und vielleicht auch von daher den Arzt gekannt zu haben, von welchem er, so wie von seinem Schwiegervater, das Alter des Mannes in der Maske wird haben können erfahren; so oft er aber mit dem Voltaire davon sprach, hat er sich nur auf den leztern berufen. Nach dem Werth der Anzeigen also, die Voltaire gehabt hat, scheint mir das Alter von ohngefehr 60 Jahren, welches er dem Mann in der Maske bey seinem erfolgten Absterben beylegt, dem Ansehen nach, eine Aufgabe zu seyn, die sich gewiß genug behaupten läßt. Die Zeit seiner Gefangennehmung, welche er in die Jahre 1661 oder 1662 sezt, hat nicht den nemlichen Grad der Gewißheit, weil er sich

*) S. den Artikel: eiserne Maske in dem historischen Wörterbuch von Caen.

sich dabey auf keinen Zeugen beruft. Und da er zum andernmal, als er davon schrieb, seine Meynung nicht geändert, so verdient demohnerachtet diese Angabe weniger Glauben, als jene erste. Beyde Hypothesen aber, wovon eine die andere unterstützt, zusammen genommen, beweisen, daß Voltaire und der Marschall von Richelieu vertrauter Weise genau überzeugt waren, daß der Mann in der Maske sein Leben dem Cardinal Mazarin und der Anna von Oesterreich zu verdanken gehabt. Wenn wir nun zu dieser Meynung dieses Marschalls und des Voltaire noch den vortheilhaftesten Umstand zur Hülfe nehmen, den wir jezt mit Gewißheit wissen, daß nemlich dieser Cardinal und diese Königin würklich miteinander im ehelichen Bund gestanden; wer wollte nun noch den geringsten Zweifel an der Auflösung dieses Räthsels von dem Mann in der eisernen Maske haben, wie ich solche ins Licht gestellt?

XXI) Ein mit Vernunftsgründen begleiteter kurzer Abriß aus dem moralischen Gang menschlicher Bestimmungen hergenommen, wird besonders zur Erklärung des leztern, was ich eben erwehnt habe, und zur Bestätigung alles dessen dienen, was ich bisher gesagt habe. Anna von Oesterreich war darinn unglücklich, daß sie an Ludwig XIII. einen Gemahl hatte, der von einem mürrischen Gemüthscharakter und ein Feind aller Vergnügungen war. Diese Prinzessin liebte im Gegentheil ein geselliges Leben, und führte, zumal nachdem sie mit mehrerer Freyheit handeln konnte, die Lustbarkeiten und die feine Lebensart auch am französischen Hofe ein, *) wo-

*) S. das Wörterbuch von Caen, unterm Wort: Anna von Oesterreich.

wodurch er sich unter Ludwig XIV. von allen andern Höfen Europens unterschied. In der Natur Ludwigs XIII. lag viel unangenehmes; absonderlich hatte er einen dergestalt stinkenden Odem, daß es für den Richelieu eine Marter war, dieses Uebel auszuhalten. *) Die Königin hingegen liebte nur Wohlgerüche, und scheute sich für nichts so sehr, als für garstigen Geruch. **) Es ist also Sonnenklar, daß ihr Gemahl ihr freylich nicht sehr gefallen konnte. Gleichwohl macht ihr doch in diesem Punkt kein einziger Geschichtsschreiber, während der 10 ersten Jahre ihres Ehestandes, nemlich von 1615 bis 1625, nicht den geringsten Vorwurf. Während dieser ganzen Zeit war sie nicht mehr, als nur einmal schwanger; das Kind gieng aber vor der Zeit von ihr, da sie doch gewiß öfters würde fruchtbar geworden seyn, wenn sie die eheliche Treue verletzt hätte. Der Herzog von Buckingham, ein galanter, wohlgewachsener, herrlich gestalteter Mann, wagte einstmals, als er 1625 nach Frankreich herüber gekommen war, die Königin mit verliebten Worten zu unterhalten, und zwar in Gegenwart der Marquise von Senecey, die ihm aber darüber einen derben Verweiß gab. Gleichwohl erscheint aus allem, was die Nachrichten jener Zeit davon sagen, daß er dieser Prinzessin wohl gefiel; es blieb aber nur bey Anträgen, denn eine Königin von Frankreich kann so wenig, als irgend eine andere in Europa, Besuche ohne die Gegenwart ihrer Hofdamen annehmen.

*) S. die Uebersetzung der allgemeinen Geschichte in quart B. 31. S. 360.

**) S. Ludwig XIV. seinen Hof, und den Regenten Th. 1. S. 102.

men. Im folgenden Jahr entstand die Verschwörung des Chalais, in welche die Königin ungerechter Weise verwickelt wurde, mit wahrscheinlicher Ausnahme, daß sie in dasjenige geheelt haben mag, was die Verbannung des Richelieu, ihres ärgsten Feindes, betraf. Indessen machte doch dieser Minister niemals seine Entdeckungen öffentlich bekannt; er wußte indessen dieses wohl zu seinem Vortheil zu benutzen, um den König mit der Königin zu entzweyen, welcher seit der Zeit nicht mehr ehelich mit ihr lebte. *) Diese Trennung dauerte bis zu dem schon erzählten Vorgang, welcher in den ersten Tagen des Decembers 1637 die zufällige Veranlassung ihrer beyderseitigen Wiedervereinigung wurde. Anna von Oesterreich, die nun durch den am 14ten May 1643 erfolgten Tod ihres Gemahls Regentin des Königreichs wurde, hatte bis daher noch nie die süsse Wollust empfunden, die sich an die Einigkeit zweyer Herzen anknüpft. Man wird es daher nicht so ganz ausserordentlich finden, daß sie ihrer Neigung, welche sie kurz darauf für den Cardinal Mazarin empfand, sich überlassen, und ihn geheyrathet hat. Alle Umstände, die eine solche Ehe begünstigen mögen, fanden sich hier zusammen: Sie war von ihrer Familie entfernt, unumschränkte Beherrscherin von sich selbst und ihren Handlungen, und über dies alles hatte sie ein Herz, das zur Liebe geschaffen war. Mazarin, ob er gleich Cardinal war, hatte doch noch keine Gelübde abgelegt; er hatte vorgegeben, daß er aus einem großen Hause stamme; er war schön, wohlgewachsen, und sah gut aus; er war von sanftem Gemüth, einschmei-

schmei-

*) S. Anekdoten von Königinnin und Regentinnin Frankreichs Th. 6. S. 232.

schmeichelnd, und von bezaubernden Umgang; sein Verhältniß, als Staatsminister, machte es ihm leicht, mit der Königin, so oft er wollte, zu sprechen. Ist es denn solchergestalt ein so großes Wunder, daß er unter so vielen Vortheilen dazu gelangt ist, die Königin dergestalt zu fesseln, daß sie ihn geheyrathet hat? Im gewöhnlichen Lauf der Dinge kommt freylich, ich muß es gestehen, eine Heyrath von dieser Art nicht leicht vor. Unterdessen weiß man doch, daß Louise von Savoyen, Mutter von Franzisko I. ihren Haushofmeister Rabaudange — Maria Stuart nach dem Tod ihres Gemahls Franzisci II. zwey Edelleute nach einander — Christian IV. König von Dännemark, die Christine Monck — Friederich IV. das Fräulein von Rewentlau — Jakob II. Erbe des englischen Throns die Jungfer Hyde, die Tochter eines Advokaten — und Peter der Große die Katharine I, eine arme Bauerntochter, geheyrathet hatte, welche vielleicht unter allen damaligen Weibern, von der Weichsel an bis zum Erdpol, am ausgebildesten war. Endlich hat man ja auch gesehen, daß Ludwig XIV. die Wittwe eines Poeten, eine Frau gewiß von den seltensten Verdiensten geheyrathet hat. *) Wenn ich also die Souverains frage, warum sie sich Weiber aus der untersten Classe der menschlichen Gesellschaft nehmen; so wird ihre Antwort seyn: weil sie ihre eigne Herren sind, und Privatpersonen für schön, liebenswürdig und anziehend finden, daher sie ihrem Wunsch, sie zu Weibern zu haben, nicht wiederstehen konnten. Also! wird die Antwort der Wittwe eines allerchristlichsten Königs

*) S. die Denkwürdigkeiten der Maintenon vom la Beaumelle Th. 3. S. 81.

nigs wohl die nemliche seyn: Es hatte ihr niemand etwas zu befehlen; sie hat geglaubt, sie könne an die Stelle eines Gemahls, der nichts weniger, als liebenswürdig war, der einen unausstehlichen stinkenden Odem hatte, der seinem Minister erlaubt hatte, sie zu verfolgen, einen schönen Fürsten der römischen Kirche, der mit allen Eigenschaften, die dem weiblichen Geschlecht gefallen, ausgestattet war, sich beylegen. Weil man aber dergleichen Ehen den Weibern weniger gutspricht, als den Männern, so hat sie die ihrige geheim gehalten, sowohl um dieser Ursache willen, als weil sie sich auch der Gefahr würde ausgesetzt haben, die Regentschaft des Königreichs zu verlieren.

XXII) Man stelle sich endlich alle nur mögliche Hypothesen vor, so giebt es keine derselben, die sich besser auf irgend ein anderes Wesen anpassen läßt, als — auf einen Sohn der Anna von Oesterreich und des Mazarins. Wir wollen einmal die allerkühnste von denen, die man nur ersinnen kann, annehmen: Man theile nur in Gedanken alles, was zur Zeit der Anna von Oesterreich und des Mazarins das Menschengeschlecht ausmachte, in zwey Abtheilungen, wovon die eine unsern berühmten Gefangenen, und die andere den ganzen übrigen Theil von Menschen ausmachen soll, und ich wette, daß man in dieser zweyten Abtheilung sich kein Wesen nur einbilden kann, auf welches alles, was man von der Geschichte des Mannes in der Maske für wahr annimmt, so vollkommen passen könne, dahingegen es in allen Stücken mit einem

recht-

rechtmäßigen Sohn der Anna von Oesterreich und des Mazarins übereinstimmt.

Es war also der Mann in der Maske ein rechtmäßiger Sohn der Anna von Oesterreich und des Mazarins.

Nec est, nec erit, nec fuit alter.

Es ist kein anderer, und wird kein anderer seyn, und ist kein anderer gewesen.

Erste Beweißschrift.

Ausgezogen aus der Schrift: das Jahrhundert Ludwigs XIV. neue Auflage, vom Verfasser revidirt und ansehnlich vermehrt 2 Theile in Dreßden 1753. S. 10.

Einige Monate nach dem Tod des Cardinals Mazarin hat sich eine Begebenheit ohne Beyspiel zugetragen, und was nicht weniger auffallend ist, so haben alle Geschichtsschreiber nichts davon gewußt. Man schickte im größten geheim auf die Burg der Insel St. Margarethe, die im Meer in der Provinz Provence liegt, einen unbekannten Staatsgefangenen, der keinen gemeinen Wuchs hatte, jung, und von der schönsten edelsten Gestalt war. Dieser Gefangene trug auf der Reise eine Maske, wovon das Kinnbackenstück Stahlfedern hatte, worunter er speisen, und doch die Maske am Gesicht behalten konnte. Es war der Befehl gegeben, ihn umzubringen, so bald er sich zu erkennen geben würde. Er blieb auf der Insel, bis ein vertrauter Officier, Namens St. Mars, Befehlshaber zu Pignerol, im Jahr 1690 zum Oberaufseher der Bastille gemacht worden war, der ihn von der St. Margaretheninsel mit

weg

weg nahm, und ihn unter beständiger Bedeckung mit der Maske in die Bastille brachte. Vor dieser Versetzung besuchte ihn der Marquis von Louvois in dieser Insel, sprach mit ihm stehend, und mit einer Achtung, die Ehrerbietung anzeigt. Dieser Unbekannte wurde in die Bastille geführt, und so gut logirt, als es nur immer auf diesem Schloß seyn kann. Man schlug ihm nichts ab von dem, was er verlangte. Sein stärkster Hang gieng auf feine Leinwand von ausserordentlicher Güte, und auf Spitzen. Er spielte auch die Zitter. Man speißte ihn köstlich, und der Oberaufseher der Bastille setzte sich selten in seiner Gegenwart. Ein alter Arzt in der Bastille, welcher diesen besondern Mann in seinen Unpäßlichkeiten öfters berathen hatte, versichert, daß er sein Antlitz niemals gesehen habe, ob er gleich seine Zunge, und den übrigen Theil seines Leibes genau erforscht habe. Er sey zum Bewundern schön gebaut gewesen, sagt dieser Arzt. Seine Haut war ein wenig braun; er interessirte durch den blosen Ton seiner Stimme, beklagte sich niemals über seinen Zustand, und ließ gar nicht merken, wer er wohl seyn möchte.

Ein berühmter Wundarzt und Schwiegersohn dieses nurgedachten Arztes ist Zeuge von dem, was ich behaupte, und der Herr von Bernaville, Nachfolger des St. Mars, hat es oft bestätigt.

Dieser Unbekannte starb im Jahr 1704 und wurde zur Nachtzeit in der Pfarrkirche zu St. Paul beygesetzt. Worüber man sich doppelt wundern muß, war dieses, daß, als er auf die St. Margaretheninsel geschickt wurde, man

keine

keine Person von Wichtigkeit in ganz Europa vermißte. Eine solche Person war nun dieser Gefangene ohnstrittig, denn, was in den ersten Tagen seines Aufenthaltes auf der Insel erfolgte, will ich gleich erzählen: der Oberaufseher setzte selbst die Schüsseln auf die Tafel, entfernte sich sodann und verschloß wieder. Einstmals hat der Gefangene mit einem Messer auf einen silbernen Teller geschrieben, und diesen einem am Ufer nahe am Fuß des Thurms befindlichen Fahrzeug aus dem Fenster zugeworfen. Ein Fischer, dem dieses Fahrzeug zugehörte, fieng den Teller auf, und brachte ihn zum Oberaufseher. Ganz erstaunt fragte dieser den Fischer:

hast du gelesen, was auf diesen Teller geschrieben ist, und hat ihn jemand in deinen Händen gesehen? Ich kann gar nicht lesen, antwortete der Fischer; eben habe ich ihn erst gefunden, und niemand hat ihn gesehen.

Dieser Landmann wurde so lang in Verwahrung behalten, bis der Oberaufseher genaue Erkundigung eingezogen hatte, daß jener würklich niemals lesen gekonnt, diesen Teller auch niemand sonst gesehen hatte.

Geh wieder hin! sagte er zum Fischer; dein Glück ist, daß du gar nicht lesen kannst.

Unter den Zeugen dieses Vorgangs befindet sich ein sehr glaubwürdiger Mann, der noch lebt. Herr von Chamillart war der lezte Minister, der um dieses sonderbare Geheimniß wußte. Der zweyte Marschall von la Feuillade, sein

Schwiegersohn, hat mir gesagt, daß er seinen Schwiegervater am Todtenbette auf den Knieen beschworen habe, ihn doch zu belehren, wer der Mensch gewesen sey, den man nicht anders gekannt, als unter dem Namen: **der Mann in der eisernen Maske.** Chamillart habe ihm aber geantwortet, daß dies das Geheimniß des Staats sey, worüber er einen Eid geschworen, es niemals zu offenbaren.

Zweyte Beweißbeylage.

Ausgezogen aus der Schrift: Fragen über die Encyclopedie, von Liebhabern derselben, neue, sorgfältig durchgangene, geänderte, und vermehrte Ausgabe. Erster Theil 1771. S. 251.

Der Verfasser vom Jahrhundert Ludwigs XIV. ist der erste, welcher von dem Mann in der eisernen Maske in einer wahrhaften Geschichte geschrieben hat. Er war aber auch von dieser Begebenheit sehr wohl unterrichtet, welche das gegenwärtige Jahrhundert in Verwunderung setzt, die Nachkommenschaft in Verwunderung setzen wird, und nur allzuwahr ist. Mit dem Sterbetag dieses unbekannten, auf eine so sonderbare Weise unglücklichen Mannes hatte man ihn hintergangen. Er wurde zu St. Paul am 3ten März 1703 und nicht 1704 begraben.

An=

Anfänglich war er zu Pignerol in Verwahrung gebracht worden, ehe er auf der St. Margaretheninsel eingekerkert wurde. Von dieser aber ward er nach der Bastille, stets unter der Aufsicht dieses nemlichen Mannes, dieses St. Mars, der ihn sterben sah, gebracht. Der Jesuit, Pater Griffet, hat das Tagebuch der Bastille, welches das Datum treulich anzeigt, öffentlich bekannt gemacht. Er hat dieses Tagebuch gar leicht in seiner Gewalt haben können, weil er das kützliche Amt eines Beichtvaters über die eingesperrte Gefangenen in der Bastille hatte.

Der Mann in der eisernen Maske ist ein Räthsel, wovon ein jeder das Wort errathen will. Einige haben gesagt, es wäre der Herzog von Beaufort gewesen. Allein der Herzog von Beaufort wurde von den Türken bey der Vertheidigung von Candia 1669 getödtet, und der Mann in der eisernen Maske war 1662 zu Pignerol.

Wie hätte man auch sonst den Herzog von Beaufort mitten unter seiner Armee arretiren, wie hätte man ihn nach Frankreich führen können, ohne daß es niemand hätte wissen sollen? Und warum hätte man ihn ins Gefängniß gesetzt? Und warum diese Maske?

Andere haben sich träumen lassen, es wäre der Graf von Vermandois, der natürliche Sohn von Ludwig XIV. gewesen, der aber 1683 öffentlich bey der Armee an Blattern gestorben, und in der kleinen Stadt Aire begraben worden, nicht in Arras, worinn sich der Pater Griffet geirrt; wiewohl dies eben nicht viel zu bedeuten hat.

In der Folgezeit hat man sich eingebildet, daß der Herzog von Montmouth, welchem der König Jakob öffentlich zu London 1685 den Kopf abschlagen ließ, der Mann in der eisernen Maske wäre. Er müßte wieder auferstanden seyn, und die Zeitordnung geändert, das Jahr 1662 an die Stelle des Jahrs 1685 gesetzt haben. Der König Jakob, der niemals einen Menschen begnadigte, und daher all sein Unglück wohl verdient hat, würde den Herzog von Montmouth haben begnadigen, und an seiner Stelle einen andern haben hinrichten lassen, der ihm vollkommen ähnlich gesehen, er hätte einen solchen Sosia *) finden müssen, der die Gefälligkeit gehabt hätte, sich öffentlich den Kopf abschlagen zu lassen, um den Herzog von Montmouth zu retten. Ganz England hätte sich irren müssen. Man müßte annehmen, daß in der Folge der König Jakob dem König Ludwig XIV. inständig gebeten habe, ihm doch zum Schergen und Stockmeister zu dienen. Wenn nun Ludwig XIV. dem König Jakob dieses kleine Vergnügen gemacht hätte; so müßte er nachhero nicht ermangelt haben, die nemliche Achtung auch für den König Wilhelm und für die Königin Anna, mit welchen beyden er im Krieg verwickelt war, zu bezeigen, und er müßte bey diesen beyden Monarchen seine Würde, als Kerkermeister, womit ihn jener Monarch beehrt hatte, sorgfältig beybehalten haben.

Nachdem nun aber alles dieses Blendwerk aufgedeckt worden; so muß man nur noch dieses wissen, wer dieser beständ-

*) (Sosie) war in der Comedie des Plautus ein Knecht, der einem andern vollkommen ähnlich war, und stets mit demselben verwechselt wurde. Anmerk. des Uebers.

ständig maskirte Gefangene war, in welchem Alter er starb, und unter welchem Namen er begraben worden? So viel ist klar, daß, da man ihn nicht in dem Hof der Bastille herumgehen ließ, da ihm nicht erlaubt war, mit seinem Arzt anders, als, mit der Maske bedeckt, zu sprechen, es aus Furcht geschehen, damit man nicht etwa in seinen Gesichtszügen irgend eine zu auffallende Aehnlichkeit finden möchte. Seine Zunge konnte er vorzeigen, niemals aber sein Gesicht. Was sein Alter betrift, so hat er selbst wenig Tage vor seinem Ende zu dem Apotheker gesagt, daß er glaube, ohngefehr 60 Jahr alt zu seyn, und dies hat mir der Herr Marsoban, des Marschalls von Richelieu, und nachher des Herzogs Regenten von Orleans Wundarzt, der jenes Apothekers Eydam war, mehr, denn einmal, gesagt.

Warum endlich hat man ihm einen italiänischen Namen beygelegt? Beständig nannte man ihn Marchiali! Derjenige, welcher diesen Artikel geschrieben hat, wußte vielleicht mehr davon, als Pater Griffet, wird aber nichts weiter davon sagen.

Dritte Beweißbeylage.

Die eiserne Maske, ein Artikel der aus dem neuen historischen Wörterbuch abgeschrieben ist, das zu Caen 1783 in 8 Bänden in octav gedruckt ist, ein Werk, das zum einzigen oder Hauptsammler den Don Chaudon vom Benediktiner-Orden hatte.

S. die Bibliothek eines Mannes von Geschmack in 4 Bänden in duodez Th. 3. S. 419.

Eiserne Maske, (die.) Unter diesem Namen beschreibt man einen unbekannten Gefangenen, der im größten Geheim auf das Schloß zu Pignerol geschickt, von da auf die St. Margaretheninsel gebracht worden. Es war ein Mann von keinem gemeinen Wuchs, und zum Bewundern schön gebaut. Seine Haut war ein wenig braun, aber sehr zart, und er war, wie die größte Coquette, besorgt, seine Haut so zart zu erhalten. Sein größter Hang gieng auf feine weiße Wäsche, auf Spitzen, und auf Flitterputz. Er spielte auf der Zitter, und schien eine vortrefliche Erziehung gehabt zu haben. Schon durch den blosen Ton seiner Stimme zog er aller Herzen an sich, beklagte sich aber niemals über sein Schicksal, und ließ niemals merken, wer er war. In seinen Krankheiten, wo er eines Arztes und Wundarztes nöthig hatte, und auf seinen Reisen, welche seine verschiedene Hin- und Herschaffungen veranlaßten, trug er eine Maske, woran das Kinnbackenstück von Stahlfedern war, daß er ungehindert essen und trinken konnte. Es war Befehl gegeben, ihn zu tödten, sobald er sich zu erkennen geben würde. Wenn er aber allein war, durfte er die Maske abnehmen. Damals machte es ihm Spaß, die Barthaare sich mit einem stählernen Kneipzänglein auszureissen. Er blieb zu Pignerol, bis St. Mars, ein vertrauter Officier und Befehlshaber auf diesem Schloß vom König die Statthalterschaft auf den Lerinischen Inseln er-

erhielt. In diese Wassereinöde nahm er ihn mit sich, und, als er Oberbefehlshaber der Bastille wurde, folgte ihm sein Gefangener stets maskirt nach. In diesem Gefängniß wurde ihm ein Logis, so gut es nur seyn konnte, angewiesen. Nichts von allem, was er verlangte, wurde ihm abgeschlagen. Man gab ihm die reichsten Kleider; man bediente ihn mit den kostbarsten Speisen, und selten setzte sich der Gouverneur in seiner Gegenwart nieder. Als der Marquis von Louvois ihn vor seiner Wegschaffung nach Paris auf der St. Margaretheninsel besuchte, sprach er mit ihm mit einem solchen Anstand, der von Ehrerbietung zeugte. Dieser vornehme Unbekannte starb am 19ten Nov. 1703, und wurde, unter dem Namen Marchiali, am folgenden Tage um 4 Uhr Nachmittags auf dem Kirchhofe bey St. Paul begraben. Daß damals, als man ihn auf die St. Margaretheninseln in Verhaft brachte, kein merkwürdiger Mann in Europa verschwand, vergrösserte das Erstaunen. Ein solcher war ohnstrittig dieser Staatsgefangene, denn siehe! was geschah in den ersten Tagen, als er auf dieser Insel war? Der Gouverneur setzte ihm selbst die Schüsseln auf die Tafel, gieng hierauf fort, und verschloß das Zimmer. Einstmalen schrieb er mit einem Messer auf einen silbernen Teller, und warf den Teller aus dem Fenster einem Fahrzeug zu, das am Ufer nahe am Fuß des Thurms war. Ein Fischer, dem dieses Fahrzeug zugehörte, fieng den Teller auf, und brachte ihn zum Gouverneur. Dieser fragte den Fischer ganz erschrocken:

hast du gelesen, was auf diesem Teller geschrieben steht, und hat ihn jemand in deinen Händen gesehen?

Ich kann gar nicht lesen, antwortete der Fischer;

eben habe ich ihn erst gefunden, und niemand hat ihn gesehen.

Dieser Landmann wurde so lang in Verwahrung behalten, bis der Gouverneur die gewisse Nachricht eingezogen hatte, daß jener niemals lesen gekonnt, noch auch niemand den Teller gesehen hatte.

Geh! sagte alsdenn der Gouverneur zu ihm. Dein Glück ist es, daß du nicht lesen kannst.

La Grange-Chancel erzählt in einem Brief an den Verfasser der Année litteraire, daß, als St. Mars den Mann in der eisernen Maske mit sich in die Bastille nahm, der Gefangene seinen Begleiter gefragt habe:

Will mir der König etwa ans Leben?

worauf ihm aber St. Mars geantwortet:

Nein! mein Prinz! Ihr Leben ist in Sicherheit. Folgen Sie mir nur.

Ich habe, setzt er hinzu, von einem gewissen Dubuisson, dem Cassirer des berüchtigten Samuel Bernards, *) (der, nachdem er einige Jahre in der Bastille war, auf die St. Margaretheninsel gebracht wurde) der mit einigen andern Gefangenen in einem Zimmer gerade über dem Zimmer des Unbekannten war, daß sie durch den Kaminschloth sich sprechen, und einander ihre Gedanken mittheilen konnten, ihn daher fragten: Warum er so hartnäckig seinen Namen und seine Schicksale verschweige? worauf er ihnen zur Antwort gegeben habe

*) Dieser Samuel Bernard war ein großer Banquier zu Paris, ein Jude von großem Reichthum. Er verheyrathete seine Tochter an den Marquis – hernach Herzog von Mirepoix, und war vom König zum Grafen von Coubert erhoben worden. Anmerk. des Uebers.

habe: daß es sowohl ihm, als denen, welchen er sein Geheimniß würde geoffenbaret haben, das Leben kosten würde. Alle diese Anekdoten beweisen; daß die eiserne Maske ein Gefangener von der größten Wichtigkeit war. Wer war nun aber dieser Gefangene? Es war nicht der Herzog von Beaufort; dies haben wir bewiesen unter seinem Artikel (S. Beaufort). Es war auch nicht der Graf von Vermandois, wie dieses der Verfasser **der Merkwürdigkeiten von Persien** behauptet. Dieser Schriftsteller, von dem man nicht weiß wer er ist, erzählt, daß dieser Prinz ein legitimirter Sohn vom Ludwig XIV. und der Herzogin de la Valliere — und des Umgangs mit Menschen durch seinen eignen Vater beraubt worden sey, zur Strafe, weil er Sr. Königl. Hoheit dem Dauphin eine Ohrfeige gegeben habe. Wie mag man, sagt ein Mann von Kopf, eine solche grobe Erdichtung nur drucken lassen? Weiß man denn nicht, daß der Graf von Vermandois im Feldlager vor Dixmuyden im Jahr 1683 an den Blattern starb? Damals war der Dauphin 22 Jahr alt. Einen Dauphin giebt man keine Ohrfeige, er mag so alt seyn, als er will. Eine schreckliche Ohrfeige wäre aber dies für den gesunden Menschenverstand und für die Wahrheit, solch Gewäsch zu erzählen. Eben so abgeschmackt ist es, wenn man andere Vermuthungen über die eiserne Maske machen will. Wenn man dieses historische Räthsel auflösen will, muß man Nachrichten von Personen haben, die um dieses wichtige Geheimniß gewußt haben, und, wenn diese Personen nichts davon verlauten lassen, so muß man schweigen. *) Der Verfasser dieses

*) Wenigstens 500,000 Menschen in Europa werden sich darüber freuen, daß ich nicht geschwiegen habe.
Anmerk. des Verf.

Wörterbuchs, der von der St. Margaretheninsel Nachrichten eingezogen, ist der erste, der gesagt hat, daß der Mann in der eisernen Maske anfänglich sey nach der Citadelle in Pignerol geschickt worden. *) Dieser besondere Umstand ist durch das Tagebuch des Dujonça, des Königs Lieutenant der Bastille, bestätigt worden, als der Gefangene daselbst ankam. Dieses Journal, welches in der Abhandlung über die verschiedene Arten von Beweisen, welche die historische Wahrheit darstellen, vom Pater Griffet, sich eingedruckt befindet, ist sehr sonderbar. Dujonça sagt nicht, daß die Maske von Eisen gewesen, sondern er sagt nur, daß sie von schwarzen Sammet gewesen, und wir haben auch in der ersten Ausgabe dieses Wörterbuchs nichts anders vorkommen lassen. Nachdem aber, um diesen berühmten Unglücklichen zu beschreiben, der Name mit der eisernen Maske überall vorgedrungen ist, so haben wir ihn auch beybehalten. **)

*) Ich weiß nicht, ob Dom Chaudon Grund hat, sich ausschließlich die Ehre beyzumessen, daß er es zuerst gesagt habe, daß der Mann mit der Maske sey nach Pignerol geschickt worden, denn man hat schon gelesen, daß Voltaire in sei Fragen über die Encyclopedie es auch schon gesagt hat, daß die Maske anfänglich in Pignerol eingesperrt gewesen, man müßte denn voraussetzen, daß Voltaire diesen besondern Umstand von einem Mitarbeiter des Dom Chaudon, oder vom Dom Chaudon selbst müsse erfahren haben, oder daß dieses seine erste Ausgabe vom Wörterbuch noch eher sey gedruckt worden, als die Fragen über die Encyclopedie. Anmerk. des Verf.

**) Es kann auch wohl beydes neben einander bestehen. Die Maske hieß eisern, weil sie mit Stahlfedern gemacht war, und mit Sammet war sie überzogen, um die Haut im Gesicht weder zu drücken, noch zu verletzen. Anmerk. des Uebers.

Ende des ersten Theils.

Zweyter Theil.

Vorerinnerung.

Nun folgt die anmaßliche Auflösung des Räthsels von der eisernen Maske, enthaltend die Geschichte von dem Leben und der Geburt dieses Mannes bis zu seiner Gefangennehmung, ausgezogen aus dem IX. Capitel S. 71. des dritten Bandes der Denkwürdigkeiten des Marschalls von Richelieu. Ihr Sammler versichert, der Marschall habe gewollt, sie sollten also lauten, als wenn er selbst rede, und dies will ich ihm gar gern glauben; ich kann mich aber, aus vielen Gründen, bey denen ich mich jetzt nicht aufhalten mag, nicht überzeugen, daß er sie selbst gelesen habe. Nur einen einzigen und besondern Grund davon will ich in Form einer Anmerkung zum Schluß des Eingangs, welcher der Erzählung von dem Mann mit der Maske vorgesetzt ist, mittheilen.

Was

Was die Erzählung selbst betrift, so ist diese nichts, als eine bloße Fabel. Indessen zweifle ich keinesweges, daß sie durch den Herzog Regenten von Orleans der Fräulein von Valois für einen unter ihnen ausgemachten Preiß mitgetheilt worden. Dies kommt wenigstens mit den zügellosen Sitten, die zur Zeit der damaligen Regierung am Hofe herrschten, ganz überein.

Man wird in der Folge ganz davon überzeugt werden, daß der Herzog von Richelieu, dem es die Fräulein von Valois zuschickte, es für eine bloße Fabel hielt.

Der

Regent entdeckt das Geheimniß

von

der eisernen Maske.

Neuere Nachrichten über diesen Gefangenen.

Unter dem verstorbenen König gab es eine Zeit, wo man in allen und jeden Gesellschaften sich fragte: wer doch wohl die berufene Person seyn möchte, die unter dem Namen der eisernen Maske bekannt war? Ich merkte aber, *) daß diese Neugier wieder nachließ, als man, nachdem St. Mars, ihn

*) Wie konnte der Marschall sagen: ich merkte, da er doch erst am 13ten März 1696 gebohren war, und der Mann in der Maske erst am 18ten Sept. 1698 in der Bastille ankam. War denn der Marschall, der da merkte, daß die Neugierde, zu wissen, wer der Mann in der Maske sey, als man ihn in die Bastille brachte, nachgelassen habe schon ein erwachsener Mensch? hatte er schon in einem Alter von 2 Jahren und 5 Monaten, sich in der Welt umgesehen? Man sieht, daß der Sammler dieser Nachrichten weder Nachdenken gezeigt, noch eine richtige Schlußverbindung gemacht hat, wenn er glaubt, daß der Mann in der Maske, nach dieser Erzählung, ein Zwillingsbruder Ludwigs XIV. gewesen sey, da doch eine Note von dem Herrn Abbé Soulavie, die er uns vorzeigt, ihm hätte überführen sollen, daß der Marschall, von dem er diese Erzählung hat, welche hier nun folgt, selbst niemals daran geglaubt hat. Anmerk. des Verf.

ihn in die Bastille gebracht, aussprengte, daß derselbe befehligt sey, diesen Gefangenen umzubringen, sobald er sich würde zu erkennen geben. Ueberdies gab St. Mars noch zu verstehen, daß derjenige, welcher das Unglück haben würde, zu entdecken, wer der Gefangene sey, das nemliche Todesschicksal haben solle. Diese Drohung, den Gefangenen, und die, so um Entdeckung des Geheimnisses neugierig seyn würden, umzubringen, machte seitdem einen solchen Eindruck, daß man, so lang der König lebte, von dieser geheim gehaltenen Person nur mit halben Worten sprach. Der ungenannte Verfasser von den geheimen Denkwürdigkeiten des Persischen Hofes, die im Ausland 15 Jahr nach dem Tod Ludwigs XIV. dem Publikum mitgetheilt wurden, war der erste, der es wagte, von dem Gefangenen zu reden, und einige Nachrichten davon mitzutheilen.

Seit dieser Zeit, als sich die Freyheit täglich mit mehrerer Dreistigkeit in den Gesellschaften und in Schriften veroffenbarte, und das Andenken an Ludwig XIV. mehr und mehr seinen alten Einfluß verlohr, redete man ganz freymüthig über diesen Gefangenen; indessen fragte man mich noch am Ende meiner Tage, 70 Jahr nach dem Tod Ludwigs XIV.:

Wer war denn der Gefangene in der eisernen Maske?

Eben diese Frage hatte ich im Jahr 1719 an die anbetungswürdige Prinzessin (von Valois) gethan; sie liebte der Herzog Regent; er aber wurde von ihr verabscheut, weil sie mich inbrünstig liebte, und weil sie nichts als Ehrfurcht für diesen Prinzen empfinden durfte. *) Unterdessen, weil man zu jener

*) Denn er war ihr leiblicher Vater. Anmerk. des Uebers.

ner Zeit in der Einbildung stand, daß der Herzog Regent um den Namen, die Schicksale, und die Ursachen der Einsperrung des Mannes in der Maske wüßte, so versuchte ich, viel neugieriger und dreister, als irgend jemand, dem Herzog Regenten, durch Hülfe meiner Prinzessin, dieses große Geheimniß zu entreissen. Sie war gewohnt, den Herzog von Orleans verächtlich abzuweisen, und ihm immer eine große Abneigung zu zeigen. Weil er aber immer sterblich in sie verliebt war, und bey dem geringsten Schein von Hofnung, einiges Glück bey ihr zu machen, ihr alles bewilligte, was sie verlangte, so zog ich meine liebenswürdige Prinzessin, die schon von Natur sehr neugierig war, mit in meinem Plan, und vermochte sie, dem Herzog Regenten zu verstehen zu geben, daß er glücklich und befriedigt werden sollte, wenn er ihr die Durchlesung der in seinen Händen befindlichen Denkwürdigkeiten von der eisernen Maske gestatten wollte.

Der Herzog von Orleans hatte nie ein Geheimniß des Staats verrathen; über diesen Punkt war er von einer unerhörten Vorsichtigkeit; denn sein Lehrmeister Dubois hatte ihn daran gewöhnt, es zu verheimlichen, und es wird hier nicht am unrechten Ort stehen, zu bemerken, daß die Prinzenhofmeister, welche den Vorsatz haben, ihre Untergebene unterwürfig zu machen, und dazu die Hofnung auf jener ihren nichtsbedeutenden Gemüthscharakter, auf ihre Neigung zu blossen Vergnügungen, auf ihren Mangel des Unterrichts, und auf ihren Leichtsinn bauen, alle die Geschicklichkeit haben, ihnen den Geschmack an Verschwiegenheit beyzubringen, indem der zum Stillschweigen gewöhnte Charakter in einem Prinzen die

Grund=

Grundlage zu dem Gebäude ist, welches ehrsüchtige Hofmeister zu errichten gedenken.

Der Herzog von Orleans, dessen Betragen gegen die Gesellschafter in seinen Vergnügungen offen gewesen war, ist hingegen in seinem übrigen Benehmen gegen sie aufs äusserste zurückhaltend gewesen. Er war sehr verschwiegen, und es ist nicht wahrscheinlich, daß er diese Nachricht, welche den Stand und die Abkunft des Gefangenen in der Maske entdecken konnte, von sich gegeben habe; ja man hat sogar in der Folge erfahren, daß der junge König Ludwig XIV. vor seiner Volljährigkeit, den Herzog Regenten ohnablässig gequält hat, von ihm einige Umstände in Absicht auf diesen Unglücklichen zu erfahren, und daß seine Neugierde immer stärker wurde, je zurückhaltender der Herzog von Orleans war; der dem König antwortete, daß die mit seiner Regentenstelle verbundene Pflicht ihm bis zur Volljährigkeit Sr. Maj. ein tiefes Stillschweigen auflege, daher schien mir auch der Versuch der Prinzessin bey dem Regenten zum wenigsten vergeblich zu seyn; aber die Liebe, eine so dringende Liebe — — — — — Zur Belohnung überlieferte ihr der Regent die Schrift, welche sie mir des andern Tages mit einem in Chiffern geschriebenen Billet überschickte, (denn die Prinzessin, wenn sie sich mit mir in der Sprache der Verliebten unterhalten wollte, schrieb mir in Chiffern) und meldete mir in diesem Billet, was für ein Contrakt zwischen ihr, um den handschriftlichen Aufsatz zu bekommen, und zwischen dem Regenten, um sein gewünschtes Ziel zu erreichen, geschlossen worden sey.

Er-

Erzählung

Von der Geburt und Erziehung des unglücklichen Prinzen, der durch die Cardinäle Richelieu und Mazarin der menschlichen Gesellschaft entzogen – und auf Befehl Ludwigs des XIV. eingesperrt worden, aufgesetzt auf dem Sterbebette vom Hofmeister jenes Prinzen.

Der unglückliche Prinz, den ich erzogen und bis ans Ende meiner Tage bewacht habe, ward am 5. Sept. 1638 um 8 ½ Uhr Abends gebohren, während daß der König speißte. Der jetzige regierende König, sein Bruder, ward vorher zu Mittag, während daß sein Vater *) speißte, gebohren. So präch-

*) Schon dieser Eingang der Erzählung ist unrichtig. Ludwig XIV. ward gegen 11 Uhr Vormittags gebohren. Dieses wird in dem über seine Geburt abgefaßten Protokoll zweymal versichert. Die Worte welche lauten: gegen 11 Uhr, zeigen an, daß die 11te Stunde noch nicht geschlagen hatte. Die Geburtsarbeit der Königin war stufenweise von statten gegangen, indem sie 12 Stunden gedauert hatte. Folglich hatte der König Zeit gehabt, sich darnach einzurichten, daß er zuverläßig bey dem Augenblick der Entbindung der Königin gegenwärtig seyn konnte; er war also zu der Zeit nicht bey der Mittagstafel, sowohl aus dieser Ursach, als weil es noch nicht 11 Uhr war, als die Königin mit Ludwig XIV. niederkam. Das hierbey folgende Protokoll von dessen Geburt wird die Erzählung in diesem Punkt noch

prächtig und glänzend aber die Geburt des Königs war; so traurig war hingegen die Geburt seines Bruders, welche sorgfältig

noch besser wiederlegen; es ist aus den Zusätzen zu dem allgemeinen diplomatischen Werk des Dumonts über das Völkerrecht Th. 4. S. 176 genommen:

Die Königin spürte die Herannäherung ihrer Niederkunft Sonnabends den 4ten Sept. 1638 um 11 Uhr Abends. Am darauf folgenden Sonntag den 5ten vermehrten sich früh um 2 Uhr die Wehen, wovon der König durch die Fräulein Filandre Nachricht bekam. Alsbald verfügte sich der König zur Königin, und ließ Sr. Königl. Hoheit, ihren einzigen Herrn Bruder, und auch gleichergestalt die Frau Prinzessin, und die Frau Gräfin holen, welche sich alle früh um 6 Uhr bey der Königin einfanden. Es war niemand im besagten Zimmer gegenwärtig, als der König, der königliche Herr Bruder, diese beyde Prinzessinnen, Frau von Vendome aus einer besondern Gnade, womit sie der König für ihre Person dazu privilegirte, ohne daß irgend eine andere Prinzessin oder Herzogin sich darauf berufen kann, die Frau von Lansac, als bestimmte Pflegerin der Frucht, welche †) schenken würde, die künftige Säugamme vom Monseigneur dem Dauphin, die Hof- und Gesellschaftsdamen der Königin, Frau von Senecey und von la Flotte, die Kammerfrauen und die Wehmutter, Frau Péronne, welche allein der Königin die Geburtshülfe gab. Hinter- und außer dem Vorhang des Kreißbettes und in einer Ecke des Zimmers war ein kleiner Altar errichtet, wo die Herren Bischöffe von Lisieux, von Meaux und von Beauvais wechselsweise, einer um den andern die Messe lasen, und hernach wurden vor dem Altar fortdauernd Gebete abgelesen, so lange bis die Königin entbunden war, welches gegen 11 Uhr Vormittags erfolgte. In dem großen

†) Hier ist das Wort: Gott, ohnfehlbar in der Feder blieben. Anmerk. des Uebers.

fältig geheim gehalten wurde, denn der König, als er von der Wehmütter benachrichtigt wurde, daß die Königin noch ein zweytes Kind gebähren würde, ließ den Canzler von Frank-

O 2 reich,

großen Kabinet der Königin, das nahe an ihr Zimmer stieß, befand sich die Prinzessin von Guymené, die Herzoginen von Trimouille und von Bouillon, die Frauen von Ville-aux-clercs, von Liancourt und von Mortemart, und eine Menge anderer Standesdamen vom Hofe, und die Kammerjungfern der Königin, der Herr Bischof von Metz; die Herzoge von Vendome, von Chevreuse, und von Montbazon; die Herren von Souvré, von Liancourt, von Mortemart, von Ville-aux-clercs, von Brion und von Chavigny; die Erzbischöffe von Bourges, die Bischöffe von Chalons, von Dardanie und von Mans, und eine Menge anderer Standespersonen vom Hofe, Prälaten, und die Oberbeamten des königlichen Hauses. Endlich wurde die Königin gegen 11 Uhr von einem Sohn entbunden, und in dem nemlichen Augenblick ließ ihn der König durch den Bischof von Meaux, seinen ersten Allmosenpfleger, unter Zutritt aller Prinzen, Prinzessinnen, Herren und Damen vom Hofe nebst dem Herrn Canzler im Zimmer taufen. †) Hernach begab sich der König in die Capelle des alten Schlosses (von St. Germain en Laye) begleitet vom ganzen Hofe, wo das Te Deum mit grosser Feyerlichkeit abgesungen wurde.

Man sieht also, ich muß es noch einmal wiederholen, daß der König bey der Niederkunft der Königin gegenwärtig war, und daß er Ludwig XIV. sobald er gebohren war, hat taufen lassen, folglich ist jene Erzählung lügenhaft.

Anmerk. des Verf.

†) Es ist bekannt, daß am königlichen Hofe von Frankreich eine doppelte Taufhandlung gewöhnlich ist; die erste geschieht ohne Prunk gleich nach der Geburt, und heißt: ondoyer. Die andere ist Confirmation der erstern Taufe, geschieht mit Pracht, und wird dabey der Name erst beygelegt. Anmerk. des Uebers.

reich, die Hebamme, den ersten Allmosenpfleger, den Beichtvater der Königin und mich in ihrem Zimmer bleiben, um Zeugen zu seyn, von dem, was vorgehen werde, und von dem, was er auf dem Fall thun wolle, wenn das zweyte Kind nachkomme.

Schon seit langer Zeit war der König durch Prophezeihungen davon benachrichtigt, daß seine Gemahlin zwey Söhne zur Welt bringen würde, denn es waren eine Zeitlang vorher Hirten nach Paris gekommen, welche ausgesagt hatten, daß sie hierüber göttliche Eingebung *) gehabt hätten, daher in Paris die Rede gieng, daß, wenn die Königin mit 2 Dauphins niederkäme, wie es vorher prophezeiht sey; **) so würde dieses ein Unglück für den Staat seyn.

Der

*) Niemals hat die Gottheit etwas eingegeben, das zu Begehung eines Verbrechens abzielte. Anmerk. des Verf.

**) Ludwig XIII. war zwar in der That nicht liebenswürdig; er hatte doch aber Verstand und Beurtheilungskraft, (man erinnere sich, was ich davon schon gesagt, und was für Schriftsteller ich dabey erwehnt habe) weil er sich niemals anders, als durch starke Gründe überreden lies. Ich will nur eine Handlung von ihm anzeigen, die beweiset, daß er Beurtheilungskraft besaß und an keine Sterndeuterkunst geglaubt hat: Der Sterndeuter Morin hatte prophezeiht, daß dem König an dem und dem Tag ein unglücklicher Zufall bevorstehe. Man hielte soviel auf diese Voraussage des Morin, daß man dem König anempfohl, an diesem Tag nicht auszugehen; er hütete auch den ganzen Vormittag das Zimmer. Da er aber Nachmittags lange Weile hatte, so wollte er frische Luft schöpfen, und fiel. Man sage ja dem Morin nichts davon,

spra-

Der Erzbischof zu Paris, der diese Wahrsager kommen ließ, ließ sie auch alle beyde zu St. Lazarus einsperren, weil das Volk darüber bestürzt war, *) welches den König sehr nach-

sprachen Se. Maj. sonst möchte er über dieses Ohngefehr triumphiren. Durch diesen Befehl zeigte Ludwig XIII. genug, daß er an Sterndeuterey nicht glaube. Unter Ludwig XIII. gab es ohne Zweifel noch verschiedene Personen, die sowohl daran, als auch an schwarze Kunst, Geisterbeschwörung und gute und böse Vorbedeutungen glaubten; ja es giebt deren noch heut zu Tag, die auf solche unnütze Wissenschaften viel halten; Leute aber, die wohl unterrichtet, und verständig genug sind, haben zu allen Zeiten niemals einiges Vertrauen darein gesetzt. So dachte auch Ludwig XIII. Man weiß, daß, indem unter den Römern der gemeine Mann die Zeichendeuter und Wahrsager aus dem Vögelflug sehr ehrte, damals die Großen unter ihnen darüber nur gespottet haben, besonders Cicero, der zu sagen pflegte: er könne gar nicht begreiffen, wie 2 Wahrsager aus dem Vögelflug, einer den andern, ansehen könnten, ohne zu lachen. Anmerk. des Verf.

*) Also hat die Stadt Paris, dann Frankreich, und nach und nach auch ganz Europa gewußt, daß Hirten prophezeiht haben, daß die Königin von Frankreich, die seit 23 Jahren ihres Ehestandes nur einmal eine unzeitige Leibesfrucht gebracht hatte, jetzt mit 2 Kindern auf einmal schwanger gehe, und daß dieses Ereigniß, wegen der Thronfolge, große Unruhen verursacht habe. Wenn der Fall würklich geschehen wäre, wie viel Conferenzen würde man darüber im Parlament gehalten haben! Wie viel medicinische und juristische Ausarbeitungen würden die lächerliche Verlegenheit, worinn sich Ludwig XIII. und sein Ministerium darüber befunden, haben zum Vorschein kommen lassen! Durch was für ein unbegreiflich Wunder ist es denn geschehen, daß von den hunderten der Schriftsteller, die über die Regierung

denkend machte, wegen der Unruhen, die er im Staat zu befürchten Ursache hatte. Es erfolgte auch würklich, was durch die Wahrsager prophezeiht worden, es sey nun, daß die Hirten es würklich am Gestirne abgesehen hatten, oder die Vorsehung den König vor dem Unglück hatte warnen wollen, welches daraus für Frankreich entstehen konnte. *)

Der Cardinal, welchem der König durch einen Bothen **) diese Prophezeihung hattte wissen lassen, ließ zurück=

dieses Königs und die Regentschaft seiner Wittwe geschrieben, nicht die geringste Erwehnung von dieser Prophezeihung und von den darüber entstandenen Bewegungen gethan worden ist? O! armseeliger Fabelhanß! Du hättest gar nicht sagen sollen, daß das Volk über diese Prophezeihung bestürzt worden sey. Diese wenige Worte werfen durch ihre Schlußfolgen den ganzen Zweck deiner Erdichtung ganz übern Haufen.
Anmerk. des Verf.

*) Heißt das nicht, die Gottheit beschimpfen, wenn man sie so krumme Wege einschlagen = so im Finstern handeln läßt, wie der Erfinder dieses Mährgens thut? Würde sie wohl auf einmal 2 Kinder haben gebohren werden lassen, blos um sich den Spaß zu machen, ein Verbrechen begehen zu lassen? Wer sieht nicht, daß dieses Mährchen vom Herzog von Orleans ersonnen worden ist, um einem leichtgläubigen und unwissenden Frauenzimmer etwas aufzubürden?
Anmerk. des Verf.

**) Dies ist eine Stelle, wobey der Fabelhanß ohnfehlbar halb im Schlaf gewesen, als er sie niedergeschrieben: Er macht den Anfang damit, zu sagen: es erfolgte, was von den Wahrsagern prophezeiht war.

Dies will wohl so viel sagen, daß die Königin mit Zwillingsprinzen niedergekommen sey; und gleich darauf sagt er, daß

rücksagen, daß man sich darüber besinnen müsse, daß die Geburt zweyer Dauphins nichts unmögliches wäre, und daß man in diesem Fall den zweyten Dauphin sorgfältig verbergen müsse, weil es ihm in der Folge einfallen könnte, daß er wolle König seyn, und den Bruder mit Krieg überziehen, und daß er, um zur Regierung zu gelangen, eine zweyte Ligue im Staat unterhalten möchte. *)

daß der König einen Bothen an den Cardinal geschickt, und ihm die Prophezeihung der Hirten habe wissen lassen; daß Richelieu, ohne sich die Mühe zu geben deshalben selbst zu kommen, sich begnügt habe, ihm eine Narrenantwort zurück sagen zu lassen, er, der doch gewiß kein Narr war. Eine zweyte Albernheit ist es, daß diese Prophezeihung schon lange vor der Königin Niederkunft bekannt gewesen seyn soll, und also der König Zeit genug gehabt hätte, den Cardinal um seine Meynung zu befragen, was zu thun seyn möchte auf dem Fall, wenn die Prophezeihung einträfe, ohne daß er nöthig gehabt hätte, durch einen Bothen erst sein Gutachten einzuholen. Vor allen Dingen hätte der bloße gesunde Menschenverstand dem König eingeben sollen, die Bischöfe seines Hofes, die Sorbonne, und noch besser die Aerzte und Rechtsgelehrten darüber zu Rath zu ziehen.

Anmerk. des Verf.

*) Zu den Zeiten des Richelieu konnte man nicht also raisonniren, denn just zur Zeit der Geburt Ludwigs XIV. hatte Richelieu die Macht der französischen Monarchen auf den höchsten Gipfel gebracht, worauf sie nur jemals gewesen. Auf diesem Fall hätte er ja nur dem nachgebohrnen Bruder eine so geringe Apanage aussetzen dürfen, daß ihm die Lust wohl hätte vergehen müssen, sich einen Anhang zu machen, und daran hätte gewiß Richelieu, so gut wie an tausend andere Mittel gedacht, und würde gewiß nicht in dem Fall gewesen seyn, zu einem so abgeschmackten und lächerlichen Verbrechen zu rathen, dergleichen ihm der Herzog Regent aufzubürden ersonnen hat. Anmerk. des Verf.

Der König empfand bey seiner Ungewißheit dieses Leiden tief, die Königin aber schrie, und ließ uns eine zweyte Entbindung fürchten. Wir ließen den König holen, welcher bald in Ohnmacht gefallen wäre, da er sich vorstellte, daß er bald Vater von zweyen Dauphins werden sollte. *) Er sagte zu dem Herrn Bischof von Meaux, welchen er gebeten hatte, der Königin beyzustehen. **)

Verlassen Sie meine Gemahlin nicht, bis sie entbunden ist; ich bin darüber in tödtlicher Unruhe.

Gleich darauf versammlete er uns, den Bischof von Meaux, den Canzler, den Herrn Honorat, ***) die Frau Peronête †) und mich, und sprach zu uns in Gegenwart der

*) Man muß zugeben, daß Ludwig, genannt der Gerechte, viel häusliche Verdrießlichkeiten und Verlegenheiten gehabt habe. Man fängt damit an, ihn für einen unvermöglichen Ehemann auszugeben, weil er kein Kind gezeugt hätte; darauf läßt man ihn zwey auf einmal zeugen, und man nöthigt ihn noch darzu, des einen sich zu entschlagen, ohne ihm dafür bürgen zu können, daß derjenige Prinz, den er aufbehalten will, am Leben bleiben werde — O unglücklicher Vater! O unglücklicher König!

Anmerk. des Verf.

**) Ohne Zweifel muß der Bischof von Meaux die Arzneywissenschaft und die Entbindungskunst gelernt gehabt haben, so daß er etwa bey bischöflicher Umherreise in seinem Sprengel den zur Diözes gehörigen Frauenspersonen hätte im Graysen beystehen können. Anmerk. des Verf.

***) Wer war denn Herr Honorat? Das über die Geburt Ludwigs XIV. geführte Protokoll ist mit seinem Namen nicht beehrt. Anmerk. des Verf.

†) Die Frau Peronête; dieser Name kommt zweymal in dieser

der Königin, so, daß sie es hören konnte, daß wir mit unsern Köpfen dafür haften sollten, wenn wir die Geburt eines zweyten Dauphins bekannt machten; er wolle, daß dessen Geburt ein Geheimniß des Staats bleiben solle, um dem Unglück vorzubeugen, so daraus entstehen könne, immassen das Salische Gesetz *) von dem Fall: wenn zwey älteste Söhne einem König gebohren würden, nichts bestimme.

Was prophezeiht war, das erfolgte nun. Die Königin ward während der Abendtafel von einem Dauphin entbunden, der viel niedlicher und viel schöner, als der erste, war, der aber ohne Aufhören winselte und schrie, eben als wenn er schon seinen Eingang ins Leben bedauerte, wo er künftig so viele Leiden auszustehen haben sollte. Der Canz-

dieser Erzählung vor. Diese ehrwürdige Frau wird zweymal Péronne genannt in der Urkunde über die Geburt Ludwigs XIV. welche tausendmal mehr Glauben verdient, als eine Fabel. Anmerk. des Verf.

*) Das Salische Gesetz ist nicht darum gegeben worden, um die Thronfolge in Frankreich zu ordnen, nicht einmal für die Lehnsfolge der Privatpersonen. Es besteht aus 71 Artikeln. Darunter befindet sich nur ein einziger, der einigen Bezug auf die Erbfolge hat. Er lautet folgendergestalt:

In dem Salischen Land soll kein Erbtheil auf das weibliche Geschlecht kommen; es gehört ganz dem männlichen.

Alle andere Artikel betreffen das Proceßwesen, die Policey, die Sitten, die Ordnung und die Erhaltung des Friedens †). Nicht im Salischen Gesetz mußte man also den Aufschluß über diesen angenommenen Fall suchen, sondern beym Canzler und von der Einsicht anderer Personen, die ich genannt habe. Anmerk. des Verf.

†) S. die Geschichte von Frankreich vom Abt Vely Th. 1. S. 37.

ler führte das Protokoll über diese wunderbare Geburt, die einzig in unserer Geschichte ist. Das erste Protokoll fand hernach der König nicht nach seinem Sinn gemacht, verbrannte es daher in unsrer Gegenwart, und befahl, es so oft noch umzuändern, bis es nach seinem Geschmack gerathen würde, obgleich der Herr Allmosenier dagegen Vorstellung that, und behauptete, daß Sr. Majestät die Geburt eines Prinzen nicht verheimlichen könnten, deme aber der König antwortete, daß hierunter eine Staatsursach zum Grund liege.

Hernach befahl uns der König, unsern Eid zu unterschreiben. Sogleich unterschrieb ihn der Canzler, dann der Herr Allmosenier, ferner der Beichtvater der Königin, und hernach auch ich. Auch wurde der Eid vom Wundarzt, und von der Wehmutter, welche der Königin die Geburtshülfe gab, unterschrieben, und der König heftete sodann diesen Aufsatz an das Protokoll, welches der König mit sich fortnahm, und wovon ich niemals wieder habe reden hören. Ich erinnere mich, daß Sr. Majestät sich mit dem Herrn Canzler über die Formel dieses Eides unterredet, und lange vom Herrn Cardinal sehr leise sprach. Worauf der Hebamme das letztgebohrne Kind übergeben wurde, und, wie man immer befürchtete, sie möchte zuviel von der Geburt desselben ausschwatzen, so hat sie mir auch gesagt, daß sie oft mit dem Tode bedroht worden sey, wenn sie davon reden würde. Selbst uns, die wir Zeugen seiner Geburt waren, *) wurde sogar verboten, nur unter uns davon zu reden.

Kei-

*) Wenn man sich die Mühe geben will, alle diese Personen zu

Keiner von uns hat noch zur Zeit seinen Eid gebrochen, denn Sr. Majestät befürchtete nichts so sehr, als daß nach ihrem

zu zählen, so wird man finden, daß deren wenigstens 12 waren, die um das Geheimniß wußten, nemlich 2 Kindermörder, 9 Mörder, und ein einziger ehrlicher Mann, nemlich der Allmosenier. O Natur! wie sehr schändet man dich! Ein Vater, eine Mutter, ein Canzler, ein Bischof, ein Beichtvater rc. sollten in die Unterdrückung eines Kindes eingewilligt haben, unter dem Vorwand, daß es künftig seinem Bruder Krieg übern Hals ziehen könnte, und sollten niemals davon etwas gesagt haben? Ein solches Vorgeben empört den gesunden Menschenverstand. Alle diese Henker, vom Vater und der Mutter anzufangen, sollten eiserne Herzen gehabt haben? Würde die Mutter sich nicht lieber 30 Söhne gewünscht haben, anstatt drein zu willigen, nur einen zu unterschlagen? Weiter — als man dem König sagen ließ, daß die Königin mit dem Gebähren eines zweyten Kindes umgienge, war er an der Tafel, und da gleichwohl das erste Kind schon Mittags da war, müßte er, nach dem in dergleichen Fall üblichen Gebrauch, eine Ceremonieltafel gehalten haben; wenigstens kann man nicht annehmen, daß er allein Abendtafel gehalten haben solle. Ich will aber auch annehmen, es sey dem also, so würden doch die Militair- und Hausofficiers, so wie die Bedienten, die von der Prophezeihung wußten, da sie sahen, daß man jetzo eben den König aufsuchte, nicht ermangelt haben ihn zu begleiten, einige nach ihrer Dienstschuldigkeit, die andern, um abzulauern und zu erfahren, ob die Königin würklich mit der Geburt eines zweyten Kindes umgehe, und was man alsdenn machen würde. Zu dieser Menge Menschen muß man auch noch die Herren und Damen vom Hofe, und den Schwarm von Neugierigen hinzurechnen, den eine solche Begebenheit hätte herbeyziehen müssen. Alles dieses zusammen genommen, muß man gestehen, daß es ohnmöglich gewesen seyn würde, die Geburt des zweyten Prinzen

zu

ihrem Hintritt ein bürgerlicher Krieg, welchen diese beyde Zwillingsbrüder erregen könnten, entstehen möchte, und der Cardinal erhielt ihn beständig fort in dieser Furcht, immittelst er sich die Oberaufsicht über die Erziehung dieses Kindes anmaßte. Auch befahl uns der König, diesen unglücklichen Prinzen, welcher eine Warze oben an dem linken Ellnbogen — an der rechten Seite des Halses einen gelblichten Fleck, und eine viel kleinere Warze an seinem rechten dicken Bein hatte, genau zu besehen, weil der König, im Fall der erstgebohrne wieder absterben sollte, gesonnen war, und zwar mit Recht gesonnen war, an dessen Stelle, dieses königliche Kind, das er uns so eben zur Verwahrung anvertrauen wollte, einzusetzen, daher wir auch das Protokoll mit unterschreiben sollten, welches

zu verheimlichen. Nun folgt noch ein Grund von großem Gewicht: Der Herzog von Orleans, einziger Bruder vom Ludwig XIII. hatte das Recht, als wahrscheinlicher Erbe der Crone, sich beym Greißbette der Königin einzufinden. Er war auch schon bey der Geburt des Erstgebohrnen gewesen, wie es aus dem darüber verfaßten Protokoll erhellt, wo er mit Recht und Grund unter den Zeugen obenansteheht. Dieser nun, dem die Prophezeihung der ländlichen Wahrsager bekannt war, dem daran gelegen seyn mußte, daß die Königin gar kein Kind bekomme, würde dieser wohl bey der Geburt eines zweyten Prinzen davon geblieben seyn, oder, im Fall er sich auf einige Augenblicke aus dem Zimmer der Königin hätte entfernen müssen, nicht einen andern an seiner Stelle zurückgelassen haben, der das Zimmer immittelst nicht hätte verlassen dürfen? Etwas anders vorauszusetzen, ist ganz und gar ohnmöglich. Wenn also die Königin ein zweytes Kind nach dem ersten zur Welt gebracht hätte; so würde man es sowohl rechtsbehörig als nach dem wahren Vorgang selbst erfahren haben.

Anmerk. des Verf.

ches er mit einem kleinen königlichen Pettschaft in unsrer Gegenwart besiegeln ließ, und wir bewürkten den Befehl des Königs durch Unterschrift unsrer Namen nach dem Seinigen. Was aber die Schäferhirten betrift, welche diese Geburt prophezeiht hatten, so habe ich niemals wieder davon reden hören, habe mich aber auch nicht darum bekümmert. Der Herr Cardinal, der die Sorge für dieses verheimlichte Kind übernommen, wird sie wohl haben können aus dem Wege schaffen. *) Was nun die Kindheit des zweiten Prinzen betrift, so nahm sich dessen anfänglich die Frau Péronnette, wie ihres eignen Kindes, an; man hielt es aber für einen unehelichen Sohn irgend eines großen Herrns damaliger Zeit, weil man aus der Sorgfalt, welche sie für ihn hatte, und aus dem Aufwand, den sie mit ihm machte, **) wohl erkennen

konnte,

*) Der Cardinal von Richelieu ist zwar ein strenger Minister gewesen; die Geschichte legt ihm aber kein Verbrechen zur Last. Er hat niemals jemanden umbringen lassen, außer durch richterliches Schwerdt. †) Anmerk. des Verf.

†) Indessen hat man doch in einem Schlosse desselben die Entdeckung gemacht, daß sich darinnen die Mordmaschiene der sogenannten Jungfer befunden habe, welche heimlich jeden, den sie umarmt, ohne Rettung fricaßirt. Anmerk. des Uebers.

**) Es ist schon eben gesagt worden, daß der Hebamme das leztgebohrne Kind übergeben worden. Hier wird nun gesagt, daß sie sich dessen anfänglich, wie ihres eignen Kindes angenommen habe, das man aber für ein uneheliches Kind irgend eines großen Herrns damaliger Zeit gehalten, weil man aus der Sorgfalt, welche sie für ihn trug, und aus dem mit ihm gemachten Aufwand schloß, daß es ein reiches und geliebtes, aber noch nicht anerkanntes Kind seyn möge. Um aber recht für ein solch Kind zu wachen, muste

ch

konnte, daß es ein reiches und geliebtes, aber noch nicht anerkanntes Kind seyn müsse.

Als

sich also die Hebamme ganz für selbiges widmen, so wie diese Erzählung vernehmen läßt, und folglich hätte sie ihre Hebammen Stelle müssen aufgeben — dem wär aber nicht also, denn Anna von Oesterreich schickte sie nach England zur Henriette Marie, Tochter Heinrichs IV. und Gemahlin Carls I. mit 20,000 Pistolets, um diese Prinzessin, die an allem Mangel litte, †) damit zu unterstützen, und ihr Amt bey ihr zu verrichten. Sie half auch dieser Prinzessin am 26sten Juny 1644 zu Exeter, ††) der Hauptstadt in der Grafschaft Devonshire mit ihrer jüngsten Tochter, Henriette Marie entbinden, die hernachmals die Gemahlin Philipps I, Herzogs von Orleans, wurde. So, wie nun die Frau Péronne ihr Amt bey der Geburt Ludwigs XIV. am 5ten Sept. 1638, und noch am 26sten Juny 1644 verrichtet; also hat sie auch solches noch ferner, in einer Zwischenzeit, an der Anna von Oesterreich vollzogen, als diese Philipp I. Herzog von Orleans, zur Welt brachte. Also! hat Frau Péronne auch nach der Geburt Ludwigs XIV. ihr Hebammen Amt fortgesetzt; folglich war ihr das Kind, welches man nur halb ein Königliches nennen durfte, (un enfant sémi-royal) nicht übergeben, welches ihre alleinige Sorfalt erfodert hätte; mithin ist diese Erzählung eben so falsch als abgeschmackt. Auch ist hier noch zu bemerken, daß diese Hebamme beständig Péronne, und nicht Péronnete, wie in der vorgeblichen Erzählung, genennt wird.

Aus obigen ist noch eine andere Folge zu ziehen, nemlich diese: die Frau Péronne gab der Königin von England am 26sten Juny 1644 die Geburtshülfe, konnte also nicht füglich

†) Es ist bekannt, daß sie sogar die Juwelen der Crone verkauft, und dagegen Gewehre für ihren Gemahl eingehandelt hatte. Anmerk. des Uebers.

††) S. Denkwürdigkeiten der von Motteville Th. I. S. 220, 235.

Als der Prinz ein wenig groß wurde, ließ ihn der Herr Cardinal Mazarin, der nach dem Herrn Cardinal Richelieu die Aufsicht über seine Erziehung hatte, mir übergeben, um ihn zu unterrichten und zu erziehen, wie ein Königskind, nur aber in geheim. Die Frau Péronette pflegte seiner bis zu ihrem Tod mit vieler Ergebenheit gegen ihn, welche der Prinz noch stärker gegen sie erwiederte. Der Prinz ist in meinem Hause in Bourgogne mit aller Sorgfalt, die man einem Königssohn, und einem leiblichen Bruder vom König schuldig ist, erzogen worden.

Ich habe während der Unruhen in Frankreich öftere Unterredungen mit der Königin Mutter gehabt, und Ihro Maj. schienen mir zu fürchten, daß, wenn jemals die Geburt dieses Kindes, während dem Leben seines Bruders, des jungen Königs, bekannt würde, einige Mißvergnügte davon Gelegenheit hernehmen möchten, sich zu empören, weil verschiedene Aerzte der Meynung sind, daß der leztgebohrne von Zwillingen derjenige sey, der zuerst empfangen worden, mithin daß dieser von Rechtswegen König seyn müßte, wiewohl diese Meynung von andern ihres Gleichen noch nicht anerkannt ist.

Dieser Besorgniß ohnerachtet, hat sich die Königin dennoch

lich eher, als gegen den Monat Sept. wieder in Paris seyn. Es hatte also Anna von Oesterreich ausgerechnet, daß sie ihrer nicht eher nöthig haben würde, als einige Zeit nach ihrer Zurückkunft. Dies macht einen zweyten Beweiß aus, daß sie mit dem Kind, welches nachher der Mann in der eisernen Maske genennet worden, nicht eher, als gegen das Ende des Jahrs 1644, niedergekommen. Ich verstehe nemlich hierdurch: nicht vor dem Monat September.

Anmerk. des Verf.

noch nicht entschließen können, die schriftlichen Beweise der Geburt dieses Prinzen zu vertilgen, weil auf dem Fall, wenn der junge König sterben sollte, sie seinen Bruder, ob sie gleich noch ein ander Kind hatte, anerkennen zu lassen gedachte. Sie hat mir oft gesagt, daß sie diese schriftliche Beweise sorgfältig in ihrer Schatul aufbewahre.

Ich habe diesem unglücklichen Prinzen diejenige Erziehung gegeben, von welcher ich wünsche, daß ich selbst dergleichen gehabt hätte, denn anerkannte Fürstenkinder können keine bessere bekommen. Alles, was ich mir vorzuwerfen habe, ist dieses, daß ich dem Prinzen sein Unglück gemacht, ohne es jedoch beabsichtigt zu haben, denn da er im 19ten Jahr seines Alters ein außerordentliches Verlangen merken ließ, zu wissen, wer er wäre, und dennoch mich entschlossen fand, es ihm zu verschweigen, und zwar immer standhafter, je mehr er mich mit Bitten überhäufte; so beschloß er von der Zeit an, seine Neugierde zu verbergen, und mich glaubend zu machen, als wenn er in den Gedanken stehe, er sey ein uneheliches Kind von mir. *) Ich habe ihm darüber oft, wenn er mich seinen

*) Hierinn liegt ein Versehen und eine Art von Widerspruch von Seiten des Erfinders dieser Erzählung. 1) Er sagt, daß dies Kind, wie ein Königssohn, und wie der Bruder eines Königs sey erzogen worden. Dies setzt eine beträchtliche Anzahl von Unterrichtsmännern, von Bedienten, viele Pferde und Equipage voraus; und gleichwohl sagt er von ihm, als wenn er seinem Hofmeister hätte glaubend machen wollen, daß er sich für seinen eigenen unehelichen Sohn halte, welches sich aber mit den besondern Auszeichnungen und mit dem großen Aufwand nicht zusammen räumen läßt. 2) Ferner sagt er, daß eine junge Hofmeisterin im Hause gewe-

seinen Vater nannte, wann wir allein waren, gesagt, daß er sich irre. Ich bestritt ihm aber diese Meynung nicht weiter,

gewesen wäre — folglich hatte er Töchter, und wohl auch Söhne — Was würden aber wohl diese Kinder aus rechtmäßiger Ehe, die Leute im Hause, selbst diejenigen, welche besonders diesem Jüngling zugegeben waren, der sich für einen unehelichen Sohn des Herrn vom Hause ausgab, wenn sie die auffallenden Auszeichnungen und den weit beträchtlichern Aufwand für einen natürlichen Sohn, als für die Kinder aus rechtmäßiger Ehe gesehen hätten? 3) Das Haus des Hofmeisters wurde gewiß öfters von Herren und Edelleuten aus der Nachbarschaft besucht, welche, als sie den besondern beträchtlichen Aufwand, der gemacht wurde, sahen, es mochte nun für den vorgeblichen unehelichen Sohn des Herrn vom Hause, oder irgend eines andern seyn, gewiß nicht unterlassen haben würden, ihn aufmerksam zu betrachten, und die Aehnlichkeit seiner Gesichtszüge mit denen des Ludwigs XIV. zu bemerken, und davon sowohl gegen den Hofmeister, als überall zu sprechen. Da endlich ferner der vorgebliche Hofmeister öfters bey Hofe gewesen, wo er mehrmalige Unterredungen mit der Königin gehabt, muß er wenigstens von einem Kammerdiener und 2 Bedienten begleitet gewesen seyn — Allein! da diese Leute alles wußten, was bey ihrem Herrn, in Absicht auf diesen Jüngling, geredet, gethan, und vorgegangen ist, der bald für einen unehelichen Sohn eines großen Herrns damaliger Zeit, bald für einen Sohn vom Hofmeister selbst gehalten wurde, und deren Argwohn sie bald dazu verleitet haben würde, zu glauben, daß es ein Bruder vom Ludwig XIV. seyn könnte, würden diese nicht nach dem, was sie von denen Herren, die das Haus ihres Herrn öfters besucht haben, sprechen hören, mit aller Aufmerksamkeit die Bildung vom Ludwig XIV. untersucht haben, um darinn Aehnlichkeit mit den ehelichen, oder unehelichen, oder unbekannten, wie man nun wollte, zu finden, der bey ihrem Herrn im Hause war? wür-

ter, welche er verstellterweise annahm, um mich vielleicht nur zu bewegen, daß ich mit der Sprache herausgehen sollte, indem ich ihn vielmehr bey der Meynung ließ, ohne sie ihm zu widersprechen, daß er mein Sohn sey, und er sich also darbey beruhigte, dabey aber doch Mittel suchte, zu erfahren, wer er wäre. Zwey Jahre waren darüber verflossen, als eine unglückliche Unvorsichtigkeit meiner Seits, worüber ich mir allerdings Vorwürfe zu machen habe, ihn erfahren ließ, wer er war. Er wußte, daß mir der König seit einiger Zeit immer Bothen schickte. Ich hatte das Unglück, daß ich die Briefe der Königin und der Cardinäle in meiner Chatoulle liegen ließ. Den einen Theil davon las er, und den andern Theil errieth er nach seinem immer durchdringenden Verstand, und er hat mir in der Folge gestanden, daß er denjenigen Brief, der sich über seine Geburt am deutlichsten und bestimmtesten ausgedrückt, zu sich genommen habe.

Ich erinnere mich noch wohl, daß auf seine Freundschaft und auf seine Ehrerbietung gegen mich, in welcher ich ihn auferzogen hatte, eine unbändige und grobe Aufführung folgte. Anfänglich konnte ich aber die Ursache dieser schnellen Veränderung

würde ihnen diese, wenn sie deren nur die mindeste unter beyden hätten entdecken können, entgangen seyn? und würde nicht ihre Eigenliebe sie verführt haben, eine solche Entdeckung überall bekannt zu machen? Unter der vorausgesetzten Art der Erziehung, wäre es also ohnmöglich gewesen, daß die Aehnlichkeit zwischen unserm unglücklichen Telemach und Ludwig XIV. nicht sollte bemerkt worden seyn. Hätte die Prinzessin von Valois diese Erzählung nur mit einiger Aufmerksamkeit durchlesen; so würde sie ohne Zweifel den schändlichen Preiß, den sie dafür bezahlt hatte, bereut haben.

Anmerk. des Verf.

derung nicht errathen, denn es ist mir nie eingefallen, daß er wohl meine Schatulle durchsucht haben möchte, und er selbst hat mir niemals gestehen wollen, wie er dazu gekommen, ob ihm etwa einige Handwerksleute dazu geholfen, die er nicht verrathen wollen, oder was er sonst für Mittel dazu gebraucht habe.

Er begieng gleichwohl einstmalen die Unvorsichtigkeit, daß er mich um die Portraits des verstorbenen Königs Ludwigs XIII. und des regierenden Königs bat. Ich antwortete ihm aber, daß man deren so schlechte habe, daß ich erst einen Mahler abwarten wollte, der solche besser treffe, um mir sie anzuschaffen.

Auf diese Antwort, die ihm kein Genüge that, folgte die Bitte, nach Dijon zu gehen. Nachher habe ich eingesehen, daß es nur darum geschah, um daselbst des Königs Portrait zu sehen, und nach Hofe zu gehen, der sich damals, wegen der Vermählung mit der Infantin, zu St. Jean de Luz aufhielte. Daselbst wollte er sich gegen seinen Bruder vergleichen, und sehen, ob er Aehnlichkeit mit ihm habe. Ich bekam Nachricht von dem Anschlag zu seiner vorhabenden Reise, und verlies ihn also gar nicht mehr.

Der junge Prinz war damals schön, wie der Liebesgott, und durch die Liebe war er auch zum Besitz des Portraits von seinem Bruder gelangt, denn seit einigen Monaten gelüstete ihn nach einer jungen Gouvernante im Hause, die er auch so gut karessirte und zugleich sowohl befriedigte, daß sie ihm ein Portrait vom König gab, ob es gleich allen im Hause verboten war, ihm nichts ohne meine Erlaubniß zu geben. Der

unglückliche Prinz erkannte sich darinn, und dies konnte er auch gar wohl, weil ein Portrait zum einen wie zum andern dienen konnte. *) Dieser Anblick brachte ihn in eine solche Wuth, daß er zu mir kam und sagte: **Hier ist mein Bruder**, und da sehen Sie, **wer ich bin**, indem er mir einen Brief vom Cardinal Mazarin vorzeigte, den er mir entwendet hatte. Dies war der Auftritt in meinem Hause.

Die Furcht, den Prinzen entwischen, und dem Beylager des Königs zueilen zu sehen, ließ mich einen ähnlichen Vorfall besorgen. Ich schickte einen Bothen an den König, um ihn zu benachrichtigen, daß meine Schatoulle eröffnet, und ich neuerer Verhaltungsbefehle benöthigt sey. Der König ließ durch den Cardinal seine Befehle ertheilen, welche dahin lauteten, uns alle beyde einzusperren, **) bis auf weiweis=

*) Im vorhergehenden Artikel sprach ich von der Aehnlichkeit zwischen Ludwig XIV. und dem Zögling des burgundischen Herrn, als wenn dieselbe nicht deutlich genug wäre ausgedrückt worden. Hier aber wird sie vollkommen eingestanden. Sie würde also nothwendig bekannt und ausgebreitet worden seyn, zu Folge des Auftritts, der allen Personen im Hause, deren wenigstens 50 seyn mußten, bekannt werden lies, daß der Jüngling ein Bruder vom Ludwig XIV. sey, wodurch es bald genug die ganze Nachbarschaft hätte erfahren müssen. Anmerk. des Uebers.

**) Also wurde der Prinz und sein Hofmeister zugleich eingesperrt. Es scheint, daß dies nur denen beyden wiederfuhr nach der Regel: unius inclusio est exclusio alterius. (was von zweyen entgegen gesetzten Fällen in einem Satz mit ausgedrückt ist, schließt nothwendig den andern entgegen gesetzten Fall aus.) Indessen will ich einmal annehmen, daß man die Personen, welche im Hause waren, auch mit in Arrest

weitern Befehl, und man sollte dem Prinzen zu verstehen geben, daß seine Anforderung die Ursach von unserm gemeinschaftlichen Unglück sey. Nun habe ich mit ihm gelitten in unserer Gefangenschaft bis zu dem Augenblick, wo ich glaube, daß der Ausspruch wegen meines Hinscheidens aus dieser Welt von meinem obersten Richter geschehen ist, und ich kann weder meiner Seelenruhe, noch auch meinem Zögling

---

rest nahm, oder sie frey gehen ließe. Ein Mittelding findet hierbey nicht statt. Im ersten Fall: Wie geschwind würde nicht ein solcher Vorfall allgemein bekannt worden seyn? zuerst in der Nachbarschaft, dann zu Dijon, hernach in Burgund, und endlich in ganz Frankreich? Die Anverwandten und der Adel würden gegen die Aufhebung des Herrn ein mächtig Geschrey erhoben haben. Das Parlament zu Dijon würde beschlossen haben, darüber Erkundigung einzuziehen. Ein solch unerhörter Vorgang würde nicht allein von den Geschichtschreibern in Burgund, sondern auch in ganz Frankreich aufgezeichnet worden seyn. Das Schloß, welches der adeliche Hofmeister bewohnte, und welches ansehnlich seyn mußte, würde jetzo ein berühmtes Monument seyn, welches an die Aufhebung seiner Bewohner und an die Ursache davon erinnern würde. Von all dem aber, was ich jetzt erwehnt habe, ist uns nichts in der Geschichte aufbehalten worden, mithin ist die Aufhebung so vieler Personen nicht geschehen. Im zweyten Fall: wenn man nehmlich alle Bewohner des Hauses auf freyem Fuß gelassen hätte; so würde die Frau ihren Mann, die Kinder ihren Vater, die Bediente ihren Herrn zurückgefodert — die Instructors und Maitres würden ihre bisherige Bedienstigung haben fortsetzen wollen, und die Gouvernante, welche man ja nicht vergessen darf, würde ihren Vielgeliebten beweint haben; hundert Zungen würden des folgenden Tages die gefängliche Wegführung des Hofmeisters und seines königlichen Zöglings bekannt gemacht haben. Ein dergleichen Vor-

eine Erklärung länger vorenthalten, die ihm die Mittel anzeigen soll, wie er aus seinem jetzigen schmachvollen Zustand dereinst heraustreten kann, wenn der König ohne Kinder versterben sollte. Kann wohl ein abgezwungener Eid zum Verschweigen solcher unglaublichen Geschichte verbinden, welche nothwendig der Nachkommenschaft hinterlassen werden müssen?

Betrachtungen.

Manche werden glauben, daß, da diese Erzählung eine Fabel ist, der Herzog Regent kein Verbrechen hätte erdichten sollen, welches größer ist, als das, was würklich begangen worden ist. Ich antworte aber hierauf:

1) Daß, nachdem der Herzog Regent seine Fabel ausgesonnen, er die wahre Geschichte sich vorgestellt gehabt.

Es

fall ist in Burgund so wenig bekannt, als anderer Orten, mithin ist er niemals geschehen. Kurz! man mag die stärksten Gründe, so, wie die verfänglichsten angeben, um diese Erzählung glaubwürdig zu machen; so werden doch die Bemerkungen unter Nr. 4 und 17, so wie diese leztere, sie allzeit wiederlegen. †) Anmerk. des Verf.

†) Aus den Fehlern des französischen Originals ist hier folgendes nachzuhohlen: Ich muß bey dieser Gelegenheit bemerken, daß die wiederlegende Anmerkungen über diese vorgebliche Erzählung im Msct. bis auf Nr. 18. numerirt waren, welche Ordnung der Drucker hätte beybehalten sollen. Diesen Fehler zu verbessern, muß ich anzeigen, daß die 4te Anmerkung, wovon hier die Rede ist, die 2te Note S. 169 des Originals – und die 17te Anwerkung auch die 2te Note enthält, welche sich am Ende der S. 188. anfängt. Anmerk. des Uebers.

Es liegt aber in der Natur der menschlichen Seele, daß, wenn man einmal eine Lüge statt einer Wahrheit, die schon halb erblickt worden, wie diese von der Maske, in der man eine gewisse hohe Person vermuthete, seit mehr als 20 Jahren erblickt war, ausgegeben hat, man sich nothwendig nach der Wahrheit, als einen Maaßstab, richten muß, um die Lüge zu ersinnen, die man sich doch immer bemüht, mit der wahren Geschichte gleichen Gang nehmen zu lassen, ohne jedoch ihr weder zu nahe zu kommen, noch auch sich zuweit von ihr zu entfernen; und dies war hier der Fall. Das Betragen überhaupt, welches man auf der St. Margaretheninsel und in der Bastille gegen die Maske angenommen hatte, war bis zur Wissenschaft des Hofes gediehen, wo niemand, als der Herzog Regent und ein oder zwey Minister es wußten, wer sie war, und man muthmaßte, daß sie, nach ihrem Namen und nach ihrer Herkunft, persönlich die königliche Familie interessiren müsse, jedoch auf eine solche Weise, daß man es nicht laut bekennen durfte. Vergeblich würde der Herzog Regent gesagt haben, daß es ein vornehmer Herr wäre, der sich des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig gemacht hätte, dem man gleichwohl sein Leben hätte retten wollen. Die Prinzessin von Valois würde ihm gesagt haben, daß man ja von keinem Verbrechen der beleidigten Majestät, das begangen worden wäre, etwas wisse, und daß ja kein großer Herr, noch sonst eine Person von Bedeutung in ganz Frankreich verschwunden sey. Dies merkte der Regent wohl, der also, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, etwas sehr sonderbares vorgeben mußte. Zu Folge dessen ersann er zwey prophetische Hirten, und die Verlegenheit mit zwey zugleich gebohrnen Prinzen, wovon einer dem andern den Thron streitig

tig machen kann, und zwar aus dem Grund, weil die Natur dem Menschen noch nicht offenbahret hat, welche? von zweyen zugleich empfangnen Leibesfrüchten den ersten Lebenshauch bekommen hat. Die Prophezeihung der Schäfer mindert das Verbrechen, weil sie Eingebungen von oben herab gehabt.,

2) Untersuche man nur das Betragen der Monarchen und der Großen in dergleichen Umständen. Alle lassen lieber annehmen oder bekennen lieber ein Verbrechen ihrer Voreltern, wovon die Schande auf denenjenigen ruhet, welche die Urheber davon waren, als eine Handlung, wovon die Schande auf ihre Nachkommen fällt. Und dies war eben hier der Fall: der Herzog Regent konnte nicht eingestehen, daß seine Großmutter den Mazarin geheyrathet hatte, wegen der mancherley nachtheiligen Folgen, bie man daraus zu seinem Nachtheil hätte ziehen können, wovon die vornehmste diese war, daß, da Ludwig XIII. ohnedem wegen seiner Unvermöglichkeit im Ehebett verdächtig war, welches dem Herzog Regenten nicht unbekannt seyn konnte, dieser, wenn er die wahre Geschichte gestanden hätte, Gelegenheit würde gegeben haben, die Rechtmäßigkeit der Abkunft der königlichen Familie und seiner eignen zu bezweiflen. Alle Monarchen und Große hätten im ähnlichen Fall auf gleiche Weise gehandelt.

Ich will gleich einen Auszug von demjenigen mittheilen, was in diesem 3ten Theil der Denkwürdigkeiten vom Richelieu über den Mann in der eisernen Maske vorkommt, und bisher nur wenigen bekannt worden ist. Dieses in Verbindung mit denenjenigen Beweißstücken, die ich davon S. 191. und folgenden schon angefügt habe, wird eine ziemlich vollstän-

ständige Sammlung von demjenigen ausmachen, was über diesen vornehmen Unglücklichen merkwürdiges geschrieben worden ist.

Der erste Schriftsteller, der von der eisernen Maske geredet, ist der Ungenannte, der die geheimen Merkwürdigkeiten des persischen Hofes geschrieben hat. Er bezieht sich auf einige wahrhafte Vorfälle, welche man stets dafür gehalten hat; er irrt sich aber in der Hauptsache des Geheimnisses, immassen er den Gefangenen für den Grafen von Vermandois gehalten hat. Dieser Gefangene, sagt der ungenannte Schriftsteller, wurde dem Befehlshaber auf den St. Margaretheninseln zugeschickt, welcher schon vorher einen Befehl Ludwigs XIV. erhalten hatte, ihn für niemanden sehen zu lassen. Der Befehlshaber behandelte seinen Gefangenen mit dem tiefsten Respekt; er selbst bediente ihn, nahm die Schüsseln vor dem Eingang der Zimmerthüre aus der Hand der Köche ab, deren keiner jemals das Gesicht dieses Gefangenen gesehen hat. Dieser Prinz ließ sich einmal gelüsten, seinen Namen mit einer Messerspitze auf der Rückseite eines Tellers einzugraben. Ein Sklave (Voltaire sagt: ein Fischer) fieng ihn auf, und glaubte sich dem Commendanten gefällig zu machen, wenn er ihm solchen brächte, und schmeichelte sich, eine Belohnung dafür zu erhalten. Dieser Unglückliche betrog sich aber sehr; man entledigte sich seiner auf der Stelle, um mit diesem Menschen ein Geheimniß von der größten Wichtigkeit zu begraben. Die eiserne Maske blieb einige Jahre auf dem Schloß der St. Margaretheninsel, und man that ihn nicht eher von dort weg, bis er in die Bastille versetzt wurde, nachdem Ludwig XIV. diesem Commendanten, aus Erkenntlichkeit

 für

für seine Treue, die Befehlshaberstelle daselbst anvertraut hatte. Es war würklich der Klugheit gemäß, daß man die Maske immer dahin folgen ließ, wo das Schicksal denjenigen hinrief, welchem man dieselbe einmal anvertraut hatte, denn es würde gegen alle Regeln der gesunden Vernunft gehandelt gewesen seyn, wenn man sich einem neuen Vertrauten hätte entdecken wollen, der vielleicht auch weniger getreu und pünktlich hätte seyn können. Man brauchte die Vorsicht auf der St. Margaretheninsel und in der Bastille, dem Prinzen eine Maske anzulegen, wenn man denselben Krankheit halber, oder auch anderer Ursachen wegen, vor jemanden sehen zu lassen genöthiget war. Mehrere glaubwürdige Personen haben es bestätigt, diesen Gefangenen maskirt gesehen zu haben, und erzählt, daß er den Befehlshaber gedutzt, dieser hingegen ihm immer die tiefste Ehrfurcht bezeigt habe.

Voltaire ist der zweyte, der vom Mann in der Maske geredet hat, und la Grange Chancel der dritte. Bey meinem Aufenthalt, sagt letzterer, den ich auf den St. Margaretheninseln gehabt, wo die Gefangenhaltung der eisernen Maske zu der Zeit, als ich dort ankam, kein Geheimniß mehr war, erfuhr ich davon solche besondere Umstände, welche ein Geschichtsschreiber, der nur etwas genauer wäre in seiner Erzählung als Herr von Voltaire ist, eben so gut als ich hätte erfahren können, wenn er die Mühe übernommen hätte, sich darnach zu erkundigen. Dieser ausserordentliche Vorfall, welchen er in das Jahr 1661, einige Monate nach dem Tode des Cardinals Mazarin setzet, hat sich nicht eher als im Jahr 1669, mithin 8 Jahr nach dessen Tode erst ereig-

net.

net. *) Herr von la Mothe Guérin war Befehlshaber auf den Inseln zu der Zeit, als ich daselbst saß, und versicherte mich, daß der Herzog von Beaufort der Gefangene gewesen wäre, von dem man sagen wollte, daß er bey der Belagerung von Candia geblieben wäre, und dessen Cörper man nach allen Erzählungen damaliger Zeit nicht habe finden können. Er sagte mir auch, daß der Herr von St. Mars, der Befehlshaber dieser Inseln wurde, nachdem er es vorher zu Pignerol gewesen war, große Ehrfurcht diesem Gefangenen bewiesen — ihm stets selbst auf Silber bey der Tafel servirt, und ihm so theure Kleidung habe fertigen lassen, als der Gefangene nur verlangen mochte; daß in Krankheiten, wo der Gefangene eines Arztes oder eines Wundarztes benöthigt war, er in ihrer Gegenwart bey Lebensstrafe nicht anders als mit der eisernen Maske sich sehen lassen durfte, und daß, wenn er wieder allein war, er sich damit die Zeit vertreiben konnte, daß er die Haare aus dem Barte mit sehr niedlichen wohl polirten Kneipzängleins von Stahl sich ausreissen konnte.

Eines

*) Der Verfasser des Buchs: Philippische Reden, könnte einem durch seinen zuverläßigen Ton, welchen er annimmt, etwas glaubend machen, wenn er nicht selbst irre würde, so, daß sein angegebenes Datum nicht den geringsten Glauben verdient, ob er gleich, um zu überreden, daß er die Wahrheit sage, sich auf den Herrn de la Mothe=Guérin beruft, der selbst aber in einem großen Irrthum gestanden, wenn er geglaubt, und dem Herrn la Grange=Chancel aufgebürdet hat, daß der Gefangene in der eisernen Maske der Herzog von Beaufort gewesen wäre. Alles, was Voltaire also von der eisernen Maske gesagt hat, beweiset, daß er aus guten Quellen geschöpft hat; und alles, was ich noch davon sagen will, wird solches noch besser beweisen.

Anmerk. des Verf.

Eines davon, die ihm zu diesem Gebrauch dienten, habe ich in den Händen des Herrn von Beaumanoir, eines Enkels des Herrn von St. Mars, und Lieutenants bey einer Freykompagnie die den Gefangenen zur Bewachung diente, gesehen. Einige Personen haben mir erzählt, daß man den Gefangenen, als St. Mars Besitz von der Bastille genommen, wohin er ihn mit sich nahm, habe gehört, mit der eisernen Maske im Gesicht, zu seinem Begleiter sagen:

„Will mir der König vielleicht ans Leben?

worauf ihm St. Mars geantwortet:

„Nein! mein Prinz! Sie haben wegen Ihres Lebens
„nichts zu fürchten, sondern sich nur ruhig fortbringen
„zu lassen.“

Ich habe, sagt la Grange=Chancel weiter, von einem gewissen Menschen, Namens Dubuisson, dem Cassirer des berufenen Samuel Bernard, der nach etlichjährigem Aufenthalt in der Bastille auf die St. Margaretheninseln gebracht, und daselbst mit einigen andern Gefangenen in einer Stube aufbewahrt wurde, die gerade über dem Zimmer war, welches dem unbekannten Gefangenen eingeräumt war, erfahren, daß sie durch eine Caminröhre sich miteinander unterhalten und einander ihre Gedanken sagen konnten, und er ihnen, als sie ihn befragt: warum er ihnen seinen Namen und sein Schicksal nicht entdecken wolle? geantwortet habe: daß dieses Geständniß ihm sowohl, als denjenigen, welchen er es offenbaren würde, das Leben koste.

Der Herr Abt Papon, Verfasser der Geschichte von Provence, hat ebenfalls auf der St. Margaretheninsel Erkun=

kundigung eingezogen, und dadurch sonderbare Umstände erfahren, die im Hauptwerk demjenigen gleichkommen, was Herr von Voltaire darüber gesagt hat. Hier folgt, was die Geschichte von der Provence Th. 1. S. 425. davon erzählt:

Der Gefangene hatte nur wenige seiner Bedienung gewidmete Personen, welche mit ihm sprechen durften. Einstmals, als Herr von St. Mars, ausser dem Zimmer in einer Art von bedecktem Gang, wo er von weiten die Ankommenden beobachten konnte, sich mit ihm unterhielt, kam der Sohn eines seiner Freunde, und gieng auf den Ort zu, wo er reden hörte. Der Befehlshaber machte, sobald er ihn gewahr wurde, die Thür zu, lief diesem jungen Menschen geschwind entgegen, und fragte ihn gleich mit einer verwirrten Miene: ob er etwas gesehen, oder gehört habe? sobald er sich nun vom Gegentheil überzeugt hatte, ließ er diesen jungen Menschen noch am nehmlichen Tag zurückreisen, und schrieb an seinen Freund:

Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre dieser Vorfall seinem Sohn theuer zu stehen gekommen; er schicke ihm solchen andurch wieder zurück, aus Besorgniß, er möchte einen andern unklugen Streich begehen.

Mich trieb die Neugierde, sagt der Herr Abt Papon weiter, am 2ten Febr. 1778. in das Zimmer dieses unglücklichen Gefangenen einzutreten. Es hatte nur ein Fenster auf die Seite gegen Norden, das in einer sehr dicken Mauer durchgebrochen und mit dreyfachen eisernen Gittern in gleicher Weite von einander stehend, verwahrt war. Dieses Fenster gieng aufs Meer hinaus. In der Citadelle fand ich einen Officier von der Freykompagnie, von 79 Jahren. Dieser sagte mir,

daß

daß sein Vater, der unter der nehmlichen Compagnie diente, ihm mehrmalen erzählt habe, daß einstmalen ein Barbiergeselle unter dem Fenster des Gefangenen etwas weißes bemerkt, das auf dem Wasser geschwommen; er sey darauf zugefahren, habe es aufgenommen, und dem Herrn von St. Mars *) überbracht, es wäre ein sehr feines nachläßig genug zusammengelegtes Hemd gewesen, welches der Gefangene von einem Ende zum andern voll geschrieben gehabt hätte.

Herr von St. Mars habe, nachdem er es aufgewickelt und einige Zeilen darauf gelesen, den Barbiergesellen mit einer sehr verlegenen Miene gefragt:

Ob er nicht die Neugierde gehabt, den Innhalt zu lesen?

Dieser versicherte zu wiederholten malen, daß er nichts gelesen habe. Zwey Tage nachher aber wurde er todt in seinem Bette gefunden. Dies ist ein Vorgang, welchen der Festungsgeistliche oft mit angehört hat, wie er seinem Vater und dem damaligen Geistlichen auf der Festung, der es für ganz unwidersprechlich gehalten, erzählt worden. Der folgende Geschichtsumstand, sagt Herr Abt Papon, schien mir nicht weniger zuverläßig zu seyn, nach all den Zeugnissen, die ich an Ort und Stelle, und im Closter auf den Lerinischen Inseln, wo sich diese Tradition erhalten, gesammlet habe.

Man suchte eine Person weiblichen Geschlechts, die den Ge-

*) So lang der Mann in der Maske auf der St. Margaretheninsel war, so hatte die Gemahlin des Befehlshabers die Besorgung auf sich genommen ihn mit der benöthigten sehr feinen Wäsche zu versehen. S. Th. 3. dieser Merkwürdigkeiten S. 111. Anmerk. des Verf.

Gefangenen bedienen sollte. Es bot sich auch eine Landfrau von Mongin dazu an, in der Meynung, daß dieses ein Mittel seyn möchte, ihre Kinder dereinst glücklich zu machen. Als man ihr aber gesagt hatte, daß sie darauf Verzicht thun müsse, ihre Kinder zu besuchen, und Besuche von ihnen anzunehmen, noch auch einigen Umgang mit irgend einem andern Menschen zu haben; so schlug sie es aus, sich mit einem Gefangenen einsperren zu lassen, dessen Bekanntschaft ihr so theuer zu stehen komme. Noch dieses muß ich auch erwehnen, daß man auf beyden Seiten der Festung, gegen das Meer hinaus, zwey Schildwachen ausgestellt hatte, mit dem Befehl, auf die Fahrzeuge, welche sich über eine gewisse Entfernung herbeywagen würden, zu feuern.

Diejenige Person, welche den Gefangenen bedient hatte, starb auf der St. Margaretheninsel. Der Bruder des Officiers, von dem ich eben erzählt habe, den der Herr von St. Mars in gewissen Dingen zu seinem Vertrauten machte, hat seinem Sohn oft erzählt, daß er im Gefängniß gewesen wäre, daselbst in der Mitternachtsstunde einen Todten in Empfang genommen und ihn auf seinen Schultern an den Ort des Begräbnisses getragen hätte. Er glaubte, daß dieser Todte der Gefangene selbst gewesen wäre; es war aber, wie ich nur eben erzählt habe, die Person, die ihn bedient hatte. Damals war es, als man deren Stelle mit einer weiblichen Person ersetzen wollte.

Man wußte, sagt der Sammler der Denkwürdigkeiten vom Richelieu Th. 3. S. 100, im Jahr 1698, daß St. Mars, als er den Gefangenen in die Bastille brachte, mit

ihm

ihm auf seinem Landgut Palteau anhielt. Dadurch bewogen, verlangte Freron, um Voltairen, der von dem Gefangenen geschrieben hatte, zu widersprechen, einige Anekdoten vom Besitzer von Palteau, welcher ihm in folgendem Brief, der in dem Buch: année litteraire vom Monat Juny 1768 eingedruckt ist, also antwortete:

Da es aus dem Brief des Herrn von Saint-Foix, wovon Sie mir so eben einen Auszug mitgetheilt haben, erhellt, daß der Mann in der eisernen Maske noch immer die Einbildungskraft unserer Schriftsteller in Bewegung setzt, so will ich Ihnen mittheilen, was ich von diesem Gefangenen weiß: Auf den Margaretheninseln und in der Bastille war er nicht anders bekannt, als unter dem Namen des von la Tour. *) Der Befehlshaber der Bastille und die andern Officiers erwiesen ihm alle Ehrfurcht; er erhielt alles von ihnen, was sie einem Staatsgefangenen nur immer zugestehen konnten. Er gieng oft spatzieren, nur alsdenn immer mit der Maske auf dem Gesicht. Nur seitdem das Jahrhundert Ludwigs XIV. vom

*) Ich glaube, vermuthen zu dürfen, das Herr von St. Mars diesen Kriegsnamen la Tour gebraucht hat, wenn er etwa nöthig gehabt, den unter seinen Befehlen gestandenen Kriegsleuten etwas in Beziehung auf den Mann in der Maske, der in der That einen Thurm auf der St. Margaretheninsel, und einen Thurm in der Bastille bewohnt hat, zu erkennen zu geben. Nichts desto weniger hat er doch den Namen Marchiali gehabt, wie man solches aus seinem Todtenschein sehen wird. Was das übrige der Antwort vom Besitzer von Palteau betrift; so erhellet daraus, daß Fréron, welcher sich nur bemühte, dem Voltaire zu widersprechen, auf keine Weise seinen Zweck erreicht hat.
Anmerk. des Verf.

vom Voltaire ans Licht getreten ist, habe ich viel davon sagen gehört, daß diese Maske von Eisen und mit Springfedern gemacht gewesen; vielleicht hat man vergessen, von diesem Umstand mit mir zu sprechen; er trug aber diese Maske nicht eher, als wenn er ausgieng, um freye Luft zu schöpfen, oder wenn er sich vor irgend einem fremden Prinzen sehen lassen mußte.

Der Herr von Blainvilliers, Officier unter der Infanterie, welcher bey dem Herrn von St. Mars, vormaligem Befehlshaber auf den St. Margaretheninseln und nachherigem Gouverneur der Bastille, Zutritt hatte, hat mir oft erzählt, daß, da das Schicksal des Herrn von la Tour seine Neugier sehr gereitzt habe, er, um solche zu stillen, die Montour und Waffen eines Soldaten, der in einer Gallerie unter den Fenstern des Wohnzimmers dieses Gefangenen auf der St. Margaretheninsel Schildwache stehen müssen, angelegt habe; daß er ihn von da aus sehr wohl gesehen habe; daß er keine Maske vor dem Gesicht gehabt, daß er weiß von Gesicht, lang und schön gewachsen, nur die Beine gegen unten hin etwas zu dick, sein Haar aber schon ganz weiß gewesen, ob er gleich noch in seinem beßten Alter war. Jene ganze Nacht sey er fast immer in seinem Zimmer auf- und abgegangen. Blainvilliers setzte hinzu, daß er stets braun gekleidet gewesen; daß man ihm die feinste Wäsche und Bücher gegeben; daß der Gouverneur und die Officiers so lange stehend und mit entblößtem Haupte vor ihm geblieben, bis er sie habe aufsetzen und sitzen lassen; daß sie öfters ihm zur Gesellschaft gedient, und mit ihm gespeiset hätten. Im Jahr 1698 gieng Herr von St. Mars von seiner Befehlshaberstelle auf

den St. Margaretheninseln zu eben derselben in der Bastille über. Als er dahin abreißte, um von letzterer Besitz zu nehmen, hielt er sich unterwegs auf seinem Landgut zu Palteau mit seinem Gefangenen auf. Der Mann in der Maske kam in einer Senfte an, welcher die Senfte des Herrn von St. Mars voran gieng; sie waren beyde von einigen Reutern begleitet. Die Leute des Dorfs giengen ihrem Herrn entgegen. Herr von St. Mars speißte mit seinem Gefangenen, welcher so saß, daß er den Rücken gegen die auf den Hof hinausgehende Fenster des Speisesaals kehrte. Die Bauern, welche ich fragte, hatten nicht sehen können, ob er in der Maske speißte; dies haben sie aber wohl bemerkt, daß Herr von St. Mars, welcher ihm an der Tafel gegen über saß, zur Seite seines Tellers zwey Pistolen liegen hatte. Sie hatten aber niemand zur Bedienuug, als einen einzigen Kammerdiener, der die Schüsseln, die man ihm in das Vorzimmer entgegen trug, daselbst abholte, und die Thüre des Speisesaals allemal sorgfältig hinter sich zuschloß. Wenn der Gefangene über den Hof gieng, hatte er seine schwarze Maske vor dem Gesicht. Die Bauern bemerkten, daß man die Zähne und die Lefzen an ihm sehen konnte, daß er lang war, und schon weiße Haare hatte. Herr von St. Mars schlief in einem Bette, das man neben dem Bette der Maske aufgestellt hatte. Herr von Blainvilliers hat mir gesagt, daß, nach seinem im Jahr 1704 *) erfolgtem Ableben, man ihn in geheim zu St. Paul begraben, daß man ihn in einen Sarg mit Materia-

lien

*) Der Erbherr auf Palteau muß entweder kein gut Gedächtniß gehabt, oder Herr von Blainvilliers ihm die Wahrheit haben verschweigen wollen, denn ich habe S. 162 bewiesen,

wie

lien gelegt habe, die seines Leichnams Verwesung zu befördern bestimmt waren. Ich habe niemals sagen gehört, daß er eine fremde Mundart gehabt habe.

Bey seiner Ankunft in der Bastille fährt der Sammler dieser Nachrichten weiter fort, zeichnete der königliche Lieutenant Dujonca, die Ankunft des Gefangenen in das Buch der Bastille in jetzt folgenden Ausdrücken ein: (Der P. Griffet, Jesuit, und Beichtvater in der Bastille, hat zuerst die sonderbaren Geschichtsumstände, so jetzt folgen, aus Archiven eines Schlosses, woraus sonst nie nur ein Blatt Papier zum Vorschein gekommen ist, öffentlich bekannt gemacht.)

Donnerstags, am 8ten Sept. 1698, schreibt Dujonca, um 3 Uhr Nachmittags hielt Herr von St. Mars, als neuer Gouverneur der Bastille, seinen Einzug. Er kam von den Inseln St. Margarethe und St. Honorat, brachte in einer Senfte einen Gefangenen mit, den er schon ehedessen zu Pignerol bewacht hatte, dessen Name sich nicht sagen läßt, und den man immer maskirt hielt, der gleich anfänglich in den Thurm de la Basiniere gesetzt wurde*, bis immittelst die Nacht einbrach, da ich ihn denn selbst gegen 9 Uhr Abends in das 3te Zimmer des Thurms de la Bertaudiere begleitete, welches Zimmer ich vor seiner Ankunft mit allem nöthigen Hausgeräthe zu versehen die Sorgfalt gehabt hatte, weil ich dazu vom Herrn St. Mars beordert war — Als ich ihn in besagtes Zimmer führte, setzt Herr Dujonca dazu, ward ich vom Herrn Rosarges begleitet, den Herr von St. Mars mit

* wie es auch noch in diesem Augenblick wahr ist, daß der Mann in der Maske im Jahr 1703 gestorben ist.

Anmerk. des Verf.

sich gebracht hatte. Dieser mußte den besagten Gefangenen bedienen und warten, als welcher vom Befehlshaber selbst in Speisen unterhalten wurde. *)

Montags den 19ten November 1703.

Der unbekannte Gefangene, welcher stets mit einer Maske von schwarzem Sammet bedeckt war, und den der Herr von St. Mars mit sich brachte, als er von der St. Margaretheninsel ankam, den er seit langer Zeit in Verwahrung gehabt hatte, befand sich gestern, als er aus der Messe kam, in etwas unpäßlicher, ist heute Abends gegen 10 Uhr ohne krank darnieder gelegen zu haben, so, daß man ihm kaum eine Krankheit hat anmerken können, verschieden. Er beichtete gestern bey unserm Schloßgeistlichen Herrn Guiraut. Da ihn der Tod übereilte, konnte er die letzte Oelung nicht empfangen, und unser Geistlicher sprach ihm nur einen Augenblick vor seinem Abscheiden zu. Dienstags den 20sten November=

*) Ich muß bemerken, daß dieses Protokoll nicht ganz mit demjenigen übereintrift, was in den historischen Nachrichten von der Bastille, deren Niederreissung und dem Pariser Tumult im July 1789 S. 122 eingedruckt ist. In diesem ist die Ankunft der Maske in der Bastille auf den 18. Sept. bemerkt. Und dies ist auch das richtige Datum, denn meine geringe Einsicht in Berechnung der Zeit hat mich gelehrt, daß der 8te Sept. ein Montag, und der 18te Sept. ein Donnerstag war. Nicht weniger gleich nach den Worten: avoit amené avec lui (mit sich gebracht hatte) folgten die Worte: de St. Margerite, lequel s'enferma avec le prisonnier, qu'il etoit chargé de servir et de soigner (von der St. Margaretheninsel, welcher sich mit dem Gefangenen einschloß, und diesen bedienen und warten mußte.)
Anmerk. des Verf.

St. Paul Kirchspiels beerdigt worden. Sein Begräbniß kostet 40 Livres.

Am 19ten Nov. 1703 ist Marchiali, seines Alters ohngefehr 45 Jahr, *) in der Bastille verschieden. Sein Leichnam ist auf dem Kirchhof des St. Paul Kirchspiels am 20sten November beerdiget worden, in Gegenwart des Herrn Rosarges Major, des Herrn Reilh, ältesten Wundarzts der Bastille die sich unterschrieben haben:

Rosarges.

Reilh.

Die letzten Geschichtsumstände, welche man über die eiserne Maske eingezogen hatte, sagt der Sammler der Denkwürdigkeiten vom Richelieu S. 104, kommen vom Herrn Linguet her, welcher, da er lange Zeit in der Bastille saß, einige Nachrichten von den ältesten Officiers und Dienern dieser Burg erhielt, und gab diese Anmerkungen dem Herrn von la Borde, der sie in einem kleinen Werk über diese eiserne Maske in folgenden Ausdrücken öffentlich bekannt machte:

1) Der Gefangene trug eine Maske von Sammet, und nicht von Eisen, wenigstens zu der Zeit, die er in der Bastille zubrachte.

2) Der Gouverneur selbst bediente ihn, und nahm ihm die schwarze Wäsche ab.

3) Wenn er in die Messe gieng, war ihm ausdrücklich ein-

*) Die Angabe des Alters auf 45 Jahr, welche Herr Dujonca, Lieutenant des Königs in der Bastille in das Sterb-Protokoll hat setzen lassen, verdient keinen Commentarium. Er war bezahlt, um zu lügen, in allem was er in Beziehung auf die Maske zu sagen hatte. Anmerk. des Verf.

eingebunden und verboten, weder zu reden, noch sein Gesicht sehen zu lassen. Den Invaliden war der Befehl gegeben, auf ihn zu schießen. Ihre Flinten waren mit Musquetenkugeln geladen. Er nahm sich auch wohl in acht, sich nicht zu entdecken, und schwieg sorgfältig.

4) Als er todt war, verbrannte man alles Geräthe, dessen er sich bedient hatte. In seinem Zimmer wurde der Fußboden aufgerissen, und die Oberdecke abgetragen; man durchsuchte alle Winkel und Ecken, alle Plätze, die ein Papier oder Wäsche verbergen konnten; mit einem Wort! man wollte entdecken, ob er nicht einiges Zeichen von dem, was und wer er gewesen war, zurückgelassen hätte. Herr Linguet hat mich versichert, daß es noch Leute in der Bastille gebe, die diese Dinge von ihren Eltern, den ehemaligen Dienern des Hauses gehört, die daselbst den Mann in der eisernen Maske gesehen hätten.

Der Sammler der Denkwürdigkeiten setzet S. 106 hinzu, daß man nach desselben Tode den Befehl gehabt hätte, überhaupt alles zu verbrennen, was er zum Gebrauch gehabt hätte z. E. Wäsche, Kleidung, Matratzen, Zudecken, sogar die Thüren des Gefängnisses, das Holz, die hölzerne Bettstätte und seine Stühle. Sein silbernes Speisegeräthe wurde eingeschmolzen; die Wände seines Zimmers, das er bewohnt hatte, wurden abgekratzt und geweißt. Die Vorsichtigkeit wurde soweit getrieben, daß man die Quatersteine ausriß, ohne Zweifel aus Furcht, er möchte etwa ein Billet, oder sonst ein Zeichen, das ihn könnte kenntlich machen, darunter verborgen haben. Kurz! man muß bedenken, sagt

noch

noch der Sammler der Denkwürdigkeiten S. 108, daß sein Angesicht, seit dem Tod des Mazarins bis auf seinen eignen, der zu Anfang dieses Jahrhunderts erfolgte, versteckt blieb, und daß die Staatsverwaltung die Vorsichtigkeit so weit trieb, anzubefehlen, daß ihm das Gesicht nach dem Tode zerfetzet werden, oder, wie andre gesagt haben, daß er ohne Kopf begraben werden sollte.

Ludwig XV, sagt der Sammler der Denkwürdigkeiten S. 109, bezeigte sich menschlicher, als Ludwig XIV. ja er würde sogar, nach erlangter Volljährigkeit, den Mann in der eisernen Maske, wenn er alsdenn noch gelebt hätte, auf freyen Fuß gestellt haben. Er hat oft den Herzog Regenten gequält, ihn von dem Schicksal der Maske zu belehren; der Herzog von Orleans hat ihm aber immer geantwortet:

daß Sr. Maj. nicht eher, als nach erlangter Volljährigkeit, davon unterrichtet werden könnten.

Am Abend vorher, als diese Volljährigkeit dem Parlament sollte erklärt werden, fragte der König den Herzog noch: ob er im Bezug auf das Geheimniß, nicht weniger als wegen des Königreichs Frankreich würde für volljährig anzusehen seyn?

Ja! Sire! antwortete der Regent in Gegenwart vieler Herren: Wenn ich heute das Geheimniß verriethe, so würde ich wider meine Pflicht handeln; morgen aber achte ich mich verbunden, Fragen, welche Ew. Majestät mir vorzulegen geruhen werden, zu beantworten.

Den andern Tag also am 22sten Febr. 1723 zog der junge König, in Anwesenheit vieler Herren vom Hofe, diesen Prinzen auf die Seite, um das Geheimniß von ihm zu

erfahren. Aller Augen waren nun auf den König gerichtet, und man bemerkte, daß der Herzog von Orleans die Empfindlichkeit des jungen Monarchen rege machte. Die Höflinge konnten nichts verstehen. Im Weggehen vom Herzog sagte aber der König ganz laut:

Nun gut! wenn er noch lebte, so würde ich ihm die Freyheit schenken.

Ludwig XV. war dem Geheimniß vielmehr getreu, als der Herzog von Orleans. *) Als indessen der Jesuit, Pater Griffet, und Saint-Foix in ihren so bekannten Schriften über die Frage dieses Geheimnisses hin und her disputirten, und immer einer des andern sein darüber angenommenes System wiederlegen wollte; so entwischten dem König in dem Augenblick, da er das Buch des P. Griffets in Händen hatte, in Gegenwart verschiedener Höflinge, folgende Worte:

Laßt sie immer disputiren. Niemand hat doch noch von der eisernen Maske die Wahrheit gesagt. **)

Man

*) Man sehe nur, wie wenig Nachdenken der Sammler hierbey zeigt, wenn er merken läßt, daß er glaube, der Mann in der Maske sey ein Zwillingsbruder von Ludwig XIV. gewesen. Ein Geständniß! welches er bereits ziemlich deutlich verrathen, immassen er die Erzählung, welche der Herzog Regent der Prinzessin von Valois mitgetheilt, für wahr und nicht für eine Erdichtung annimmt. Ist denn aber die Beurtheilungskraft in Verbindung gegen einander streitender Dinge so selten? Es gehörte wahrhaftig nicht viel dazu, um zu bemerken, daß diese Erzählung sehr übel ausgedacht ist. Muß man denn aber solche Albernheiten gleichwohl glauben, wenn man nicht Geschicklichkeit genug hat, die Wahrheit, die in der Sache liegt, zu entdecken? Anmerk. des Verf.

**) Er hatte auch Recht, denn niemand, vor mir, hat noch ge-

Man weiß auch, daß der Dauphin Ludwigs XVI. Vater, den verstorbenen König öfters gefragt hat, wer denn dieser berufene Gefangene gewesen sey? dem aber der König, sein Vater geantwortet hat: es ist gut, daß du es nicht weißt; es würde dich sonst nur zu sehr schmerzen, der Sammler hätte aber hinzusetzen sollen: wenn du es wüßtest ohne welchen Zusatz die Redensart nicht vollständig ist.

Man hat noch dessen sich auch erinnert, daß Herr von Laborde, erster Kammerdiener Ludwigs des XV. mit welchem sich dieser Prinz über verschiedene Gegenstände der Geschichte, Litteratur, und schönen Künste mannichmal unterredete, mit dem König einstmals von einigen neuen Anmerkungen über die eiserne Maske sprach, dem dieser Prinz geantwortet:

Ihr wünschtet wohl, daß ich euch über diesen Gegenstand etwas erzählte, ihr werdet aber auch nicht mehr, als andre davon erfahren; davon könnt ihr indessen versichert seyn, daß die Gefangenschaft dieses Unglücklichen niemanden am Hofe, wer es auch immer seyn mochte. Nachtheil gebracht, und daß er niemals weder Frau noch Kinder gehabt hat.

Eine Antwort, die deutlich zwey wichtige Dinge beweiset 1) die Unrichtigkeit der Erzählung in Absicht auf den Gouverneur, welcher der vorgebliche Verfasser derselben ist, und der sich darinn für einen Herrn vom Hofe ausgiebt.

2) Daß der Mann in der Maske keiner von denen ge-

schrieben, daß der Mann in der eisernen Maske ein rechtmäßiger Bruder von einerley Mutter, mit Ludwig XIV. gewesen. Anmerk. des Verf.

wesen, welche am Hof erscheinen dürfen und die man große Herren nennt.

Ludwig XV. beobachtete die nehmliche Zurückhaltung hierüber gegen die Frau von Pompadour und seine andere Beyschläferinnen, die alle neugierig waren, von ihm zu wissen, wer diese so geheim gehaltene Person sey. Sie quälten aber dieserhalb den König, welcher nicht gern darum befragt seyn mochte, vergeblich.

So lange der Marschall von Richelieu lebte, sagt der Sammler S. 113, so war auch dieser sehr zurückhaltend in Absicht auf die eiserne Maske. Der Abt Soulavie bat ihn einstmals sich nur einige Augenblicke, mit ihm über den Gefangenen zu unterhalten, und sagte zu ihm:

„Sie haben, mein Herr Marschall! die Gnade gehabt, „mir einige die Neugier sehr erregende Papiere über die Geschichte Ihrer Zeit mitzutheilen, und haben mir solche geheime Sachen entdeckt, daß ich Sie noch um eine besondere Gnade bitten muß, mir doch zu sagen, was man von „der eisernen Maske halten soll? Es würde sehr interessant „seyn wenn man in Ihren Denkwürdigkeiten dieses Geheimniß auf die Nachwelt bringen könnte. Ludwig XIV. ist „schon seit langer Zeit nicht mehr; Ludwig XV. ist seit dem „10. May 1774 schon 13 Jahr todt; unser jetziger König „ist so gnädig, so gut, so duldsam, daß unter seiner Regierung wir uns einer gewissen Art von Preßfreyheit erfreuen „dürfen; diejenigen Geschlechtsfolgen der Prinzen, welchen „an diesem Geheimniß gelegen war, sind nicht mehr. Was „würde nun jetzt die Staatsverwaltung von Bekanntmachung „solcher Eräugnisse zu befürchten haben, die schon vor einem

„Jahr-

„Jahrhundert geschehen sind? Ihre Verbindungen mit dem „verstorbenen König, mit den Geliebten desselben, welche „Art von Damen auf Geheimnisse so neugierig ist, und mit „dem ganzen vormaligen Hof, der ohne Unterlaß auf den ge„heim gehaltenen Gefangenen neugierig war, haben es Sie „können erfahren lassen, und Sie haben ja selbst den Voltaire „deshalb unterrichtet, der es niemals gewagt hat, das Ge„heimniß ganz zu offenbahren. Ist es nicht richtig, mein „Herr Marschall, daß dieser Gefangene der ältere Bruder „vom Ludwig XIV. war, der dem Ludwig XIII. ohnwissend „gebohren ward?"

Der Herr Marschall, der über diese Fragen betreten schien, wollte sich nicht gern erklären, und doch auch die Antwort nicht schuldig bleiben; er gestand also nur, daß diese hohe Person weder ein im Ehebruch erzeugter Bruder Ludwigs XIV. noch der Herzog von Montmouth, noch der Graf von Vermandois, noch der Herzog von Beaufort ꝛc. sey, wie es so vielen Schriftstellern zu sagen beliebt hat; er nannte, so wie Ludwig XV. alle ihre Schriften — Träumereyen; er setzte aber hinzu, daß diese Schriftsteller meistentheils wahre Geschichtsanmerkungen erzählt hätten; er sagte nehmlich, daß z. E. der Befehl würklich sey gegeben worden, den Gefangenen umzubringen, falß er sich zu erkennen gäbe. Endlich brach der Herr Marschall seine kurze Unterhaltuug über diesen Gefangenen auf einmal ab, und gestand so viel nur ein:

daß er dieses Geheimniß des Staats wisse,

und sagte mit eignen Worten:

alles was ich Ihnen, mein Herr Abt! über diesen Gegenstand offenbahren kann, ist dieses, daß an dem Gefan-

fangenen nicht mehr so viel gelegen war, da er zu Anfang dieses Jahrhunderts in einem ziemlich hohen Alter starb, daß aber sehr viel an seiner Geheimhaltung gelegen gewesen sey, als er, zu Anfang der Selbstregierung Ludwigs XIV. um wichtiger Staatsursachen halben, eingesperrt worden.

So antwortete der Herr Marschall von Richelieu. Diese Anmerkung wurde sogleich unter seinen Augen durch den Abt Soulavie, der ihm solche zu lesen gab, niedergeschrieben. Der Herr Marschall verlangte, daß er einige Ausdrücke ändern möchte, und als der Abt Soulavie ihn bat, noch einige andere Bemerkungen hinzuzufügen, welche, ohne das Geheimniß gerade hin zu entdecken, nur die Neugier von ganz Frankreich über diese wundersame Mannsperson befriedigen könnten, antwortete der Marschall ihm folgendes:

Lesen Sie, was der Herr von Voltaire zuletzt über diese Maske gesagt hat, besonders seine letzten Worte, und denken darüber weiter nach.

Ey! mein Herr Abt! Sie, die Sie so leicht die Triebwerke der Natur im Schooß der Erde aufspühren, warum haben Sie nicht sogleich vermittelst der kostbaren Worte Ihrer Note entdeckt: wer wohl der Mann in der Maske seyn mußte? Wenn ich dem Triebe folgen wollte, welcher mich in diesem Augenblick belebt; so würde ich gleich auf den Innhalt Ihrer Note eingehen; ich erinnere mich aber, daß ich eine ernsthafte Abhandlung schreibe, daß ich also einem regelmäßigen Gang folgen muß, und zwar in der Ordnung, in welcher die Materien vorkommen. Ich will also nach und

nach

vember um 4 Uhr Nachmittags ist er auf dem Kirchhof des

nach die wichtigen Entdeckungen entschleyern, welche ich in all dem vorhergehenden, aus dem 9ten Capitel der Denkwürdigkeiten vom Richelieu gemacht habe. Nun zur Sache!

Man hat in jener Erzählung, die durch den Regenten der Prinzessin von Valois eingehändigt worden, gelesen, daß der vermeintliche Bruder Ludwigs XIV. nach St. Jean de Luz zum Beylager des Königs am 9ten Juny 1660 habe reisen wollen, um sich selbst zu überzeugen, daß er dem Monarchen ähnlich sehe. Dies ist also der Zeitpunkt, welcher dafür angegeben wird, daß damals der Held der Fabel eingekerkert worden sey. Nun mußte solche doch der Herzog Regent zu irgend einer Entwickelung kommen lassen, und, gleichwie eine Lüge, welche auf einen wahrhaften Vorgang gegründet worden ist, mit den Zeit- und Nebenumständen, so viel als möglich, übereintreffen muß, so ersann hierzu der Regent, um nicht sein Geheimniß durch die wahre eigentliche Angabe der Zeit, wo die Gefangenschaft angegangen war, in Gefahr zu setzen, jenen Zeitpunkt der Vermählung Ludwigs XIV. und nahm sich wohl in acht, den Anfang dieser Gefangenschaft 7 Monat später hinauszusetzen, nehmlich nach dem Tod des Cardinals Mazarin, der erst am 9ten März des nächsten Jahrs erfolgte, um nicht dadurch Gelegenheit zu Bemerkungen, und Schlußfolgen aus Zusammenhaltung der Umstände, zu geben, welche hätten entdecken können, daß die Gefangensetzung des Mannes in der Maske eine der Würkungen von dem Tode des Cardinals, mithin zwischen beyden unter einander ein gewisser Bezug gewesen wäre. Da aber die Zeitbestimmung, welche der Re-

gent

gent angegeben hat, und welche unrichtig seyn mußte, gleichwohl der vom Voltaire angegebenen sehr nahe kommt; so verschaft jene doch dieser den wichtigen Vortheil, daß sie vielmehr Glaubwürdigkeit verdient.

Aus dieser Glaubwürdigkeit entsteht aber eine völlige Gewißheit durch die Erläuterung, welche der Marschall von Richelieu dem Herrn Abt Soulavie giebt, indem er zu ihm spricht, daß zu jener Zeit der Mann in der Maske am meisten interessirt hätte, als er im Anfang der Selbstregierung Ludwigs XIV. wichtiger Staatsgründe halben, eingesperrt worden sey. Wer weiß aber nicht, daß Ludwig XIV. nicht eher selbst regierte, als erst seit dem Tod des Mazarins? Man gebe Acht, wie sich hierüber der Verfasser des *histori*schen Wörterbuchs von Caen beym Wort: Ludwig *XIV*. folgendergestalt ausdruckt:

> Der König, welcher sich, aus Erkenntlichkeit, nicht getraut hatte, bey Lebzeiten des Cardinals die Regierung selbst zu verwalten, ergriff die Zügel derselben nach seinem Tode.

Der Präsident Henault sagte bey der nehmlichen Gelegenheit unterm Jahr 1661 folgendes:

> Hier fängt eine neue Regierung unter dem nehmlichen König an. Ludwig XIV. bewies durch eine zusammenhängende Aufmerksamkeit, die er seinen Geschäften widmete, nach dem Tod des Cardinals Mazarin, daß lediglich die Güte seines Herzens ihn verhindert hatte, solche den Händen des letztern abzunehmen, um nicht einen Minister zu kränken, welchem er große Verbindlichkeiten schuldig zu seyn glaubte.

Wenn

Wenn also der Marschall versichert, daß der Mann in der Maske nicht eher eingesperrt worden, als seitdem Ludwig XIV anfieng, die Regierung selbst zu übernehmen; so giebt er dadurch deutlich genug zu verstehen, daß die Einsperrung im Jahr 1661 geschehen ist.

Eine zweyte Entdeckung mache ich in jenem Ausdruck Ludwigs XV. woraus seine Menschenliebe hervorleuchtete, da derselbe, nachdem er vom Herzog von Orleans erfahren hatte, wer der Mann in der Maske sey, ganz laut sagte:

Wenn er noch lebte, so würde ich ihm die Freyheit schenken.

Wir wollen nun versuchen, auf welchen von beyden, ob auf einen Zwillingsbruder von Ludwig XIV. oder auf einen Sohn des Mazarins und der Anna von Oesterreich? diese Worte am meisten passen. In dieser Absicht will ich den Herzog von Orleans aufführen, wie er im erstern Fall mit Ludwig XV. ohngefehr folgendergestalt würde gesprochen haben:

„Die Wahrsager, Sire! hatten prophezeiht, daß Anna „von Oesterreich, Ihre Frau Ur = ur = Großmutter, mit zwey „Zwillingsprinzen niederkommen würde. Die Prophezeihung „traf ein. Ludwig XIV. kam zuerst zur Welt, und nach „ihm sein Bruder. Da nun die medicinische Fakultäten „noch nicht ausgemacht haben, ob derjenige, der zuerst das „Tageslicht erblickt, auch der älteste — oder ob es der nachgebohrne sey? *) so befand man sich in einer erstaunenden „Ver=

*) Nach meinem Bedünken ließe sich, mit gänzlicher Beyseitsetzung dieser Streitfrage, die Entscheidung in folgendem finden: In allen Erbkönigreichen und Erbländern geschieht die

„Verlegenheit. Gleichwohl mußte man doch eine Wahl treffen „und einen Schluß fassen. Man bestimmte sich also nach „dem Herkommen zu Gunsten Ludwigs XIV. der zuerst auf „die Welt gekommen war, und ließ seinen nachgebohrnen „Bruder heimlich aufziehen, weil man befürchtete, es möch„ten diese beyde Prinzen, wenn man sie alle beyde als Prin„zen erzöge, und sie einst erführen, daß es nicht entschieden „sey, wer eigentlich von beyden für den ältesten gehalten wer„den müsse, einer dem andern den Besitz des Throns streitig „machen und durch Kriegsgewalt davon verdrängen. In„dessen nahm man jedoch Maaßregeln, um den in Verwah„rung genommenen Bruder auf dem Fall wieder zu erkennen, „wenn Ludwig XIV. etwa sterben sollte, damit die übrigen „Prinzen von Geblüt, sowohl nah- als fern verwandte, ihm „alsdenn den Thron nicht streitig machen könnten. Glückli„cherweise, Sire! ist Ludwig XIV. wovon Ew. Majestät ab„stammen, am Leben geblieben, und sein unglücklicher Bruder „wurde das Opfer. Man trug indessen große Sorgfalt für

„ihn;

die Succession nach dem Recht der Erstgeburt, und alle darüber ausgefertigte Urkunden bestimmen den Erstgebohrnen, und nicht den Erstempfangnen, zum Nachfolger in der Regierung. Man bleibe also bey den Worten selbst, und bekümmere sich nicht um die Operation der Natur, sondern lasse den, welcher zuerst das Licht der Welt erblickt, und der also in der That der Erstgebohrne ist, in die Vorrechte seiner Erstgeburt eintreten, ohne sich um die Folgen zu bekümmern, da ja dem Nachgebohrnen, nach Innhalt der Primogenitur-Constitutionen, kein Successionsrecht gebühret. Diesen aber, aus bloßer Besorgniß künftiger Ereignisse, noch darzu ausser dem Stand der natürlichen Freyheit zu setzen, ist Tyranney.

Anmerk. des Uebers.

„ihn; er würde gut und in der größten Gemächlichkeit erzo-
„gen; man würde ihm auch eine glänzende Rolle haben spie-
„len lassen; ohne jedoch ihm zu sagen, wer er wäre. Un-
„glücklicherweise hatte er es aber durch die Unvorsichtigkeit
„seines Hofmeisters erfahren, wodurch man nun genöthigt
„wurde, ihn einzusperren. Durch dieses Mittel hat Ludwig
„XIV. ohne einen Kronmitwerber regiert und Sie, Sire!
„werden auf gleiche Weise regieren."

Im zweyten Fall würde der Herzog von Orleans zum Ludwig XV. ohngefehr in folgenden Ausdrücken gesprochen haben:

„Anna von Oesterreich, Sire! von welcher Sie ab-
„stammen, wählte, als Wittwe Ludwigs XIII. eines weisen
„und gottesfürchtigen Fürsten, dem aber alle Annehmlichkei-
„ten und alle Gaben fehlten, wodurch sich das männliche Ge-
„schlecht dem weiblichen empfehlen kann, nachdem sie als Re-
„gentin im Königreich anerkannt war, den Cardinal Maza-
„rin, einen Menschen von gemeiner Herkunft, aber einen
„Mann der gut aussah, und viel Geist hatte, zu ihrem er-
„sten Minister. Er wurde gar bald ihr Liebling, und ver-
„führte sie so weit, daß sie die Niederträchtigkeit begieng, ihn,
„jedoch im geheim, sich ehelich antrauen zu lassen. Aus die-
„ser Ehe wurde ein Sohn gebohren, welcher nachher der Mann
„in der eisernen Maske war. Sie können sich leicht vorstel-
„len, Sire! daß er im geheim erzogen worden; doch um
„ihn gut zu erziehen wurde nichts gespart. Bey anwachsen-
„den Jahren ließ man ihn viel reisen, um ihn immer vom
„Hofe entfernt zu halten. Als nun Mazarin, der alles, was
„diesen Sohn angieng, und zwar mit Recht, selbst ange-

„ordnet hatte, todt war, mußte man mehrmals nach einan=
„der an seinen Hofmeister, der diesen Halbbruder Ludwigs
„XIV. auf seinen Reisen begleitete, schreiben, um mit ihm
„einen andern auf die veränderte Umstände passenden Plan zu
„verabreden. Der junge Herr bemerkte die neuen Maaßre=
„geln, die man mit ihm nahm; hierdurch vermehrte sich der
„Wunsch, zu wissen, wer er sey, und daher fieng er einen
„Brief auf, der an seinen Hofmeister geschrieben war, wo=
„durch er auch erfuhr, wer er war? er begieng aber die Un=
„vorsichtigkeit, sich darüber gegen seinen Hofmeister heraus=
„zu lassen, der den Hof davon benachrichtigte. Nun urtheilte
„Ludwig XIV. ganz richtig, daß er diesen seinen Bruder nicht
„länger in Freyheit lassen dürfe, ohne die Ehre seiner Mut=
„ter, die seinige, und die Ehre seiner Nachkommen in Gefahr
„zu setzen. Er war also genöthigt, ihn einzusperren. Weil
„aber dieser Unglückliche Ludwig dem XIV sehr ähnlich sahe; so
„mußte er eine Maske vor dem Gesicht tragen, wenn er in
„dem Fall kam, mit jemanden zu sprechen, oder von jeman=
„den gesehen zu werden. Dies ist, Sire! die kurze Ge=
„schichte dieses Unglücklichen, welchen man für die Ehre der
„königlichen Familie, oder wenigstens, der herrschenden Vor=
„urtheile halber, aufopfern mußte."

Nun wollen wir einmal annehmen, daß der Herzog von Orleans dem Ludwig XV diese Geschichte auf die erste Weise erzählt hätte, und ich frage: ob dieser Fürst, wiewohl er noch sehr jung, dessen Verstand hingegen schon lange vorbereitet war, die Auflösung dieses Räthsels zu vernehmen, und dessen ganze Wichtigkeit, wie sie vorlag, leichtlich zu begreiffen, ob, er wohl, nach gesunder Vernunft, darauf habe antwor=

ten

ten können: Wenn dieser Mann, der gerechte Ansprüche auf meine Krone machen könnte, noch lebte; so würde ich ihm die Freyheit schenken.

Wohl aber passet diese Gemüthsstimmung, worinn sich Ludwig XV. befand, nachdem er den Herzog von Orleans angehört hatte, vollkommen zu dem angenommenen zweyten Satz. Er wußte ja nun wohl, daß er nicht selbst vom Mazarin abstamme. Ein schneller Eindruck auf sein empfindsames Herz entwickelte sich bey Erzählung des Unglücks eines Unschuldigen, der ein Opfer werden müssen; gerührt von dessen langer Gefangenschaft war es ganz natürlich, daß er endlich sagte: er würde ihm die Freyheit geschenkt haben, wenn er noch lebte.

Einige dreißig Jahr hernach bittet der Dauphin seinen Vater wiederholt, ihm doch zu sagen: wer der Mann in der Maske gewesen? dies erregte bey dem Monarchen den nehmlichen Eindruck und das nehmliche Mitleiden, welches er gefühlt hatte, als es von dem Herzog von Orleans ihm eröffnet worden war. Er antwortete also seinem Sohn:

Es ist gut, daß du es nicht weißt; wenn du es wüßtest, wer er gewesen, würde es dich nur zu sehr schmerzen.

Diese Antwort, die zu Gunsten eines Prinzen nicht ausgelegt werden kann, der ein Recht zur Krone gehabt hätte, paßt vollkommen auf die unglückliche Frucht der Ehe zwischen dem Mazarin und der Annen von Oesterreich. Auf der andern Seite hatte das Nachdenken seit langer Zeit Ludwig den XV fühlbar gemacht, daß er das Geheimniß, wer der Mann in der Maske gewesen, nicht entdecken könne, ohne

auf sich und seine Nachfolger, nach den einmal herrschenden Vorurtheilen, einen kleinen Schandfleck zu bringen, daher hat er auch den Schmeicheleyen der Pompadour, und den ausholenden Fragen seiner Diener stets wiederstanden, und niemals dieses Geheimniß offenbahret.

Nun komme ich auf die berufene Note, welche ich obenhin schon ein wenig berührt habe: daraus sieht man, wie zurückhaltend der Marschall von Richelieu im Eingang seiner Unterredung mit dem Herrn Abt Soulavie über den Mann in der Maske, gewesen, denn er hat in der Note sich des Ausdrucks bedient Fort agé (sehr alt) wovon sich die Anwendung nicht auf den Mann in der Maske machen läßt, der in einem Alter von ohngefehr 60 Jahren gestorben ist. Dieser Ausdruck würde sogar nicht einmal für einen Zwillingsbruder Ludwigs XIV. der bey seinem Tode nicht älter als 65 Jahr gewesen wäre, gepaßt haben, denn es ist dem Sprachgebrauch gemäs und herkömmlich, daß man den Ausdruck: Fort agé (sehr alt) von niemanden, als von solchen Leuten braucht, die schon über 70 Jahr alt sind, welches um so mehr wahr ist, zumal in Absicht auf den Marschall, der in einem Alter von 60 Jahren sich noch für einen jungen Mann hielt. Es ist also wahrscheinlich, daß er diesen Ausdruck Fort agé nicht recht bedacht hat, und um so viel wahrscheinlicher, weil er im Wiederspruch, und also unvereinbarlich mit der Entwickelung ist, die aus dem Schluß der Note gebildet werden kann, weil die Hauptschlußfolge, wie ich gleich zeigen werde, dahinausläuft, zu beweisen,

daß der Mann in der Maske bey seinem Tod nicht älter, als ohngefehr 60 Jahr gewesen sey.

Was

Was die Vorsichtigkeit des Marschalls betrift; so weiß man, daß dieser Herzog seit langer Zeit mit Ludwig XV. in einer Art von inniger Vertraulichkeit gelebt hat; es ist zu glauben daß dieser König mag gemuthmasset haben, daß der Marschall, weil er einer der ältesten am Hofe, und sonst von vieler Thätigkeit und Geschicklichkeit war, um dies Geheimniß, wegen des Mannes in der Maske gewußt haben könne. Diese Vermuthung mußte beym König um so mehr bestärkt werden, als ihm die Anhänglichkeit nicht unbekannt seyn konnte, welche der Marschall von Jugend auf an Voltairen gehabt hat; von diesem war es auffallend, daß derselbe zuerst mit so viel Kenntniß von besondern Umständen gesprochen hat, welche auf niemanden als auf die wahre Maske paßten, woraus ihm ganz leicht zu vermuthen war, daß das Geheimniß in Absicht derselben diesen beyden Freunden bekannt, und unter ihnen gemein sey, weil Ludwig XV. aus Voltairs Schrift, wenn er es nicht sonst woher wußte, schon sehen konnte, daß der Marschall den Schwiegersohn des Bastillenapothekers, welcher den Mann in der Maske kannte, zu seinem Wundarzt gehabt hat. Man weiß überdies, daß dieser Fürst den Herzog von Richelieu mit Gnaden und den ehrenvollesten Auszeichnungen überhäuft hat. Zwar will ich wohl zugeben, daß er diese, theils wegen seiner Verdienste, theils vermöge der Freundschaft, womit ihn der König beehrte, empfangen hatte. Würde es aber wohl in der Vermuthung zu weit gegangen seyn, wenn man sagte, daß der König mit diesen beyden Beweggründen wahrscheinlich auch die Absicht verbunden habe, den Marschall in Bezug auf den Mann in der Maske bey der Verschwiegenheit zu erhalten, oder, daß vielleicht der König gar von ihm das Versprechen gefodert hatte, das Ge-

heimniß niemals zu offenbahren, oder daß dem Marschall sein eignes Herz sagte, daß er Ludwig dem XV. die größte Erkenntlichkeit schuldig sey, und es daher für Recht hielt, wegen eines Geheimnisses zurück zu halten, das seinen König und seinen Wohlthäter so sehr interessirte. Eben daher kam es nun, daß er anfänglich gegen den Herrn Abt Soulavie Stand gehalten, endlich aber, da jener so stark in ihn gedrungen, ihm gestanden hat, daß er wisse, wer diese hohe Person gewesen, jedoch mit der Versicherung, daß es weder ein ausser der Ehe erzeugter Bruder Ludwigs XIV. noch der Herzog von Montmouth, noch der Graf von Vermandois, noch der Herzog von Beaufort rc. gewesen wäre. Solchergestalt hob er schon einen Zipfel des Schleyers auf.

Ich habe schon bewiesen, daß der Mann in der Maske keiner von diesen Bastards, noch auch ein Sohn von einem Bastard war; (dies zielt auf den Herzog von Beaufort) sehr leicht wäre es auch nun darzuthun, daß er kein ausser der Ehe erzeugter Bruder vom Ludwig XIV. gewesen. Allein ich muß mich ferner hier einzig und allein an die Bestimmungen des Marschalls halten, welcher um das Geheimniß wußte, um dadurch auf zwey Hauptschlußfolgen zu kommen, die sich aus den Ausdrücken des Marschalls ziehen lassen: die erste davon besteht darinn, daß die Worte: hohe Person in dem Munde eines Herzogs und Marschalls von Frankreich, der mit dem höchsten Würden des Staats beehrt war, deutlich bezeichnen, daß der Mann in der Maske von einer Abkunft gewesen, welche über die seinige unendlich weit erhaben war, und daß das Geheimniß, welches er (mit Vorbehalt der Ausnahme zu Gunsten des Voltaire) durch sein ganzes Leben hindurch, anfänglich

lich aus Furcht, und nachher aus Erkenntlichkeit, bey sich verschlossen gehalten, nur die Regenten Frankreichs interessiren konnte, weil diese selbst dieses Geheimniß, während den 130 Jahren, da sie es gewußt, niemals offenbahret haben, nehmlich seit der Geburt des Mannes in der Maske im Jahr 1644 bis zum Ableben Ludwigs XV. im Jahr 1774.

Die zweyte Schlußfolge ist diese, daß der Marschall die Maske nur von der Eigenschaft eines unehelichen Bruders Ludwigs XIV. freyspricht. Wenn nun aber der Mann in der Maske nicht auf sonst irgend eine andere Weise ein Bruder vom Ludwig XIV. gewesen wäre; so würde der natürliche Lauf der Gedanken den Marschall bewogen haben, nur schlechthin zu sagen, daß der Mann in der Maske kein Bruder vom Ludwig XIV. noch auch der Herzog von Montmouth ꝛc. gewesen; er schließt aber nichts aus, als blos die Eigenschaft de frere adulterin (eines unehelichen Bruders). Heißt denn dies nicht, daß er seiner Seits dennoch eine andere Art von Brüderschaft zwischen Ludwig XIV. und dem Mann in der Maske zugestand? Wenn dieser letztere nicht auf irgend eine andere mögliche Weise ein Bruder des Ludwigs XIV. gewesen wäre; so würde der Marschall blosserdings gesagt haben, daß er weder ein Bruder vom Ludwig XIV. noch der Herzog von Montmouth, noch der Graf von Vermandois ꝛc. gewesen sey. Allein! in Bezug auf Ludwig XIV. (ich kann es nicht oft genug wiederhohlen) hat der Marschall nichts ausgenommen, que la fraternité adulterine, (die Brüderschaft aus einer ehebrecherischen Verbindung) folglich hat er damit eine andere Art von brüderlicher Verwandschaft zugegeben. Ich berufe mich auf alle Scharfdenker, und auf

alle Logiker, ob dieser Schluß nicht gewichtvoll und stark genug ist.

Ich habe nun, wie ich glaube, auf die allernachdrücklichste nnd unwiedersprechlichste Weise dargethan, daß der Mann in der Maske kein angeblicher Zwillingsbruder, wie ihn die Erzählung anzeigt, gewesen seyn kann. Was nun eine ausser dem Ehebett entstandene Brüderschaft anlangt; so läugnet solche der Marschall. Folglich konnte die Maske nichts anders seyn, als ein Bruder von einerley Vater, oder von einerley Mutter.

Die Brüderschaft von einerley Vater betreffend, hieße das nicht die Natur nnd das Andenken des verstorbenen Ludwigs XIII und der Annen von Oesterreich beschimpfen, wenn man sich diese Voraussetzung nur erlauben wollte? Wie! Ludwig der Gerechte, dieser so gottesfürchtige, so gottseelige Fürst, sollte sich mit seiner Gemahlin einverstanden haben, einen Sohn den sie gezeugt hätten, aus dem Weg zu schaffen! Wenn? vor der Geburt Ludwigs XIV. konnte dieses nicht seyn, weil ich S. 84. 92. bewiesen habe, daß sie sich zu der Zeit von ehelicher Beywohnung geschieden hatten seit der Verschwörung des Chalais bis zu den ersten Tagen des Decembers 1637 *). Nach der Geburt Ludwigs XIV. konnte es eben so wenig geschehen seyn, weil sie nachher den Philipp I. Herzog von Orleans miteinander gezengt haben, den sie gar wohl aufbewahret.

Eine Uebereinkunft zur Unterdrückung dieses Sohnes läßt sich eben so wenig von Seiten der Königin, als des Kö-

nigs

*) S. Denkwürdigkeiten der Königinnin und Regentinnin Frankreichs Th. 6. S. 232.

nigs, ohne Unwillen, nur denken, von ihr, die sich so sehnlich Kinder wünschte, und deswegen ein neuntägiges Gebet veranstaltet hatte, um Kinder zu bekommen. Diese Prinzessin hatte würklich im Jahr 1625 einen Augenblick von Zuneigung gegen den schönen, herrlichen und mit allen Vorzügen ausgestatteten Herzog von Buckingham. Welche Kloster-Nonne in dem innersten ihrer Celle hat nicht etwa auch einmal gleiche Anwandlungen gehabt, und ist dennoch tugendhaft geblieben?

Die einzigen gegründeten Vorwürfe, welche man der Annen von Oesterreich allenfals zu machen gehabt hätte, schränken sich blos auf die verdächtige Correspondenz mit ihrer Familie ein. Hierin hat sie, als Königin, gefehlt. Als königliche Gemahlin hingegen hat sie immer eine regelmäßige Aufführung gehabt. Ich bezeuge dieses durch die Denkschriften und Geschichtschreiber damaliger Zeit. Herr Anquetil in seinen Denkschriften von Ludwig XIV. seinem Hof und dem Regenten Th. 1. S. 104 und 105 lobt ihre Frömmigkeit und Wohlthätigkeit gar sehr. Man findet in den Denkwürdigkeiten des de la Chatre S. 288, daß sie den Abendandachten, die zu den Zeiten ihrer Regierung, und während ihres Ehestandes mit dem Mazarin, in der Hofkapelle gehalten wurden, sehr andächtig beygewohnt habe. Folglich ist der angenommene Verdacht, einen rechtmäßigen Sohn mit Einverständniß beyder Eltern, Ludwigs XIII. und seiner Gemahlin, unterdrückt zu haben, eben so gehäßig als unzuläßig, ja gar ohnmöglich, denn ich habe bewiesen, und es ist aller Welt bekannt, daß die Kinder der Könige von Frankreich in Gegenwart vieler Personen zur Welt

gebracht werden müssen, damit deren Geburt die Prinzen von Geblüte, besonders die vermuthlichen Thronerben nicht bestreiten können. Das letzte Urtheil aber löset sogleich alle Schwierigkeit über die Angabe, wovon die Rede ist, auf. Es besteht nehmlich darinn, daß seit der Verschwörung des Chalais im Jahr 1626, Ludwig XIII. nicht mehr ehelich mit seiner Gemahlin *) lebte bis zu Anfang des Decembers 1637. Also konnte, noch einmal gesagt, die Maske kein Bruder Ludwigs XIV. von einerley Vater seyn.

Nur noch eine denkbare Art von rechtmäßiger brüderlicher Verwandschaft ist demnach zu untersuchen übrig, nemlich die, da zweyerley Brüder eine Mutter haben.

Der Marschall, um hiervon die Anwendung auf die Maske zu machen, deckt einen zweyten Zipfel des Schleyers dem Herrn Abt Soulavie auf, indem er auf die deutlichste Art sagt: daß die Maske aus wichtigen Staatsursachen sey eingesperrt worden, zu Anfang der Selbstregierung Ludwigs XIV. Nun habe ich bewiesen, daß Ludwig XIV. die Selbstregierung nicht eher, als im Jahr 1661, angetreten; mithin war es in dem nehmlichen Jahr, nach dem am 9ten März erfolgten Tode des Cardinals Mazarin, daß die Maske eingesperrt wurde.

Herr Abt Soulavie, noch nicht damit zufrieden, drang so lang mit anhaltenden Bitten in den Marschall, bis dieser unterlag und den Vorhang vollends aufzog, hinter welchem folgende Worte, die so leicht zu erklären sind, geschrieben standen: Lesen Sie, was Herr von Voltaire zuletzt von die-

*) S. Anekdoten der Königinnin und Regentinnin Frankreichs Th. 6. S. 232.

dieser Maske bekannt gemacht und denken weiter darüber nach.

Und wahrhaftig! diese letzte Worte, welche sich in den Questions sur l' Encyclopedie (man sehe noch vorher S. 152.) gegen das Ende des Artikels, die Maske betreffend, ersehen lassen, sind allein hinlänglich, um zu erkennen, von wem der Mann in der Maske ein Sohn war. Sie lauten folgendergestalt:

Was sein Alter anlangt; so sagte der Mann in der Maske selbst dem Bastillenapotheker, wenige Tage vor seinem Tode, daß er sein Alter ohngefehr auf 60 Jahr schätze, und Herr Marsoban, des Apotheckers Schwiegersohn, welcher anfänglich beym Marschall von Richelieu, und nachher beym Herzog von Orleans Regenten, Wundarzt war, hat mir es hinwiederum mehr als einmal erzählt. Mit einem Wort: Warum gab man ihm einen italiänischen Namen? Man nennte ihn ja stets Marchiali. Derjenige, welcher diesen Artikel niederschrieb, weiß vielleicht mehr davon, als der Pater Griffet, wird aber nichts weiter davon sagen.

O wie schätzbar sind diese letzte Worte des Marschalls, verbunden mit demjenigen, was er eben erst uns über die Maske gesagt hat, indem sie all dasjenige noch mehr bestätigen, was Voltaire darüber geschrieben hat. Der maskirte Mann sagt wenig Tage vor seinem Tode, der im Jahr 1703 erfolgte, daß er glaube, ohngefehr 60 Jahr alt zu seyn. Nimmt man nun, um den Zeitpunkt recht sicher zu bestimmen, nur 59 Jahr an, so darf man nur diese Zahl von der Jahrzahl 1703 abziehen, so kommt das Jahr 1644

her:

heraus, eine Zeit, wo Anna von Oesterreich Regentin war; geht man ferner auf die Gründe zurück, welche ich S. 245 und folgende (die ich zu Vermeidung aller unnöthigen Wiederholung hier übergehe) angeführt habe; so kann man ohnmöglich zweifeln, daß die hohe Person nicht sollte die Anna von Oesterreich, zur Mutter, und den Cardinal Mazarin, zum Vater, gehabt haben. Daß diese beyde miteinander verehelicht gewesen, habe ich erwiesen, mithin war der Mann in der Maske ihr beyderseitiger rechtmäßiger Sohn.

Nun hoffe ich, daß eine zusammen gezogene Wiederholung dieser Thatsachen und Schlußfolgen, welche ins Licht setzen, wer? der Mann in der Maske gewesen, allen und jeden meinen Lesern nicht unangenehm seyn werde.

Der Mann in der Maske war kein vornehmer Herr in Frankreich oder vom Hofe; mit einer Person dieser Classe kann das Betragen, welches man in Absicht auf diesen Gefangenen angenommen, nicht zusammengeräumt werden. Hätte er dahin gehört, so würden Voltaire und der Marschall von Richelieu solchenfalls keine Schwierigkeit gemacht haben, ihn zu nennen. Der Abt Lenglet würde ein gleiches gethan haben. Ueberdies hat Ludwig XV. durch seine Antwort *) allen Zweifel in diesem Betracht gehoben.

Der Mann in der Maske war auch kein Prinz von Geblüt, denn man hat die beyden, welche damals vorhanden waren, sehen gebohren werden und sterben.

Es war auch nicht der Herzog von Beaufort, noch der Graf von Vermandois, noch der Herzog von Montmouth, wie

*) S. S. 248.

wie ich schon bewiesen habe, und der Marschall von Richelieu bestätigt hat; noch weniger war es Gérolami Magni.

Es war auch kein Fremdling: seine Mitgefangene und fürnehmlich der Abt Lenglet würden dieses inne geworden seyn.

Er wurde im Geheim erzogen, und wußte anfänglich nicht, wer er war, wußte auch sein Alter nicht genau. Man ließ ihn häufig jedoch mit größer Gemächlichkeit reisen, um ihn von seiner Familie zu entfernen, welches daraus erhellt, daß er einen Hang zu den und jenen Dingen nur auf Reisen sich zu eigen gemacht haben konnte.

Unglücklicherweise erfuhr er aber, wer er war; und nun mußte man ihn einsperren; man hielte ihn herrlich in Essen und Trinken, und ließ ihm in seinen verschiedenen Gefängnissen, wo er bewahret würde, nichts abgehen. Herr von St. Mars, der ihn niemals verließ, und die andern Officiers bezeigten ihm stets die größte Ehrfurcht, weil sie sich, ohne Geheiß, niemals in seiner Gegenwart setzten. Selbst Louvois sprach nicht anders mit ihm, als stehend, und mit Ehrfurchtsvoller Hochachtung.

Bey seinem Leben und nach seinem Tode nahm man ausserordentliche Maaßregeln, und ungewöhnliche Vorsicht, damit man niemals erfahren sollte, wer er wäre. Man trieb es damit so weit, daß man ihm sogar von Seiten der Regenten Frankreichs, unter welchen er lebte, bey Lebensstrafe verbot, jemals zu sagen, wer er sey. Der Herzog von Orleans, Regent, und Ludwig XV, welche es wußten, haben es niemals offenbahrt, so wenig, als ihre Vorfahren, folglich gieng er die königliche Familie persönlich an.

Den-

Dennoch war er weder Onkle, noch Vetter, weder Zwillingsbruder, noch Bruder von einerley Vater, noch ein im Ehebruch erzeugter Bruder Ludwigs XIV. Alles zeugt aber, daß er ihm sehr nahe verwandt war. Er kann also nichts anders, als sein von einerley Mutter erzeugter Halbbruder seyn.

Dieser so merkwürdige Mann starb am 19ten November 1703, in einem Alter von ohngefehr 60 Jahren, und rechnet man, daß er 59 Jahr und 8 bis 9 Monat alt war; so war er also gegen das Ende des Jahrs 1644 gebohren, wie ich solches schon anderswo erwiesen habe.

Die oberste gesetzmäßige Gewalt war damals in den Händen der Annen von Oesterreich, in der That aber in den Händen ihres ersten Ministers, des Cardinals Mazarin, ihres Gemahls; folglich gehörte der Mann in der Maske zur königlichen Familie, als Halbbruder Ludwigs XIV. von einerley Mutter.

Alle Entdeckungen, die von mir herkommen, alles was Voltaire davon geschrieben hat, alles was Richelieu, und selbst Ludwig XV. davon gesagt haben, leidet auf niemand andern einige Anwendung, als auf diesen einzigen Sterblichen. Alles, sogar die große Schonung, welche man für die Beauvais gehabt hat, bestätigt solches gründlich. Ich will also diesen zweyten Theil beynahe mit einer ähnlichen Schlußfolge schließen, als diejenige ist, welche den ersten Theil endigt.

Alles was man, in Betref des Mannes in der Maske, als Wahrheit, bewiesenes geschrieben, und dafür gehalten hat, versteht sich nur von einem einzigen Menschen; alles aber, was man in Betref dieses einzigen Menschen, als Wahrheit, bewiesenes geschrieben, und dafür gehalten hat, paßt auf niemanden so vollkommen und so übereinstimmend, als auf einen rechtmäßigen Sohn des Mazarins und der Anna von Oesterreich; mithin war der Mann in der Maske ein rechtmäßiger Sohn des Cardinals Mazarin, und der Anna von Oesterreich, Regentin von Frankreich.

. . . . . . *Si quid nosti rectius istis*
Candidus imperti, sagt Horaz.

Und ich, noch viel dreister, setze hinzu:

Agedum, si potes.

Brief
des Verfassers an den Herausgeber.

Ich überschicke Ihnen, mein Herr! einige Bemerkungen, welche die eilfertige Durchlesung der Schrift: Neunte Lieferung der entdeckten Bastille veranlasset hat, welche Sie mir gütigst übersendet haben. Eine Aufmerksamkeit! wofür ich Ihnen sehr verbunden bin; und wenn Sie mich Ihnen ganz verpflichten wollen! so bitte ich Sie, meinen Brief dem Ende dieser meiner Abhandlung andrucken zu lassen. Ich hoffe, er wird zu diesem Gebrauch noch zeitig genug eintreffen, weil Sie mir melden, daß der Abdruck nur erst angefangen sey.

Diese 9te Lieferung, welche gewiß dem Verfasser viel Arbeit gekostet, enthält eine historische Abhandlung über den Mann in der eisernen Maske, in welcher sich einige Stellen finden, die meiner Auflösung ganz zu statten kommen. Was die verschiedene angenommenen Erklärungswege anlangt, die er darstellet, und welche einander entgegenstehen, so habe ich solche in meinem Werk alle einzeln wiederlegt, diejenige ausgenommen, welche einigen Bezug auf den Oberaufseher Fouquet hat. Diese ist mir aber so elend vorgekommen, daß ich sie einiger Wiederlegung unwürdig gehalten habe.

Der Verfasser dieser 9ten Lieferung führt aber S. 9. ein

ein Bruchstück an, es mag nun wahr oder falsch seyn, von einem Brief, welchen der Minister Barbésieux unterm 13. Aug. 1691. an den St. Mars geschrieben haben soll, der verdient, daß ich ihn für meinen Theil besonders untersuche. Das Fragment selbst lautet folgendergestalt:

„Ihr Brief vom 26sten vorigen Monats ist mir richtig „behändigt worden. Wenn Sie mir etwas vom Gefan„genen zu berichten haben, der seit 20 Jahren Ihrer „Verwahrung anvertraut ist; so bitte ich Sie, die nehm„liche Vorsicht zu gebrauchen, die Sie beobachteten, wenn „Sie an den Herrn von Louvois schrieben."

Ich habe Ursach, das würkliche Daseyn dieses Briefes in Zweifel zu ziehen.

1) Weil Barbésieux mit einer für einen Minister unverzeihlichen Unklugheit würde gehandelt haben, wenn er die Zeit, wie lange die Maske eingesperrt gewesen, so bestimmt angegeben hätte, daß es auf einmal hätte verrathen seyn können, wer sie gewesen ist.

2) Weil die Worte: **der seit 20 Jahren ihrer Verwahrung anvertraut ist**, hieher gar nicht gehören, und daher für den Gegenstand dieses Briefes ganz unnütz sind.

3) Weil diese runde Zahl von 20 Jahren an und für sich selbst verdächtig ist.

4) Weil der letzte Theil dieser Redensart: ich bitte Sie, die nehmliche Vorsicht zu gebrauchen, *que Vous faisiez*, ein grober Sprachfehler ist, welchen wohl ein geringer Bürger, aber kein Minister begehen konnte.

5) Weil der Ausdruck: précaution nicht dazu geeig-

 net

net war, den Sinn des Ministers auszudrücken, welcher dem St. Mars nur schlechtweg empfehlen wollte, ihm die Briefe, welche er ihm im Betref seines Gefangenen zu schreiben haben würde, auf dem nehmlichen Weg, durch die nehmlichen Canäle, wie unterm Herrn von Louvois, zuzuschicken.

6) Weil endlich Barbésieux nicht sagen konnte: Herr von Louvois, ohne das Mißfallen des ganzen menschlichen Geschlechts auf sich zu ziehen, da er am 13ten August 1691 von einem Vater redet; dessen Asche noch nicht kalt war, weil er nur erst am 16. des vorigen Monats gestorben war; von einem Vater, dessen Ministerschaft so berufen gewesen; von einem Vater, dessen blosses Andenken ihm einen ehrfurchtsvollen Schauer hätte einjagen sollen; von einem Vater endlich, wovon das Andenken ihm um so schätzbarer seyn mußte, als er ihm blos um deswillen im Ministerio nachfolgte, weil er das Glück hatte, desselben Sohn zu seyn. Ich vereinige mich also mit dem arbeitsamen Sammler der entdeckten Geheimnisse der Bastille, um den Herausgeber der glaubwürdigen Nachrichten von der Bastille aufzufodern, es doch bekannt zu machen, wo sich denn das Original von dem vorgeblichen Fragment befinde, und so lang er dieses nicht thut, muß ihm alle Glaubwürdigkeit versagt bleiben.

Wollte man aber auch annehmen, daß dieser Brief würklich existire, so könnte man solchen nicht anders ansehen, als für eine überschnellte Arbeit eines Ministers, der in ein paar Minuten damit fertig seyn wollte und nicht traute, solches durch einen Untergebenen fertigen zu lassen, eines Ministers, der äusserst faul und nachlässig, und seinen Lüsten mehr als jemals ein Minister von Frankreich ergeben war. Wer weiß

nicht,

nicht, daß Ludwig XIV. sich darüber beym Erzbischof von Rheims aufs heftigste beklagte, indem er zu ihm sagte: er würde seinen Enkel abdanken, wenn er seine Aufführung nicht änderte. Wenn also dieser Brief würklich vom Barbésieux geschrieben war, so ist klar, daß er in der Eil und ohne Ueberlegung geschrieben war, und daß er hingesetzt haben mag: 20 Jahr, um dadurch eine große aber unbestimmte Anzahl Jahre auszudrücken, in dem Sinn ohngefehr, wie wir uns des Zahlen-Adjectifs der Lateiner: sexcenti bedienen.

Ich lasse mich mit dem Sammler der entdeckten Geheimnisse der Bastille nicht in Streit ein, wenn er nach seiner Anmerkung S. 169 glaubt, daß der Mann in der Maske Ludwigs XIV. älterer Bruder gewesen sey, denn seine Meynung habe ich in meinem Werk weitläuftig bestritten, er führt aber S. 159 eine zu Londen herausgekommene Ausgabe von Voltairs Werken an, worinn der Herausgeber versichert, daß dieser große Poete die nehmliche Meynung gehabt habe. Indessen kann sich jeder, der lesen kann, vom Gegentheil überzeugen, und ich habe solches deutlich erwiesen durch einen Zusammenhang aller Zeitumstände, gegründet auf das, was er am weitläuftigsten und am beßten über den Mann in der Maske gesagt hat, nehmlich in seinen Fragen über die Encyclopedie; dann habe ich chronologisch erwiesen, daß ein älterer Bruder Ludwigs XIV. weder den Herzog von Buckingham, noch den Mazarin, der damals noch päbstlicher Nuntius war, zum Vater gehabt haben könne. Man durfte ja nur darauf merken, daß der Mann in der Maske, der im Jahr 1703 in einem Alter von ohngefehr 60 Jahren gestorben, im Jahr 1644 gebohren seyn muß. Wer

aber 1644 gebohren ist, muß um 6 Jahr jünger seyn, als Ludwig XIV. Voltaire hat also von demjenigen, was die Londner Ausgabe seiner Werke im Munde führt, das Gegentheil behauptet.

Warum hat aber der Sammler von den entdeckten Geheimnissen der Bastille nichts von dem berufenen Gespräch erwähnt, welches der Herzog von Richelieu mit dem Herrn Abt Soulavie erzähltermaßen gehabt hat? Darum, weil dadurch aller Verdacht von dem Mann in der Maske, als sey er ein älterer, oder ausser dem Ehebett erzeugter Bruder Ludwigs XIV. gewesen, verjagt, und er mit Recht als sein jüngerer, von einerley Mutter gebohrner, mit dem Mazarin erzeugter Halbbruder dargestellt wird. Ihn hatte der Herzog von Richelieu dem Herrn Abt Soulavie ziemlich deutlich entdeckt, indem er ihn auf die letzte Schrift des Voltairs verwies. Denn ich glaube nicht, daß dieser hochberühmte Mann nach seinen Fragen über die Encyclopedie, irgend eine andern Schrift über den Mann in der Maske öffentlich hat ans Licht treten lassen, oder für die seinige anerkannt hat.

Man kann, wie ich schon in meinem Hauptwerk bemerkt habe, nicht einmal mit einem Scheingrund läugnen, daß Richelieu und Voltaire gewußt haben, wer der Mann in der Maske gewesen. Der erste hat es dem Herrn Abt Soulavie, und der andere dem Herrn Senac von Meilhan fast ausdrücklich eingestanden. S. S. 145. Der Sammler erzählt selbst S. 161, daß Herr Marquis von Condorcet ihm gesagt habe, Voltaire habe öfters mit ihm und mit dem Herrn von Alembert über die Geschichte der Maske sich unterhalten, in der Meynung, daß sie auch von dem Geheim-

heimniß unterrichtet wären; welches nach seiner Meynung kein Geheimniß mehr gewesen, und auch nicht werth war es zu seyn.

Diese letzte Worte beweisen also, daß Voltaire niemals hat sagen können, der Mann in der Maske wäre ein älterer und ausser dem rechtmäßigen Ehebett erzeugter Bruder Ludwigs XIV. gewesen, denn, wenn dieser Unglückseelige würklich ein solch Geschöpf gewesen wäre; so würde Voltaire mit dem, was er davon so bestimmt in seinen Fragen über die Encyclopedie gesagt hat, sich nicht nur wiedersprochen haben, sondern er hätte auch gegen die gesunde Vernunft gehandelt, wenn er zu den Herren von Condorcet und Alembert gesagt hätte, daß der Mann in der Maske kein so grosses Gewicht habe, um Geheimniß zu seyn. Wenn dieser Unglückliche ein ausser dem rechtmäßigen Ehebett erzeugter Bruder Ludwigs XIV. gewesen wäre, würde er nicht für die Regenten Frankreichs das wichtigste Geheimniß in der ganzen Natur gewesen seyn? Voltaire würde solchenfalls nicht gesagt haben, daß das Daseyn eines solchen Geschöpfs nicht verdiene geheim gehalten zu werden; er würde sich sogar sehr verblümt ausgedruckt haben, wenn er in der Maase von der Maske, als eines rechtmäßigen von einerley Mutter ehelich erzeugten Bruders Ludwigs XIV, hätte reden wollen, immassen dieser vornehme Unglückliche, unter der letzten Eigenschaft, doch immer die allersonderbarste historische Erscheinung, die jemals die Jahrbücher aller Nationen nur aufzuweisen haben, bleiben wird.

Gleichwie aber dergleichen Gespräche selten in der Art, wie sie gefallen, wieder erzählt werden; also hat man da-

von wenigstens soviel zu glauben, daß Voltaire zu seinen berühmten Mitbrüdern nur dieses gesagt haben mag, daß der Mann in der Maske keinen Gegenstand eines Geheimnisses abgeben könne; so leicht sey es nemlich, zu entdecken wer er war. In diesem Punkt würde ich gleichstimmig mit ihm seyn, denn ich habe es selbst leicht genug errathen. Doch bin ich erst nach langen und mühsamen vorhergegangenen Untersuchungen im Stand gewesen, zu beweisen, daß er der rechtmäßige Sohn Annen von Oesterreich und des Cardinals Mazarin war, und daß er gegen das Ende des Jahrs 1644 im königlichen Pallast zu Paris gebohren worden. Entdeckungen! die kein Mensch in der Welt jemals gemacht und nur zu vermuthen möglich zu seyn geglaubt hat, und die das Hauptverdienst meines Werks ausmachen.

Ehe ich schließe, muß ich noch zwey Bemerkungen machen: die erste ist diese: daß man nicht dabey stehen bleiben muß, sich Einwürfe zu denken, gegen irgend einen einzelnen hier vorkommenden Geschichtsumstand. Nein! ich bitte nur, alle in der Ordnung wie sie folgen, einen nach dem andern, zu überdenken, und man wird finden, daß der erste durch den andern, der zweyte durch den dritten, und sofort, unterstützt wird, so, daß alle eine Kette ausmachen, und einer den andern beweiset.

Die andere bezieht sich auf einen Einwurf, der niemals von Personen, die Einsicht haben, wohl aber von Kurzsichtigen gemacht werden kann. Man möchte mir vielleicht vorwerfen, daß ich das Ehebündniß zwischen Annen von Oesterreich und dem Cardinal Mazarin weder durch Zeugen, noch durch Urkunden bestätigt habe. Die Antwort darauf fällt nicht

nicht schwer, nehmlich, daß sie alle beyde müßten ohne Kopf gehandelt haben, wenn sie hierbey die gewöhnlichen Regeln befolgt hätten. Ein Viertel von einem Zeugen, eine Sylbe hätte sie können verrathen. Die Königin, gehaßt von der Nation, nicht zwar persönlich, sondern wegen ihrer unbegreiflichen Anhänglichkeit an den Mazarin, von welchem man sie für bezaubert hielt, würde nicht allein, nach Vorschrift der Gesetze, um die Regentschaft gekommen — sondern wohl gar dahin gebracht worden seyn, ihr Leben in einem traurigen Kloster zu endigen. Der Cardinal würde, vom ersten Tag des Ehebündnisses an, seines Standes, als Cardinal, für verlustig erklärt, und wenigstens aus Frankreich hinausgejagt worden seyn, wenn er nicht gar, da er von allen Classen der Staatsbürger, besonders vom Parlament zu Paris verabscheut wurde, wegen einer Verführung, die unter polirten Völkern die strafbarste unter allen ist, zum Tode verdammt worden wäre. Es gab also weder Zeugen noch Urkunden über das unter ihnen errichtete Ehebündniß. Der Pater Vincenz war allein zugegen, als er die Trauung verrichtete, und die Beauvais die einzige, welche das Ehebett besorgte. Was den ersten betrift, so habe ich eine damalige Zeitschrift angeführt, welche beweißt, daß man damals dieser Meynung war. Man lese nur die Denkwürdigkeiten der Frau von Motteville; daraus wird man sehen, daß Anna von Oesterreich häufige geheime Unterredungen mit dem Pater Vincenz gehabt, der unter dem Cardinal der Oberste im Kirchenrath war, obgleich dieser Pater, wie Frau von Motteville sagt, nur von mittelmäßigen Einsichten gewesen. Und wer kann, so viel die Beauvais anlangt, sich enthalten zu glauben, daß sie nicht die Vertraute in dem

allergrößten Familiengeheimniß gewesen seyn sollte, welches nur jemals Ludwig den XIV interessirte? Noch habe ich auch drey Briefe von der Prinzessin von der Pfalz, Gemahlin des Bruders Ludwigs XIV. beygelegt, die über das zwischen der Wittwe Ludwigs XIII. und dem Cardinal Mazarin, als den Urhebern des Lebens des allerunschuldigsten, so wie des allerunglücklichsten unter allen Helden der Geschichte, bestandene Ehebündniß gar keinen Zweifel mehr übrig lassen.

Dies glaube ich auf eine weit überzeugendere Art bewiesen zu haben, als es sich nach der Natur dieses Faktums nicht hoffen ließ. Man wird mir solchergestalt den Ruhm nicht streitig machen, den Mann in der eisernen Maske gründlich genug entlarvt zu haben.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

R . . . den 25. Sept. 179•.

Mer-

Merke auf, lieber Leser!

Quer Feld ein kommt mir, dem Uebersetzer, nach dem Schluß dieser Uebersetzung, ein lustiger Aufschluß über das Geheimniß der eisernen Maske zu Gesichte, dessen gründliche Beantwortung theils schon im vorstehenden Werk enthalten ist, theils zu weiterer Wiederlegung dem Herrn Verfasser desselben überlassen bleibt. Ich aber kann mich ohnmöglich enthalten, wenigstens nur einen Fingerzeig davon dem Publiko zu geben, damit sich dieses, ob es ihm gleich ohnedem nicht zuzutrauen ist, nicht irre führen lasse.

Ein Geschichtschreiber, Herr D. Girtanner, ein sonst sehr gelehrter und geschätzter Mann, tritt in seinen historischen Nachrichten und politischen Betrachtungen über die französische Revolution 1 B. S. 107. mit der gewagten Hypothese auf:

> daß die ganze Geschichte von der eisernen Maske — Erfindung eines müßigen Kopfes zu Belustigung des leichtgläubigen Publikums, oder vielleicht Erfindung eines Staatsmannes, zu irgend einem wichtigen Endzweck, sey.

Geschwinder konnte Alexander den Gordischen Knoten nicht lösen, als Herr Girtanner dies Geheimniß der eiser-

nen Maske aufgelöset zu haben vermeynet. Bequemer und leichter kann auch kein Geschichtschreiber über die mancherley Schwierigkeiten und Verwickelungen einer Geschichte hinüber kommen, als wenn er sie geradezu läugnet.

Zwar sollte ich auch voraus setzen, er habe Alles gelesen, was über die Maske geschrieben worden, denn er drückt sich folgendergestalt aus:

„Ich setze voraus, daß meine Leser mit Allem bekannt „sind, was über diese sonderbare Geschichte geschrie„ben ist.“

mithin muß er selbst mit Allem hierüber bekannt seyn. Gleichwohl scheint es, daß er dieses Werk des Herrn St. Mihiel nicht gelesen hat, sonst würde er sich nicht S. 109 auf

Nouvelle livraison de la Bastille devoilée S. 104.

als auf einen überzeugenden und ausführlichen Beweiß, berufen haben, welchen doch Herr St. Mihiel in dem

Lettre de l'auteur à l'Editeur,

den er am Schluß seiner Abhandlung angehängt, einleuchtend genug wiederlegt hat, so, daß man sich überheben kann, ein mehrers darüber zu sagen.

Nur dieses muß ich noch bemerken, daß Herr Girtanner lauter unrichtige Supposita annimmt. Er sagt z. E. unter andern:

„Es läßt sich aus physischen und medicinischen Gründen „dar-

„darthun, daß ein Mann, dessen Gesicht beständig mit
„einer mit Sammet gefütterten eisernen Maske bedeckt
„wäre, nicht, ohne an seiner Gesundheit zu leiden, lan-
„ge leben könnte."

Wo steht denn aber geschrieben, daß er hätte beständig mit der Maske bedeckt seyn müssen? nirgendwo. In der dritten Beweißbeylage des Herrn St. Mihiels steht vielmehr ganz deutlich:

Wenn er aber allein war, durfte er die Maske ablegen.

Und nur dann mußte er sie wieder vors Gesicht nehmen, wenn er sich mußte sehen lassen. Hieraus läßt sich doch wohl behaupten, daß er die mehreste Zeit seines Lebens, wo er, als Gefangener, allein gewesen, ohne Maske gegangen ist.

Ferner nimmt Herr Girtanner ganz unrichtig an:

„es komme in den Registern der Bastille von einem sol-
„chen Gefangenen gar nichts vor;

denn das Tagebuch des Herrn Dujonça, des Königs Lieutenants in der Bastille, wovon am Ende des ersten Theils dieses Buches Erwähnung geschieht, beweiset gerade das Gegentheil.

Er hält überdem eben so irrig die Memoires secrets pour servir à l'histoire de Perse, deren ungenannter Schriftsteller zuerst von der eisernen Maske geredet hat, blos für einen politischen Roman, aus welchem Voltaire diese Geschichte genommen habe, da doch dieser angebliche Roman

solche

solche wahrhafte Vorfälle enthält, die damals jedermann bekannt waren, Voltaire hingegen aus viel bessern Quellen geschöpft hatte.

Es soll auch, wie ich gern zugebe, der namenlose Aufsatz nichts gelten, den, nach Girtanners Ausdruck,

„die Tochter des Herzogs Regenten von Orleans, (Prin„zessin von Valois) als den Preiß einer Blutschande, „von ihrem Vater, dessen Lüsten sie sich dafür überlies, „erhalten

und dem Herzog von Richelieu überliefert haben soll, denn dieser hielte selbst diese Erzählung für eine Fabel.

Allein! folgt denn daraus, daß, wenn das Geheimniß eine falsche und unrichtige Auslegung von diesem oder jenem Geschichtschreiber erhält, eben darum das Geheimniß selbst, als blosses Faktum betrachtet, das so viel andere glaubwürdige Männer bezeuget, nicht wahr — und das Faktum nicht geschehen seyn soll? Aus unrichtigen Voraussetzungen, wie ich solche eben jetzt erwiesen habe, muß nothwendig auch ein falscher Schluß folgen.

Man merkt nur gar zu deutlich, daß Herr Girtanner diese Hypothesen nur im Vorbeygehen, wie ohngefehr der türkische Gesandte bey seinem jetzigen Einzug in Wien seine geringfügige Asperle unter das Volk hingeworfen hat, unbekümmert über deren Gehalt.

Er behauptet freylich,

„die Geschichte der eisernen Maske beruhe blos 1) auf „dem

„dem Zeugniß des unbekannten und ungenannten Verfas„sers eines politischen Romans 2) auf der Erzählung „Voltairs, des so zuverläßigen Voltairs, und 3) auf „den Erdichtungen eines unzuverläßigen Schriftstel„lers (worunter er S. 109 den Abbé Giraud Soulavie „versteht)

Wenn er gesagt hätte:

die unrichtige Auslegung der Geschichte von der eisernen Maske beruhe darauf;

So hätte er doch noch der Geschichte selbst, als Thathandlung, ihre Existenz gelassen. Allein auch diese ohne allen Beweiß mit lauter Vermuthungen und unrichtigen Voraussetzungen zu läugnen und dem Publiko nur Sand in die Augen zu werfen, daß läßt den Ausruf auf ihn selbst anwendbar machen, welchen einer seiner Freunde dem Herrn Abt Soulavie als er einst dem königlichen Naturalienkabinet eine versteinerte Kornähre überreichte, entgegen gesagt haben soll:

Mais, mais, Monsieur (Girtanner!) comme vous y allez; l'on diroit, que Vous nous prenez pour des cruches —

So wie er dem Verfasser der Memoires secrets pour servir à l'histoire de Perse zu nahe tritt, wenn er sein Werk einen bloßen politischen Roman nennt; also könnte auch seine Ironie gegen Voltaire, wenn er ihn einen so zuverläßigen Geschichtschreiber nennt, gar leicht gegen ihn selbst gerichtet werden, wenn ich die mancherley unverzeihliche Unrichtigkeiten, die in seinen historischen Nachrichten

über

über die französische Revolution vorkommen, hier rügen wollte, da man doch von einem Geschichtschreiber einer noch im Lauf fortdaurenden ganz neuen Geschichte allerdings mehr Zuverläßigkeit fodern darf, zumal er an der Quelle sitzt, woraus er schöpfen kann, als daß er Seeschlachten angiebt, die Anno 1752 geschehen seyn sollen, die doch 7 Jahr später erfolgt sind, die Eroberung der kleinen Antillen in eben dieses Jahr setzt, da doch erst Anno 1762 die Insel Martinique von den Engländern unterm Admiral Monkton und Rodney erobert wurden, und was dergleichen chronologische Irrthümer mehr sind.

Und was die dem Abt Soulavie beschuldigte Unzuverläßigkeit anlangt, so ist solche noch bey weiten nicht genug daraus erweißlich, daß er eine versteinerte Kornähre, für eine Weitzenähre, die 10 Schuh unter der Erde sey gefunden worden, dem königlichen Naturalienkabinet habe schenken wollen, und als er deshalb beschrieen worden, zur Antwort gegeben habe:

„ils veulent du merveilleux, et il est si aisé de „les satisfaire.

Dies paßt zum Beweiß von Unzuverläßigkeit eines Geschichtschreibers, wie die Faust auf ein Auge.

Es sind aber auch dies die 3 Quellen nicht alleine, woraus man den Aufschluß des Geheimnisses der eisernen Maske genommen hat; denn selbst diese geben zum Theil einen falschen Aufschluß; dennoch beweisen sie, daß ein solcher Gefangener mit der eisernen Maske in Pignerol, auf

auf der Margaretheninsel und in der Bastille würklich gesessen und existirt habe. Nimmt man nun ausser jenen Beweißquellen auch noch die Erzählungen eines la Grange Chancel mit zur Hülfe, der auf der Margaretheninsel gewesen und vom damaligen Commendanten, Herrn de la Mothe Guérin, und einem gewissen Dubuisson die Existenz dieser Maske, mit welcher die über ihr gesessene Gefangene sogar durch eine Caminröhre geredet und ihn um seine Herkunft befragt haben, bestätigt vernommen hat, so wie auch der Verfasser von der Geschichte der Provence, Herr Abt Papon, in dem Zimmern gewesen ist, wo dieser unglückliche Gefangene gesessen; erwegt man ferner, alle die chronologische Beweise, wie sie auf die Existenz dieses Gefangenen und auf die angezeigte Person so genau passen; verbindet man damit ferner das Geständniß des Richelieu an den Abt Soulavie, und des Voltaire an den Senac von Meilhan, daß sie um das Geheimniß, wer der Mann in der Maske gewesen, gewußt haben *); bedenkt man noch weiter, daß, ausser diesem Familiengeheimniß, nichts in der Welt der Beauvais, nach der von ihr gegebenen körperlichen Beschreibung, ein solches anhaltendes Vertrauen bey Ludwig XIV. und ein solches wichtiges Ansehen am Hofe habe verschaffen können; durchlieset man die Denkwürdigkeiten der Frau von Motteville, die drey Briefe der Prinzessin von der Pfalz, Gemahlin des Bruders Ludwigs XIV. und alles dasjenige, was der Herr Ver=

*) S. Seite 276.

Verfasser dieses übersetzten Werkes S. 276 bis 280 ins Kurze zusammen gezogen hat; so bleibt wohl die Behauptung auf den sichersten Gründen beruhend:

daß die Geschichte von der eisernen Maske keine Erfindung eines müßigen Kopfes, oder eines Staatsmannes zu irgend einem wichtigen Endzweck, **sondern ein würklich erwiesenes Faktum ist.**

Anhang vom Uebersetzer.

Prozeß
des
Staatsministers und Generalintendanten
Fouquet.

Er wurde den 5ten September 1661 zu Nantes in Verhaft genommen, als er eben aus dem Königl. geheimen Rath kam; man nahm ihm alle seine Papiere die er bey sich hatte, setzte ihn in eine Kutsche und brachte ihn nach Angers. In dem Augenblick seines Verhafts wurde auch das Haus, worinne er zu Nantes wohnte, mit Wache besetzt. Seine Gemahlin erhielt den Befehl sich nach Limoges zu begeben. Zu eben der Zeit bemächtigte sich ein anderer Officier des Herrn Pellison, ersten Commis des Herrn Fouquet; seine Papiere wurden ebenfalls weggenommen und versiegelt. Herr Fouquet wurde auf das Schloß zu Angers gesetzt und sehr enge bewacht, damit er mit niemanden, weder mündlich noch schriftlich Gemeinschaft pflegen könnte. Er wurde krank, sein Leben war in Gefahr; er verlangte einen Beichtvater, und man verweigerte ihm denselben. In den ersten Tagen seiner Genesung brachte man ihn auf das Schloß Amboise. Er blieb daselbst bis Weihnachten 1662 wo man ihn nach Vincennes schafte, und ihn noch schärfer als zuvor bewachte. Den dritten März 1662 denunciirte der Herr Talon, Generalprokurator der Justizkammer bey diesem Gericht, daß sich

aus den angestellten Untersuchungen und aus der Durchsicht der Rechnungen ergäbe, daß Herr Fouquet sich verschiedene Erpressungen und Veruntreuungen habe zu Schulden kommen lassen; daß er das Ansehen und den Credit seiner Surintendantenstelle gemißbraucht und die königlichen Gelder auf eine strafbare und dem Dienst des Staats nachtheilige Art sich zugeeignet und verschwendet habe.

Er trug darauf an, daß der Beklagte über alle diese Beschuldigungen vernommen werden möchte. Fouquet verwahrte sich gleich im Anfange seines Prozesses mit Protestationen. Es würde zu weitläuftig fallen, wenn man die Ungerechtigkeiten, die man sich bey dem Verfahren gegen ihn erlaubte, Stück für Stück verfolgen wollte. Z. B. Man ließ ihn ohne Antwort, als er um die Auslieferung seiner Papiere bat, um sie zu seiner Vertheidigung zu gebrauchen: man suchte ihm eine Falle zu legen, indem man ihm vorschlug, man wollte ihm Dinte, Feder, Papier zustellen lassen, wenn er einige Requêtes de Recusation gegen einige Mitglieder der Commission, jedoch in ihrer Gegenwart aufsetzen wollte: der Generalprokurator verlangte, daß ihm der Prozeß, als einem Stummen, gemacht werden sollte. Verschiedene Arrets, welche laut dem Protokolle ihm sollten publicirt worden seyn, bekam er nie zu Gesichte u. s. w. Ein Beweis! wie man in jenen Zeiten einen Beklagten zu hindern wußte, seine Defension führen zu können, um ihn mit einigem Anschein von Recht, nach der Willkühr des Despoten zu verdammen.

Als ihm das Arret vom 2ten November bekannt gemacht worden, erlaubte ihm die Commission die Communizirung der Requisitionsakten. Fouquet bediente sich der Feder, die ihm am 6ten erlaubt wurde, um einige Noten und Bemerkungen auf den Rand der Inventarien beyzuschreiben, die in seinen Häusern und in den Häusern seiner Commis gemacht worden waren. Er schrieb gleichfalls einige Noten

und

und Bemerkungen auf den Rand der mitgetheilten Arrets, um sie mit seinen Defensionsschriften bekannt zu machen, und kam bey dem Rath mit der Bitte ein, daß man sie im Druck geben möchte. Aber kaum war an dem Druck der beyden ersten Hefte der Anfang gemacht, als Colbert sie aus dem Hause des Druckers durch einen Commissaire wegnehmen ließ. Und das that Colbert! Er war also nicht besser, als die andern Minister — Despotismus steckt an. Aus dem Thurm zu Vincennes wurde Fouquet den 18. Junius 1663 in die Bastille gebracht. Herr von Artagnan, der ihn zu Nantes den 5. Sept. 1661 in Verhaft genommen, nach Angers, nach Amboise und nach Vincennes begleitet hatte, brachte ihn auch in die Bastille. Er war, diese ganze Zeit über, dem Gefangenen nicht von der Seite gekommen, und blieb sogar in der Bastille bey ihm Er hatte 25 bis 30 von den Mousquetirs bey sich, die täglich zu 3 Mann auf die Wache zogen, einer stand auf dem Thurm, der andere auf dem Schwibbogen der großen Brücke, die vor diesem gerade dem Fenster seines Zimmers über war, und der dritte im Garten, aus den man eine Bastion gemacht hatte. Herr von Artagnan schlief bey dem Gefangenen im Zimmer und verlohr ihn nicht aus dem Gesicht.

Den 14ten November wurde Herr Fouquet zum erstenmal vor die Commission gebracht, um verhört zu werden. Er setzte sich auf das kleine Armesünderstühlchen, ob man gleich einen andern Sitz darneben zurechte gemacht hatte, auf welchen er sich, wenn er gewollt, hätte setzen können.

Nachdem er nun von neuem gegen die Incompetenz der Commission protestirt hatte, weil er behauptete, blos vom Parlemente gerichtet werden zu können, so erklärte er jedoch, daß er die Herren der Commission für Leute von Ehre hielte, und daß es ihm lieb sey, wenn sie von dem wahren Verlauf der Sache unterrichtet wären. Er war bis zum 4ten December dieses Jahres in eilf bis 12 solcher Verhöre. Die

Verhörartikel betrafen sonderlich die Goldmark, die Entwendung der öffentlichen Gelder, den Verkauf des Normandischen Zuckers und auf alle diese Punkte antwortete er auf eine befriedigende Art.

Als man ihn aber fragte, wie er habe in 2 Jahren 18 Millionen in seinem Haushalt verbrauchen können, wie solches aus dem Rechnungsbuch seines Haushofmeisters erhelle, so wurde er Anfangs ein wenig verlegen, aber er antwortete gleich darauf, daß sein Haushofmeister ausser der Verwaltung seiner Wirthschaft, auch noch verschiedene andere Aufträge zu besorgen gehabt hätte, und daß durch seine Hände und auf seinen Befehl sehr ansehnliche Summen, und zwar in des Königs Angelegenheiten, gegangen wären.

Laut der allgemeinen Sage, hatte die Königin Mutter diese 18 Millionen erhalten; sie läugnete aber nun ihren Empfang.

Was die Briefe der Damen beträfe, die man unter seinen Papieren gefunden habe, (und die wir weiter unten mittheilen werden) so behauptete Fouquet, sie wären untergeschoben, und ein Kunstgriff seiner Feinde.

Den 4. Dec. kam Fouquet von neuem ins Verhör, und man las ihm ein Projekt vor, das von Fouquets Hand geschrieben war. „Sie sehen, sagte ein Commissär nach geendigter Vorlesung, daß Ihr grosser Eifer für den Staat, „von dem Sie uns so viel Wesens gemacht haben, nicht gar „zu viel bedeuten wollte.“ Fouquet antwortete: diese Schrift enthält Gedanken, die mir die Verzweiflung eingab, worein mich oft der Cardinal stürzte, als ich mich von ihm mit so schwarzem Undank belohnt sah, da ich doch mehr, als jemand zu seiner Rückkehr nach Frankreich beygetragen hatte. Ich habe unter meinen Papieren einen Brief von ihm, und einen von der Königin Mutter, welche das bezeugen werden, was ich sage, aber man hat sie mir genommen. Es ist ein Unglück für mich, daß ich nicht diese elende Schrift verbrannte, die mir ganz aus dem Gedächtniß gekommen ist; ich widerrufe

rufe ihren Innhalt von ganzem Herzen, und beschwöre Sie zu glauben, daß meine Anhänglichkeit an den König, sich darum um nichts vermindert hat.

Der Commissär antwortete; es hält schwer so etwas zu glauben, wenn man solche halsstarrige Meynungen zu verschiedenen Zeiten geäussert findet. Fouquet erwiederte, ich habe zu allen Zeiten, und selbst mit Gefahr meines Lebens, nie des Königs Person verlassen, und dazumal waren Sie selbst mein Herr, das Haupt der Rathgeber seiner Feinde: und Ihre Verwandte gestatteten der Armee seiner Gegner den freyen Durchzug.

Der Commissär fühlte den Stich, und brachte das Gespräch wieder auf den Aufwand seines Hauses. Fouquet erbot sich zu beweisen, daß sein Aufwand, sowohl in Rücksicht seines Einkommens, welches dem Cardinal wohl bekannt wäre, als seiner Besoldung und des Vermögens seiner Frau, nie seine Kräfte überstiegen hätte, und im Fall er nicht beweisen könnte, was er behaupte, so unterwürfe er sich billig den übelsten Begegnungen. Man brachte ihn nach der Bastille zurück, und der Canzlar sagte, heute habe man ihn zum letztenmal verhört. Einer von den Referenten d'Ormesson, gab am 13ten December sein Gutachten dahin, daß Fouquet auf ewig aus dem Königreiche verbannt, seine Güter zum Beßten des Königs eingezogen, zuvor aber eine Geldstrafe von 100,000 Livres davon genommen werden sollte. Ein anderer Referent, Herr de St. Helene, dessen Gutachten dem vorigen angeheftet ist, fällte das Urtheil, daß zwar Herr Fouquet wegen überführter Veruntreuung öffentlicher Gelder, den Strang verdient habe, daß er aber als Staatsverbrecher nur geköpft zu werden verdiene. Den Donnerstag waren 6 andere Commissarien gleichfalls für das Todesurtheil, aber der 7te trat der Meynung des Herrn d'Ormesson bey. Ein gleiches that ein anderer, und da nur noch einer dem Todesurtheil beitrat, folglich nur 9 Stimmen ihn des Todes, 13

 aber

aber der Verbannung und Confiscirung des Vermögens schuldig erkannten, so fiel auch der Spruch der Justizkammer nur auf Verbannung und Confiscirung hinaus, doch so, daß die Summe von 100,000 Livres als eine Geldbuse von diesen confiscirten Gütern abgezogen und die eine Helfte dem König zufallen, die andere aber zu frommen Werken verwendet werde.

Als dem König dieses Urtheil vorgelegt wurde, fand er es zu gefährlich für den Staat, wenn man den Herrn Fouquet aus dem Reiche ließ, weil er eine so tiefe Einsicht von den wichtigsten Geheimnissen und Angelegenheiten des Staats besässe.

Er verwandelte also die Strafe der ewigen Verbannung in ein ewiges Gefängniß und befahl, daß Herr Fouquet dem zu Folge nach Pignerol an der Piemontesischen Grenze gebracht werden sollte, wo der Marquis von Pienne Commandant war.

Am Montagsmorgen brachte man Herrn Fouquet in die Capelle der Bastille. Der Greffier Herr Fouceaux behielt das Urtheil in der Hand, und sagte zu ihm: **Mein Herr, Sie müssen mir Ihren Namen sagen; damit ich weis, mit wem ich rede.** Fouquet antwortete: Sie wissen recht gut, wer ich bin, und was meinen Namen betrift, so werde ich ihn hier so wenig sagen, als vor der Commission; auch protestire ich gegen das Urtheil, das Sie mir vorlesen werden. Man protokollirte diese seine Antwort; der Greffier bedeckte sich, und verlas das Urtheil, welches Fouquet mit entblößtem Haupte anhörte. Eine Stunde darauf wurde Herr Fouquet in eine Kutsche gesetzt, worinn sich noch 4 Mann Wache befanden. Herr d'Artagnam begleitete ihn nebst 50 Musketiers zu Pferdte, bis Pignerol, wo er ihn der Aufsicht des Herrn von St. Mars übergab, der noch 50 Mann Soldaten zu seiner Bewachung bey sich hatte. Die Mutter und Gemahlin des Herrn Fouquet, sein Bruder und sein Eydam, wur-

wurden nach verschiedenen andern Gegenden des Königreichs verwiesen. Ein gleiches geschah dem Herrn Bailly, Advocatgeneral au Grandconseil, welcher als Verwandter des Herrn Fouquet für ihn zuletzt sollizitirt hätte, und sich dabey gegen einige von den Richtern vergangen haben sollte.

Der Hausarzt und der Kammerdiener des Herrn Fouquet blieben in der Bastille, weil man fürchtete, sie möchten, wenn man sie in Freyheit setzte, seinen Verwandten und Freunden einige Winke und Aufträge von ihm mittheilen.

Man muß gestehen, daß der Despotismus sich in keiner Sache Zwang anthut. Man sperrte zwey unschuldige Leute auf Lebenszeit ein, blos weil man fürchtete, es möchte einst durch sie die Wahrheit an den Tag kommen. Schon dieser einzige Umstand wäre ein hinreichender Beweis, daß Herr Fouquet wirklich nichts verbrochen habe, sondern daß man in ihm das Verbrechen eines Dritten bestrafen wollte. Da man in den Protokollen der Bastille die Transportirung des Arztes und Kammerdieners nicht angemerkt findet, so ist leicht möglich, daß man sie mit Gift hingerichtet hat. Dergleichen Schandthaten kosteten damals denen Personen wenig, die sie für das beßte Mittel hielten, eine andere Schandthat in Abgrund der Ewigkeit zu vergraben.

Als Herr Fouquet nach Pignerol kam, wurde er auf das Schloß gebracht, wo er sich mit ascetischen Betrachtungen abgab.

Er schrieb hier einige Aufsätze und Abhandlungen über moralische Gegenstände und ertrug sein langes Gefängniß mit großer Ergebung und Gelassenheit, denn sein Unglück hatte ihn nicht kleinmüthig gemacht.

Einige Zeit darauf, als er zu Pignerol saß, schlug der Donner in sein Gefängniß, warf den größten Theil desselben über den Haufen und verwundete und begrub unter den Trümmern viele Personen, welche sich darinnen befanden; er allein blieb in der Nische eines Fensters unbeschädigt. Es ist wahr-

scheinlich, daß Herr Fouquet, der nach Pignerol am Ende des Jahres 1664 geführt wurde, daselbst im Jahr 1681 in den letzten Tagen des Februars, oder im Anfang Merz gestorben ist. Sein Körper wurde nach Paris gebracht, und in der Kirche des St. Marien Nonnenklosters in der großen St. Antoniusstrasse begraben, wie man in dem Todtenregister dieser Kirche angemerkt findet.

Abschrift

einiger Briefe und Handbillete von Damen, welche unter den Papieren des Herrn Fouquets gefunden wurden, und seinen Prozeßakten beygeheftet sind.

Billet der Fräulein Menneville, an Herrn Fouquet.

Es thut mir so leid als Ihnen, daß Sie nach Bretagne haben reisen müssen, ohne daß wir uns vorher unter vier Augen sprechen konnten; aber ich tröste mich mit den Gedanken, daß mehrere dergleichen Besuche Ihrer Gesundheit schädlich werden könnten; ich fürchte sogar, daß Sie das letztemal als wir uns sahen, sich ein wenig zu sehr angegriffen haben, und daß dieses mit zu Ihrer Krankheit beygetragen hat.

Billet der Madame Fouquet, der Gemahlin des Bruders des Surintendanten.

Ich bitte Sie, zwingen Sie mich nicht, das häßliche Wort Hahnrey einem Manne geben zu müssen, den ich aus Ihrer Hand empfieng. Ich meiner Seits ich begnüge mich daran, daß Sie meine Scrupel gehoben haben, und nehme die Sache in einem ganz andern Verstande, um mir keine Vorwürfe machen zu dürfen, denn ich suche mich zu überre-

den

den, daß eine Person die ich nie geliebt habe, mir auch gar nichts angehen könne. Ich gebe Ihnen daher mein Wort, daß ich in Zukunft mich gegen Sie betragen will, als ob Sie mein weitläuftigster Vetter wären. Aber ich beschwöre Sie mit ihm ein wenig säuberlich zu verfahren, denn er ist eifersüchtig und Hörnerträger so arg als man's seyn kann!

Billet der Frau von Valentinois.

Ich weis nicht mehr zu welchem Vorwand ich meine Zuflucht nehmen soll, um Sie zu sehen. Ich bin heute vergebens zweymal unter Ihren Fenster vorbeypaßirt. Bestimmen Sie mir eine Zusammenkunft, ich will mich von allen Menschen los machen, um Sie nicht zu verfehlen.

Ich habe der Madam * * * ins Gewissen geredet, und glaube für sie bürgen zu können. Ich habe Ihnen auf Uebermorgen eine Zusammenkunft mit ihr ausgemacht; aber ich wünsche, daß sie alsdenn nicht so aussehen mag, wie heute, denn so liebenswürdig ist sie mir noch nie vorgekommen und gewiß werde ich alsdenn darunter leiden.

Billet des Abbé von Belebat.

Ich habe heute Ihr Bedürfniß ausfindig gemacht. Ich weiß ein schönes hübsches Mädchen von guten Herkommen und ich hoffe sie Ihnen für 300 Pistolen zu verschaffen.

Billet der Madam Scarron.

Ich kenne Sie noch nicht genug, um Sie zu lieben, und vielleicht, wenn ich Sie kennte, würde ich Sie weniger lieben. Ich habe immer das Laster geflohen, und habe einen natürlichen Abscheu vorm Sündigen; aber ich gestehe, mein Abscheu vor der Armuth ist noch größer. Ich habe Ihre 10000 Thaler empfangen; wollen Sie mir in 2 Tagen noch andere 10000 bringen, so will ich sehen, was ich thun kann.

Billet einer Unbekannten, man glaubt aber, daß es ebenfalls Madam Scarron war.

Bisher verlies ich mich so sehr auf meine Kräfte, daß ichs mit der ganzen Welt hätte aufnehmen wollen. Aber ich ge-

gestehe Ihnen, daß die letzte Unterredung, die ich mit Ihnen gehabt habe, mich ganz hingerissen hat; ich habe in Ihrer Unterhaltung tausend Annehmlichkeiten gefunden, die ich gar nicht erwartete. Kurz ich weiß nicht, wenn ich jemals mit Ihnen unter vier Augen bin, was geschehen wird.

Schreiben der Frau Duplessis Beliere.

Ich weiß nicht mehr was ich sage, noch was ich thue, so bald man Ihren Absichten nur im mindesten hinderlich ist. Ich ärgere mich immer von neuen, wenn ich denke, das das Ding, die Fräulein Valiere, gegen mich so groß gethan hat. Um mich bey ihr beliebt zu machen, habe ich ihr die schönsten Dinge über ihre Schönheit vorgeschwatzt, die doch gewiß gar nicht so vorzüglich ist, und als ich ihr darauf zu verstehen gab, daß Sie dafür sorgen würden, daß ihr nie an etwas mangele, und daß Sie 20000 Pistolen zu ihrer Disposition liegen hätten, so entrüstete sie sich gegen mich und sagte; und wenn es 25000 wären, so würde sie sich doch nie deswegen zu etwas Schlechten verleiten lassen; sie wiederholte mir das mit so vielem Stolz, daß, ob ich mir gleich alle Mühe gab, sie wieder gut zu machen, ich doch in Furcht stehe, sie möchte sich gegen den König etwas davon verlauten lassen. Ich glaube daher, es ist nöthig, daß man ihr zuvorkomme. Finden Sie's z. B. nicht auch gut, dem Könige zu sagen, daß sie Geld von Ihnen verlangt hat, und daß Sie ihr keins gegeben haben? er wird Sie wegen der Königin Mutter in Verdacht haben.

Das dicke Weib Brancas und de Garve werden Ihnen gute Rechenschaft von ihr geben können. Denn wenn die eine sie verläßt, so übergiebt sie sie der andern. Kurz, ich mache keinen Unterschied zwischen ihrem Nutzen und meinem Wohl. Aus Politik habe ich den Laigle sprechen müssen, er schien mir ein recht guter Mann zu seyn, aber der, was unsre Sache betrift, ganz auf dem falschen Weg ist; ich habe ihm auf volle 3 Monate zu schaffen gegeben und ich habe es

ihm so süß als möglich beygebracht. Wahrhaftig man ist glücklich wenn man sich mit den Sachen eines Mannes wie Sie, abgiebt; Ihre Verdienste räumen alle Schwierigkeiten aus den Weg, und wenn Ihnen der Himmel Gerechtigkeit wiederfahren läßt, so würde man Sie einst mit der Krone erblicken.

Bittschreiben

des Herrn Fouquet an den König.

Sire! wenn es wahr ist, daß der traurigste und zu Boden Gebeugteste, auch das meiste Mitleid verdient, so kann ich mich in vollem Vertrauen Ew. Majestät zu Füssen werfen, und überzeugt seyn, daß Sie Erbarmen mit mir haben werden, weil keiner von Ihren Unterthanen so tief gebeugt seyn kann, als ich.

Sire, mich drücken viele Trübsale zugleich zu Boden, von denen ein einiges schon hinreichend seyn würde, jemanden im allerhöchsten Grad unglücklich zu machen, aber von allen diesen Drangsalen überwiegt eines alle die übrigen, und ich fühle es so schwer, daß ich jene gar nicht klagen will.

Andere, Sire, würden Ew. Maj. den Verlust ihrer Stellen, ihrer Bedienungen und ihrer Güter, den Ruin ihrer Familien, die Zugrundrichtung ihrer Gläubiger und die Dürftigkeit vorstellen, in welche sie versetzt sind: sie würden schmerzlich die Entfernung von ihren Anverwandten, die Beraubung des Umgangs mit ihren Gattinnen, Kindern, Brüdern, Freunden und Bekannten fühlen; sie würden Ew. Majestät den Schrecken einer harten und langweiligen Gefangenschaft schildern, und wie sie mir durch eine lange und schmerzliche Krankheit und das Gefühl der Leiden und des Kummers über den Verlust der Freiheit, doppelt schwer gemacht wurde. Sie würden Ew. Majestät an meiner Stelle mit Klagen über die Ungerechtigkeit behelligen, die sie erdulden mußten, und ihre Zuflucht zu Ihrem Königl. Ansehen nehmen, um den Verfolgungen und schlechten Behandlungen Einhalt zu thun, denen sie ausgesetzt waren, den Ueberlistungen, falschen Aussagen, Zeugenbestechungen, der Wegnahme ihrer Schriften, Hintansetzung der Gesetze, den Gewaltthätigkeiten und mancherley

Un=

Unterdrückungen und schimpflichen Begegnungen, die man sich Beyspiellos und ohne Veranlassung gegen ihre Personen und gegen ihre Bediente erlaubte.

Noch andere Sire, wenn sie sich dem Ende ihrer irrdischen Laufbahn so nahe fühlten, würden den gütigen Beystand Ew. Majestät anflehen, um den schimpflichen Triumph vorzubeugen, welchen ihre zu neidische und grausame aber auch zu wichtige und listige Feinde im Begriff sind, davon zutragen.

Ja Sire, ich könnte alle diese Drangsale mit Recht Ew. Majestät vorstellen; denn sie alle treffen mich, und mich noch härter, als andere, aber sie sind zu ertragen, und ich will sie mit keinem Wort erwähnen.

Ich will schweigen, um Linderung für das Leid zu suchen, das mich zu Boden drückt.

Sire, der Schmerz, Ew. Maj. mißfallen zu haben, zu einer Zeit mißfallen zu haben, wo ich mich bemühte, Ihnen nach allen meinen Kräften zu dienen, dieß ist allein die Ursache meines Kummers und meiner Leiden. Es kränkt mich, der Gegenstand Ihres Wiederwillens und Ihres Zorns geworden zu seyn, ich, der ich nie einen andern Zweck hatte, als Ihnen zu gefallen, und nie nach einer andern Belohnung für meine Dienste strebte, als nach der Ueberzeugung, daß sie zum Nutzen Ew. Majestät gereichten, und daß Sie solche kannten, und damit zufrieden waren.

Und jetzt muß ich mich dem Gedanken der Verzweiflung überlassen, daß alle Früchte meines Daseyns verlohren sind, ja, daß sie nie zu Ihrer Majestät Wissenschaft gelangten.

Es ist mir unmöglich Sire, von Ew. Maj. und meinem Eifer für Ihre Größe, für Ihren Ruhm und für Ihre Person, zu schweigen; es ist dieses eine Leidenschaft, die mit mir aufwuchs und die mich nie verlassen hat. Ich habe sie gepflegt und genähret, ihr habe ich willig und täglich eben das aufgeopfert, was man mir mit Gewalt genommen hat und über dessen Verlust ich nicht klagen würde, wenn ich nicht dadurch mich in die Unmöglichkeit gesetzt sähe, Ew. Maj. länger damit ein Opfer zu bringen. Ew. Maj. wissen es, wenn ein Herz ohne Verstellung und offen seyn kann, so war es gewiß das

das meinige, als ich Ew. Majestät alles das Meinige anbot, und Sie einen Theil davon anzunehmen geruheten. Ach ich vermochte nicht, Ew. Maj. dazumal alles auszudrucken, was in mir vorgieng, weil es mir dazu an Worten gebrach.

Wollen Ew. Maj. wohl geruhen sich zu erinnern, was in diesem Augenblick vorfiel? wollen Sie sich ins Gedächtniß zurückrufen, mit welcher Geschwindigkeit und mit welcher Freude ich jederzeit Ihre Befehle vollstreckte? wenn der Unwille nicht alle diese Erinnerungen verlöscht hat, wenn Sie geruhen wollten, darauf zu merken, und sich nur auf Ihr eigen Urtheil darinn zu verlassen, so würden Ihre Maj. gewiß einsehen, wie ohnmöglich es sey: daß dasselbe Herz, von dessen Regungen Ew. Maj. Zeuge waren, der Verbrechen fähig gewesen seyn könne, welcher mich meine Feinde beschuldigten. Meine Feinde sind verschlagen, aber auch glücklich, nicht weil sie große Reichthümer und andere Vorzüge besitzen, die ich ihnen nicht beneide, sondern, weil sie den Vorzug geniessen, so oft sie wollen, mit Ew. Maj. sprechen und Ihnen sagen zu können, was ihnen gefällt, indem sie Glauben finden, selbst wenn ihr eigenes Interesse dabey im Spiel ist.

Sire, meine Feinde mögen sich an meinen Stellen, meinen Bedienungen, meinen Gütern, meiner Freiheit, meiner Ehre, ja, wenn sie wollen, an meinem Leben genügen, ich bin es gern zufrieden, ich gebe ihnen alles Preiß; ich weigere mich gar nicht, mich zu Unterwürfigkeiten bereitwillig finden zu lassen, die schimpflich seyn würden, wenn sie nicht christlich wären; aber die Mittel sollen sie mir nicht rauben, Ew. Maj. meine Unschuld und meine Neigung bekannt zu machen, und sie sollen nicht die einzigen seyn, die in dem unglücklichen Zustand, in welchen sie mich versetzt haben, über das schalten und entscheiden, was mir noch übrig gelassen ist.

Sire, dieses ist eine Gerechtigkeit, die Ew. Maj. mir, ja sich selbst schuldig sind; Sie müssen mir sterbend den Trost zugestehn, diesen letzten Dienst einem Herrn zu erzeigen, für den ich so viel Liebe und Diensteifer gehabt habe, und bis ans Ende meines Lebens haben werde. Ich wünschte ohne Ew. Maj. zu mißfallen, ihnen die Kunstgriffe entdecken zu können, die gegen mich gebraucht worden sind, um Ihnen die Wahrheit zu verhehlen, damit sie nie zu Ihrer Wissenschaft gelangen möge, was man Ihnen allein verbirgt und was Sie auch

nie

nie erfahren werden, weil meine Angelegenheiten nur durch meine Feinde entschieden und gerichtet werden.

Wenn Ew. Maj. ganz Europa zeigen wollen, daß Sie Ihre Unterthanen selbst regieren, so können Sie keine wichtigere Gelegenheit finden als diese. Ganz Frankreich ist überzeugt, daß, wenn ich sterbe, mein Tod die Würkung des Neids, der Eifersucht, und der Mittel ist, die meine Widersacher angewendet haben, um Ew. Maj. und den Herrn C . . zu überlisten. Wird mir hingegen in meinem Unglück einige Erleichterung zu Theil, so weiß ganz Frankreich, daß ich es blos der Gnade Ew. Maj. verdanke, und daß, wie leicht zu ermessen, meine Feinde nicht dazu beygetragen haben.

Ich beschwöre Ew. Maj. daß Sie geruhen möchten, sowohl wegen Ihres eigenen Interesse, als aus großmüthigen Erbarmen, der demüthigen Bitte des gekränktesten Ihrer Unterthanen, ein geneigtes Gehör zu verleihen, und sich von der Wahrheit durch einen unverdächtigen Weg zu überzeugen, und meine Fehler selbst zu untersuchen. Sire, ich bin nicht frey von Fehlern, ich habe ihrer viele begangen, aber sie verdienen von Ew. Maj. mehr Verzeihung als Unwillen, und können nie in Vergleichung mit dem brünstigen Eifer, der tiefen Verehrung und der Unterthänigkeit kommen, die ich stets für Ew. Majestät gehegt habe, und mein ganzes Leben durch hegen werde, das aus lauter Seegenswünschen und Flehen zum Himmel für das Wohl und die Gesundheit Ew. Majestät bestehen wird. —

* * *

Man sieht aus diesem Bittschreiben, daß Fouquet den stolzen Charakter Ludwigs XIV. recht gut studiert hatte, aber er drang nicht durch, weil der Königin Mutter zu sehr daran gelegen war, das Fouquet wegen des Deficits von 18 Millionen allein für schuldig erkannt und gestraft würde.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

H. HEINRICH
Buchbinderei
Rottenburg/L

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saint Mihiel, Jean Baptiste S.

<<Der>> wahre Mann in der eisernen Maske Eine Schrift, woraus sich durch unwidersprechliche Beweise erkennen läßt, wem dieser vornehme Unglückliche sein Leben zu verdanken hat, - wenn? und wo? er gebohren war

Hildburghausen 1792

Gall.g. 798 ca
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10419116-8
VD18 11597666